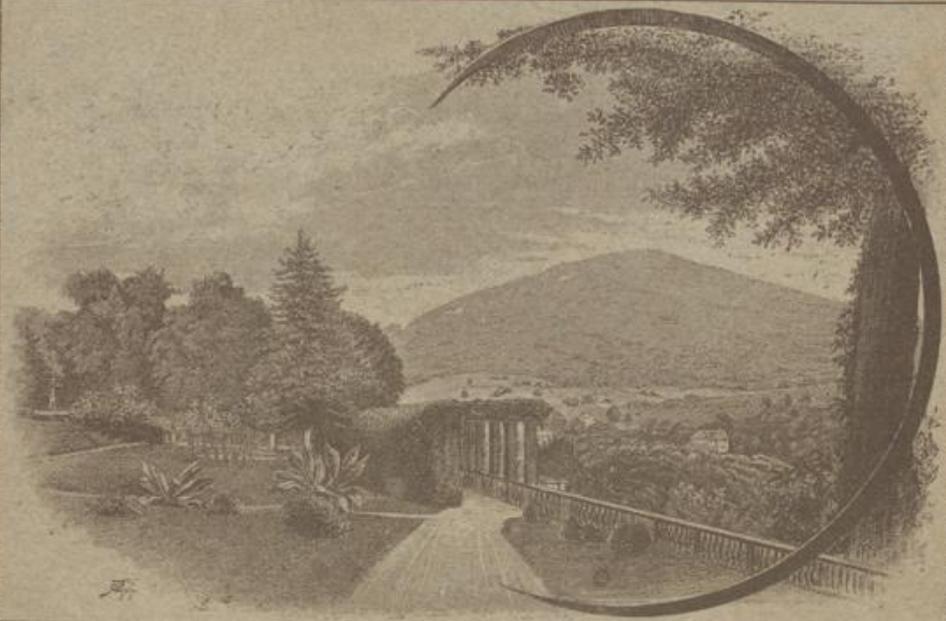


*From Schimmelt Wenzel
Verlagsgesellschaft über die
Verleger. Berlin 20. Dec. 1886*



Rheinische Gärten

von der Mosel bis zum Bodensee.

Bilder aus alter und neuer Gärtnerei

von

Ludwig Freiherr von Dimpfeda.

Mit 55 farbigen Abbildungen im Text.

Berlin.

Verlag von Paul Parey.

Verlagshaus für Pommern, Ostpreußen und Berlin

1886.

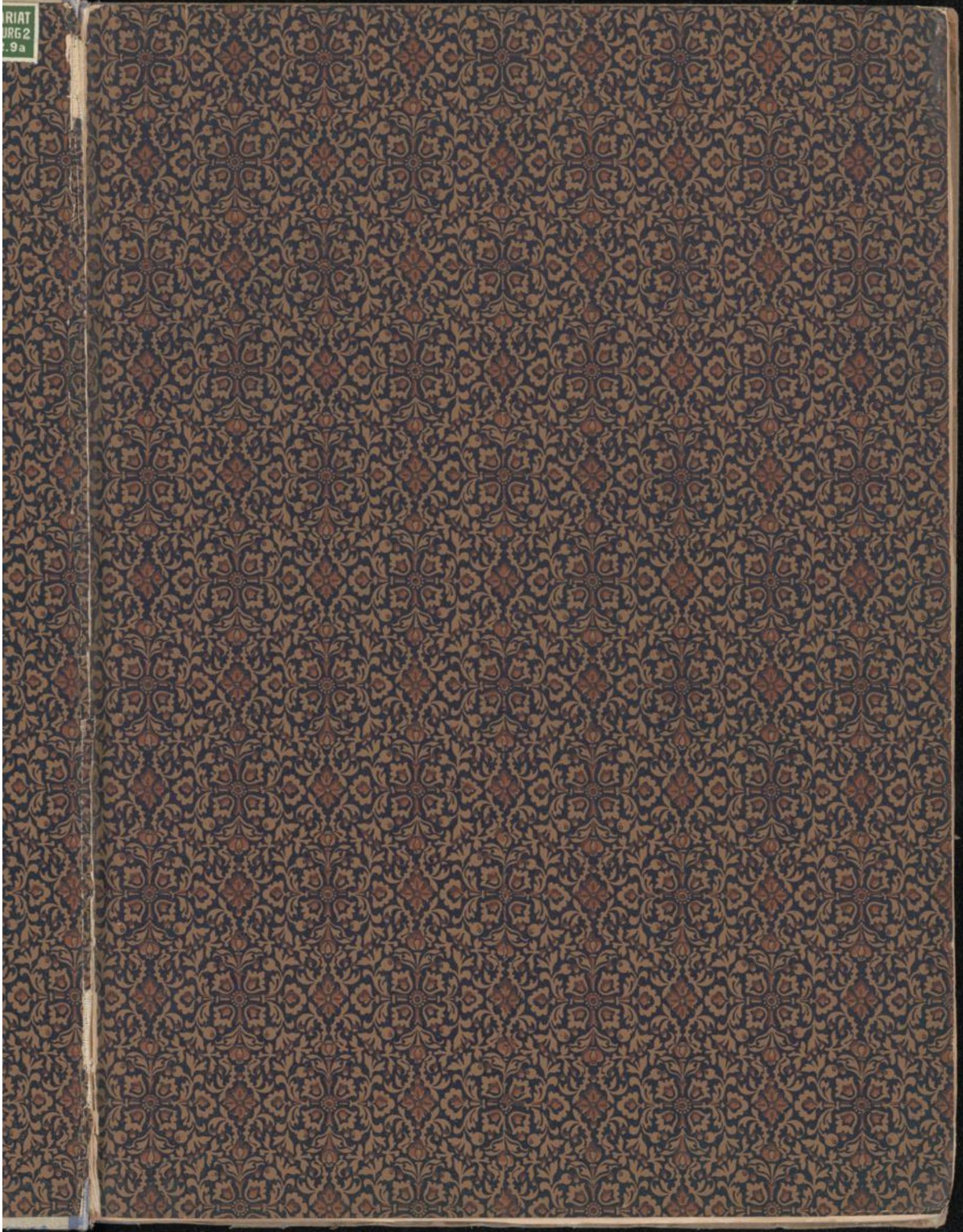
WASMUTH ANTIQUARIAT
BERLIN-CHARLOTTENBURG 2
HARDENBERG STR. 9a

ULB Düsseldorf



+4028 683 01

RIAT
UR62
.9a





Rheinische Gärten

Rheinische Gärten

von der Mosel bis zum Bodensee.

Abilder

aus

alter und neuer Gärtnerei

von

Ludwig Freiherr von Ompteda.



Mit 55 farbigen Abbildungen im Text.

Berlin.

Verlag von Paul Parey.

Verlagsanstalt für Buchvertrieb, Buchhandel und Buchdruck.

1886.

K W 11805 (4^e)

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

56.895

Seiner königlichen Hoheit

dem

Großherzoge Friedrich von Baden

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| Einleitung | 1 |
| I. Die Rheinanlagen bei Koblenz; als Volksgarten geschaffen von Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta | 9 |
| II. Montrepos (Montrepos) bei Neuwied; ein altfranzösisch-chinesischer Garten | 23 |
| III. Jngelheim am Rhein; XIX. und IX. Jahrhundert | 29 |
| IV. Die Gärten von Montrepos bei Geisenheim; Teppich-Rosen-Obstgärtnerei | 37 |
| V. Der Schloßgarten zu Biebrich; eine grüne Ruine | 61 |
| VI. Der Rurgarten zu Wiesbaden | 73 |
| VII. Schloß Herrnsheim bei Worms; ein altenglischer Park | 87 |
| VIII. Hohe Gärtnerei in Alt- und Neu-Frankfurt a. M. 1640. 1870 | 97 |
| IX. Bessungen und Braunschardt bei Darmstadt; zwei altfranzösische Kabinettstädte | 115 |
| X. Der Heiligenberg bei Jugenheim an der Bergstraße; Park- und Landschaftsgärtnerei im Waldgebirge | 123 |
| XI. Der Schloßgarten zu Heidelberg. Deutsche Renaissance. XVII. Jahrhundert | 131 |
| XII. Schwezingen; altfranzösisch, altenglisch, neudeutsch | 137 |
| XIII. Die Gartenstadt Karlsruhe | 151 |
| XIV. Baden-Baden; die Landschaft ein Park | 165 |
| XV. Die Insel Mainau im Bodensee; der landschaftliche Fürstengarten | 173 |



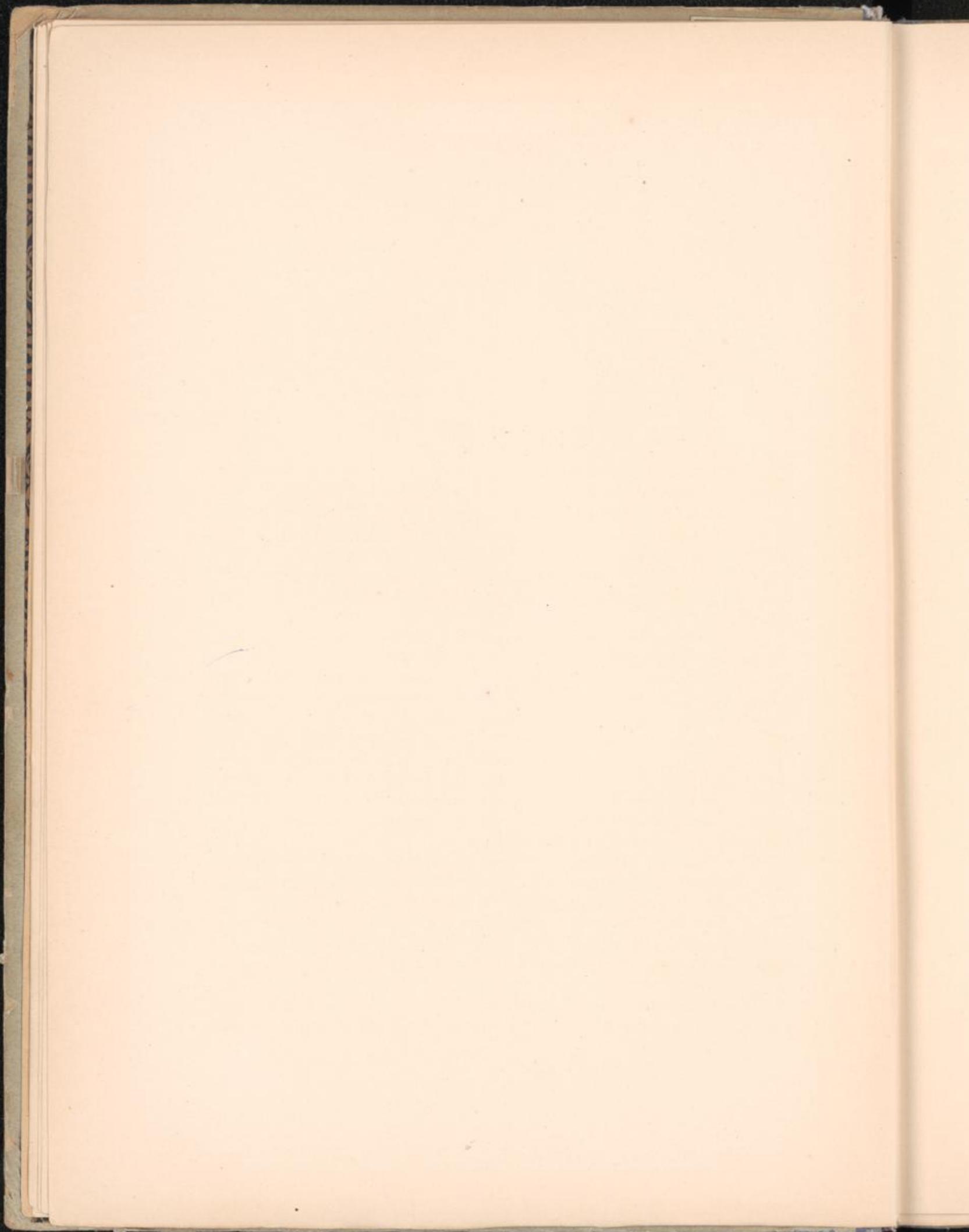
Einleitung.

— — Dies ist die Kunst,
Die die Natur verbessert, mind'stens ändert;
Doch diese Kunst ist selbst Natur.

Shakespeare, Wintermärchen.

Die Kunst des Gärtners soll, wie alle Kunst, durch den vollendeten Schein die Täuschung höherer Wirklichkeit hervorrufen und so sich selbst wieder in die ideale Natur überführen.

1881



Die Rheinlande, die ältesten Kulturstätten unseres Vaterlandes, tragen auch die ältesten urkundlichen Spuren der Gartenkunst. Schon im III. Jahrhundert n. Chr. wurde durch Kaiser Probus die Rebe in Germanien gepflanzt. Ihre weitgreifende Ausbreitung auf den Hügeln des Moselufers besingt Ausonius (350—400) in seinem Gedichte „Mosella“. Man darf wol annehmen, daß den Palästen und reichgeschmückten Villen der kaiserlichen Residenz Trier die römische Gartenzierde nicht fehlte. Seit frühester Zeit (328) wirkte bereits in diesem kleinen Abbilde des mächtigen Roms ein bischöflicher Sitz als Ausgangspunkt transalpinischer Gesittung und Bildung.

Vor allen waren es die geistlichen Häuser, die in den nachfolgenden verwilderten Jahrhunderten jene altrömischen Überlieferungen der Gärtnerei sorgsam pfl egten. Gleichzeitig preist das Nibelungenlied Chriemhildens „herrlichen“ Rosengarten bei Worms; ein Zeugnis aus dem V. Jahrhundert. Von der Gartenlust der Benediktiner berichtet die Geschichte der berühmten Abteien Reichenau und Sankt Gallen. Ein noch erhaltener Bauplan des letzteren mächtigen Klosters zeigt uns sogar die Lage und Ausdehnung seiner Pflanzungen. Die gelehrten Söhne des h. Benedikt waren auch die technischen Gehilfen Karls des Großen bei Abfassung der berühmten Verordnung, im Capitulare de Villis, über Anlage und Betrieb der Gärtnerei auf den kaiserlichen Residenzen und Landgütern. Die Überbleibsel des alten Kaiserpalastes zu Jngelheim bieten uns willkommenen Anlaß, das Bild des rheinischen Gartens aus jenen altersgrauen aber unvergessenen Tagen wieder zu beleben.

Nachdem mit dem großen Kaiser auch seine große Zeit rasch wieder versunken war, ohne daß die nächstfolgenden Geschlechter daraus eine reife Frucht fortschreitender Kultur gewonnen hatten, wissen wir für mehrere Jahrhunderte von deutscher Gärtnerei wenig mehr, als daß in den Klöstern Obst Gemüse und Arzneipflanzen gepflegt, auch wol daß städtische Hausgärtchen und ländliche Burggärtchen gehegt wurden. Im inneren Zwinger, in der Nähe der Frauenkemenate bestand ein von Mauern umschlossener Baumgarten, in welchem man „lichte Blumen und Gras“ erschäute.

Von alle dem berichtet die Chronik, noch mehr die altdeutsche Dichtung. Örtliche Spuren jedoch jener — wol niemals bedeutenden — Anlagen sind uns nicht erhalten. War doch dem

ganzen Mittelalter die Natur wie verhüllt; erst im XV. Jahrhundert wurde sie — zunächst in der Malerei — wieder entdeckt. Um die Zeit des Beginns der reformatorischen Kirchenbewegung enthielten berühmte Gärten: der pfalzgräfliche zu Zweibrücken und der bischöfliche zu Speier, wesentlich Sammlungen solcher Pflanzen die mit Heilzwecken und Aberglauben zusammenhängen. Ihre Vorsteher: Tragus (Bock) und Tabernaemontanus (Theodor von Bergzabern) waren angesehene Ärzte. Erst gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts gelangte dann aus Italien, wo in der Periode der Renaissance die planmäßige Kunst der Ziergärtnerei auf altrömischer Grundlage neu erwacht war, in die rheinischen Gärten die Wiedererweckung zu höherer ästhetischer Entwicklung. Aus dieser Periode des plastisch-architektonischen „italienischen Gartensils“, als dessen wesentlichste Mittel hohe Terrassen mit breiten Treppentritten und mannigfache Wasserkünste sich darstellen, ist eine wolerhaltene Ruine auf die Gegenwart überkommen: der Schloßgarten zu Heidelberg (1620). Die Mehrzahl erlag, mit Land und Leuten, den Verwüstungen des dreißigjährigen Kriegeselends. Während der Regierung Ludwigs XIV. verschob sich, in der zweiten Hälfte jenes Säkulums, der Mittelpunkt politischer Macht und höfischer Bildung nach Frankreich. Dort erweiterte sich der liebliche und kunstreiche — in seiner späteren Ausartung allerdings vielfach kleinlich gekünstelte — Garten der Renaissance zum streng großartigen Hofgarten des Rococo.

Der geniale Garten-Baumeister Le Nötre schuf in Versailles und Marly gewaltige Laubstädte mit breiten Straßen und engen Gassen die sternförmig auf freie Plätze führten; daneben offene Hallen, Heidentheater, architektonische Wasserwerke und langgestreckte, gradlinig eingezogene Ausblicke über offene Wiesenflächen in scheinbar ungemessenen Fernen.

Die Rheinlande bieten uns aus der Zeit dieses „altfranzösischen Stils“ verschiedene bedeutende noch lebensfrische Anlagen. Als deren großartigste möge hier Schwetzingen vorangestellt werden. Indessen erreichten in Deutschland die Gärten des Rococo, wie die früheren der Renaissance, niemals die Höhe ihrer Vorbilder in der Heimat. Es fehlte die Großartigkeit der terrassierten Projektion und die künstlerische Fülle der Bestandteile. Sie verhielten sich mehr oder weniger wie die kleinfürstlichen Höfchen, neben denen sie entstanden, zum europäischen Centralhofe des „Roi Soleil“. Auch hielt sich jene französisch-deutsche Gartenkunst nicht frei von den Einwirkungen der zopfigen Nüchternheit, die den „holländischen Gartenstil“ der absoluten, meistens wasserbegrenzten Ebene kennzeichnen.

Als bedeutendes Beispiel dieser Mischart ist der Schloßgarten zu Herrenhausen bei Hannover erhalten, angelegt um 1700 von Charbonnier, einem Schüler Le Nötres.

So konnte es geschehen daß eine abermalige neue Ära der Gartenkunst, die mit dem Beginne der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in England aufgegangen war: der „freie oder natürliche Gartenstil“, sich in Deutschland, etwa vom Jahre 1780 an, rasch Bahn brach. Diese, an die Namen: Kent und Brown geknüpft Schule ließ im wesentlichen nur die Bilder der natürlichen englischen Landschaft gelten und strebte, sie malerisch zu veredeln oder nachzuahmen.

Für diese Auffassung haben wir einen klassischen Ausdruck in den „Wahlverwandtschaften“, deren romanhafte Gartenanlagen in Goethes wirklichen Parkdichtungen längs der Ilm, südlich von Weimar (von 1778 an) ihr lebendiges Vorbild hatten: „Niemand glaubt sich in einem Garten behaglich, der nicht einem freien Lande ähnlich sieht; an

Kunst an Zwang soll nichts erinnern; wir wollen völlig frei und unbedingt Athem schöpfen.“

Die neue Zeit strebte nach unmittelbarer und origineller Anschauung der gesunden Natur. Bald jedoch suchte man ihre Einfachheit, die sich oft bis zur Einförmigkeit des elegischen Jdyls steigerte, durch Hilfsmittel aus der chinesischen Gärtnerei: Brücken, Schluchten, phantastische Gebäude, zu beleben. Kent hatte die kaiserlichen Gärten zu Peking besucht gehabt. Zur Nachahmung dieses bizarren Mikrokosmos, mit Überraschungen und Kontrasten, gefellten sich bald die fremden Formen und Farben der amerikanischen Bäume. Auch hiefür liefern uns die späteren Anlagen, durch welche Schwezingen (um 1780) vergrößert wurde, vorzügliche Muster. Hestig wogte in der Literatur jenes Zeitalters der Kampf zwischen den Anhängern der alten und der neuen Gartenkunst; zwischen den „Konservativen“ und „Fortschrittlern“, den „Klassikern“ und „Romantikern“. Auch an Ausartungen fehlte es nicht, wie bei jeder reformatorischen Bewegung. So wollte der bekannte Reisende und Professor Hirschfeld, in seiner bändereichen „Theorie der Gartenkunst“, den Garten zu einer Anstalt für Erwirkung von Seelen- und Gemütsbewegungen machen, durch Erregung rasch wechselnder und scharf entgegengesetzter Empfindungen. Als einer der hervorragenden Vertreter des alten „Ebenmaßes“ möge hier Johann Mayer genannt werden, der Leiter des berühmten Residenzgartens zu Würzburg. Er beschrieb diese großartige, noch heute in ihren Grundzügen erhaltene Anlage in seinem Prachtwerke: *Pomona franconica* (1776—1801). In einem besonderen Kapitel bringt der Verfasser Betrachtungen über die beiden, anscheinend so unverföhnlich entgegengesetzten Stile; er schließt jedoch mit einer Vorherfassung die der unbefangenen Weite seines Blickes alle Ehre macht. „Jede der Stylarten hat ihre Schönheiten und auch ihre Fehler. Bei der alten herrscht zu viel Kunst, zu viel Einförmigkeit. Die neuere übertritt das Natürliche und fällt in's Seltsame.“ (Es ist hierbei auch an Browns künstliche Verwilderungen zu erinnern, die sich selbst bis zu Pflanzungen von Brennessel-Gruppen verstiegen.) „Durch eine sinnreiche Vereinigung beider Arten würde eine dritte, ohne Zweifel in jeder Betrachtung ebenso vortreffliche Gartenmanier entstehen können, als man der Verbindung der italienischen und französischen Tonkunst zu verdanken hat. — — Noch scheint aber der Zeitpunkt dieser Vereinigung nicht vorhanden zu sein, da die Gemüter der Verehrer beider Arten noch in der ersten Wallung stehen und noch zu viel Hitze unter beiden Parteien herrscht.“ —

Vielleicht gedachte dieser einsichtige Mann, als er die vorstehenden Worte schrieb, der goldenen Parabel von den drei Ringen: „Der rechte Ring vermutlich ging verloren,“ — mit dem Verluste des Ur- und Mustergartens: des Paradieses. So „strebe von Euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins an seinem Ring an Tag zu legen.“ —

Einstweilen fielen der fortschrittlichen, revolutionären „Wallung“ und „Hitze“ die bedeutendsten Denkmale des ältern symmetrischen Stils zum Opfer, bis auf wenige. Sie wurden durch die Jünger der naturgemäßen Schule „umgearbeitet“. Die noch vorhandenen verdanken ihr Dasein meistens dem günstigen Umstande, daß der Schatten der Vereinsamung sie schützend deckte, wie den Park des schlafenden Dornröschens. Aber noch heute durchweht auch diese Gartengreise der reizvolle Hauch des jährlich wiederkehrenden jugendfrischen Lebens.

Die von Johann Mayer prophezeite Vereinigung beider feindlicher Schulen vollzog um den Anfang dieses Jahrhunderts, in England Humphrey Repton, der Vater der jetzigen

„Landschaftsgärtnerei“. Er stellte das Prinzip der „Schönheit“ dem des „Effektes“ entgegen. Einer seiner bedeutendsten Schüler auf unserem Gebiete war Ludwig von Stell. Sein größtes Werk am Rheine ist der Schloßgarten von Biebrich.

Dem Lehrer Repton geistig verwandt, jedoch unendlich genialer, war der Mann auf dessen Schultern unsere gesamte neueste deutsche Großgärtnerei steht: Fürst Herrmann Pückler—Muskau, einer der ersten Gartenkünstler und ausführenden Gärtner aller Zeiten. Er entwickelte aus dem modernen englischen Parke die jetzige deutsche „Landschaftsgärtnerei“, welche die jeweilige „örtliche“ Landschaft zu idealisieren strebt, anstatt die „englische“ nachzuahmen. Noch heute wirken seine Lehren fort, und alle bedeutenden Schöpfungen, denen wir auf unserem Wege begegnen werden, predigen die Grundsätze und Regeln die Fürst Pückler in seinen Schöpfungen wie in seinen Schriften festgelegt hat.

Als einen seiner hervorragenden Nachfolger aus der Mitte unsers Jahrhunderts haben wir Peter Joseph Lenné zu nennen, dem die Gunst des Schicksals im Tiergarten zu Berlin und in den königlichen Gärten von Potsdam ein weites dankbares Feld zu schaffender Thätigkeit gewährte.

Der alte Streit: welcher Linie im Garten die Herrschaft gebühre? ob der graden oder gekrümmten? ist heutzutage längst verstummt. In den ausgezeichneten modernen Anlagen: „Parkgärten“, die wir durchwandern werden, finden wir die gebietende Terrasse und die streng geometrische Figur der Renaissance mit der graden großartigen Linie des Rococo und der natürlich geschwungenen des „englischen Gartens“ harmonisch vereinigt. So entspricht der heutige Gartenstil unserer freieren universelleren Bildung und Sitte ebenso, wie jene alten Gärten den entsprechenden Ausdruck des Gebrauchs-Bedürfnisses und des Schönheits-Ideals derjenigen Menschengeschlechter wiedergaben die sie schufen und sich in ihnen erfreuten. Denn ein jedes Zeitalter stellt im Grunde an den Garten immer die gleichen Ansprüche: das Heim, die Wohnstätte durch Verschönerung der häuslichen Umgebung dem verschärzten paradiesischen Zustande wiederum zu nähern, den der gebildete Mensch — Groß und Klein — in der Vereinigung von Ruhe Naturgenuß Geselligkeit und Arbeit, in freier Luft aber im festgeschränkten eingeparkten (gepferchten) Raume, zu finden glaubt; seine reinste Freude, weil selbstgeschaffen und zu unausgesetztem Schaffen anregend; seine heilsamste Thätigkeit, denn sie verjüngt Leib und Seele in gesundem Selbstgenügen. So bezeugt sich der Garten nicht bloß als ein unterhaltendes Spiel, als eine mehr oder weniger leidenschaftliche Liebhaberei der Wohlhabenden, eine Beschäftigung der Unbeschäftigten; er erweist sich vielmehr als ein edler und für die menschliche Befittung fruchtbarer Zweig der bildenden Künste.

Wir Neueren nun zerlegen das jetzt geeinte Reich des Gartenkünstlers in unterschiedliche, friedlich nebeneinander liegende und sich gegenseitig ergänzende Provinzen:

die Blumen- und Ziergärtnerei, die auf kleiner Fläche den Pflanzen-Individuen, vor allen den edlen und zarten, die botanischen Bedingungen höchsten Gedeihens im Kampfe ums Dasein gewährt, alsdann sie plastisch und malerisch zum Schmucke des gleichsam erweiterten Wohnhauses verwertet;

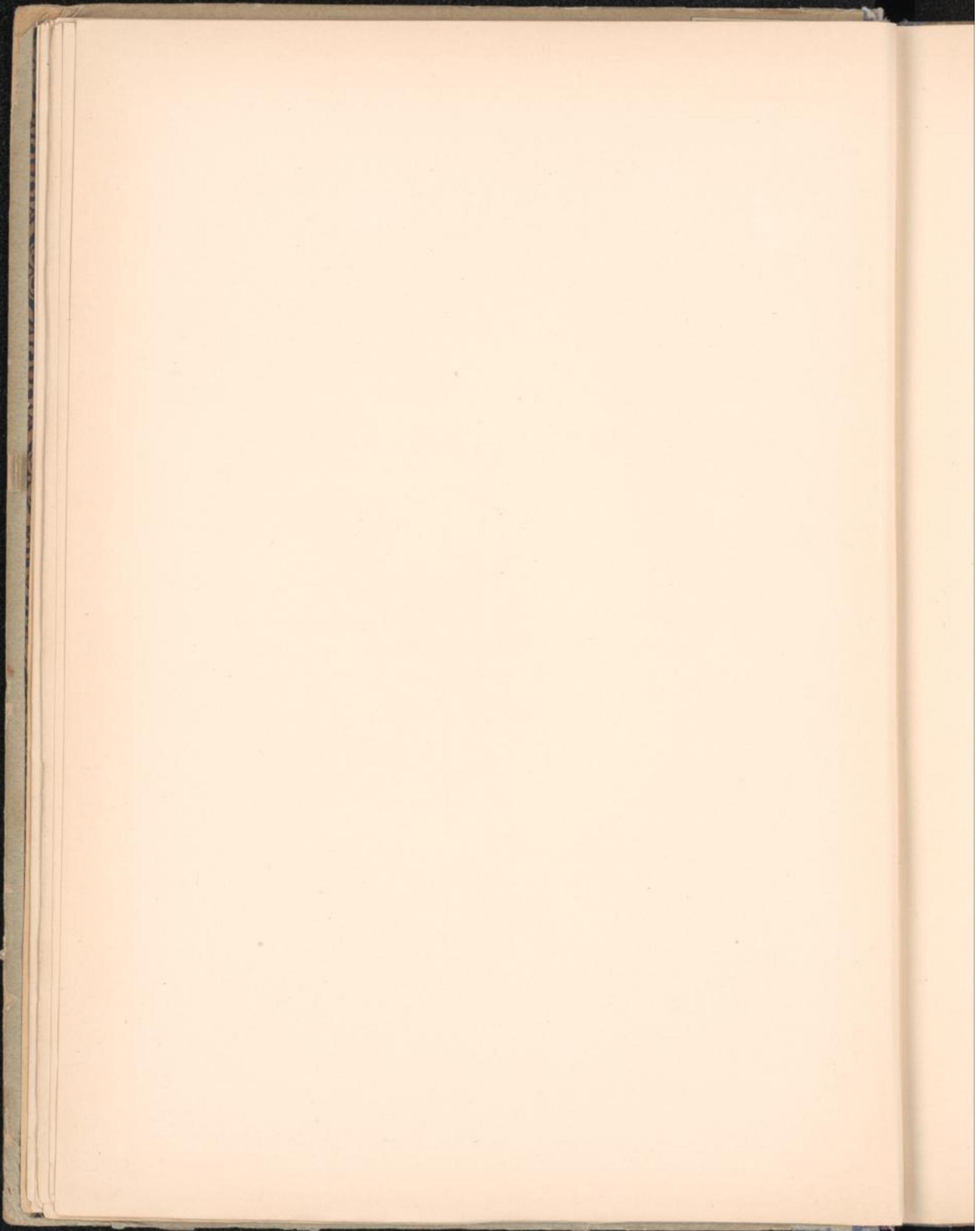
die Parkgärtnerei, welche den durch malerische Wirkung der Form des Einzelbaums und der Färbung der Gruppe idealisierten Wald an das Wohnhaus heranzuführt;

die Landschaftsgärtnerei, die ihren Rohstoff, die gegebene natürliche Landschaft, durch Formung und Veredlung der vorhandenen Massen künstlerisch gestaltet.

Daneben führt noch die Nutzgärtnerei im Küchen- und Obstgarten ein bescheidenes Dasein, meistens in seitlicher Verborgenheit, insoweit nicht die edle Obstzucht, durch hohe künstlerische und wissenschaftliche Vollendung in Anlage Betrieb und Leistung, sich zu gleichem Range erhebt wie die rein ästhetischen Zweige der hochgelobten Gartenkunst.

Von allen jenen Gestaltungen finden wir den Rhein entlang, zwischen Mosel und Bodensee, eine reiche Fülle ausgezeichneter Muster. Sie insgesamt dem günstigen Leser vorzuführen unterlagte der diesen Schilderungen zugemessene Raum. Sollte ich richtig gewählt und das Gewählte, seinem Wesen und Verdienste nach, einigermaßen treu und anschaulich dargestellt haben, so gebürt um so mehr mein aufrichtiger Dank den Eigentümern und Vorstehern der geschilderten Anlagen. Denn dieser fachmännern liebenswürdige Beihilfe hat mich überall mit Rat und That wirksam unterstützt und den Bemühungen des Laien allzu herbe Irrtümer ferngehalten.

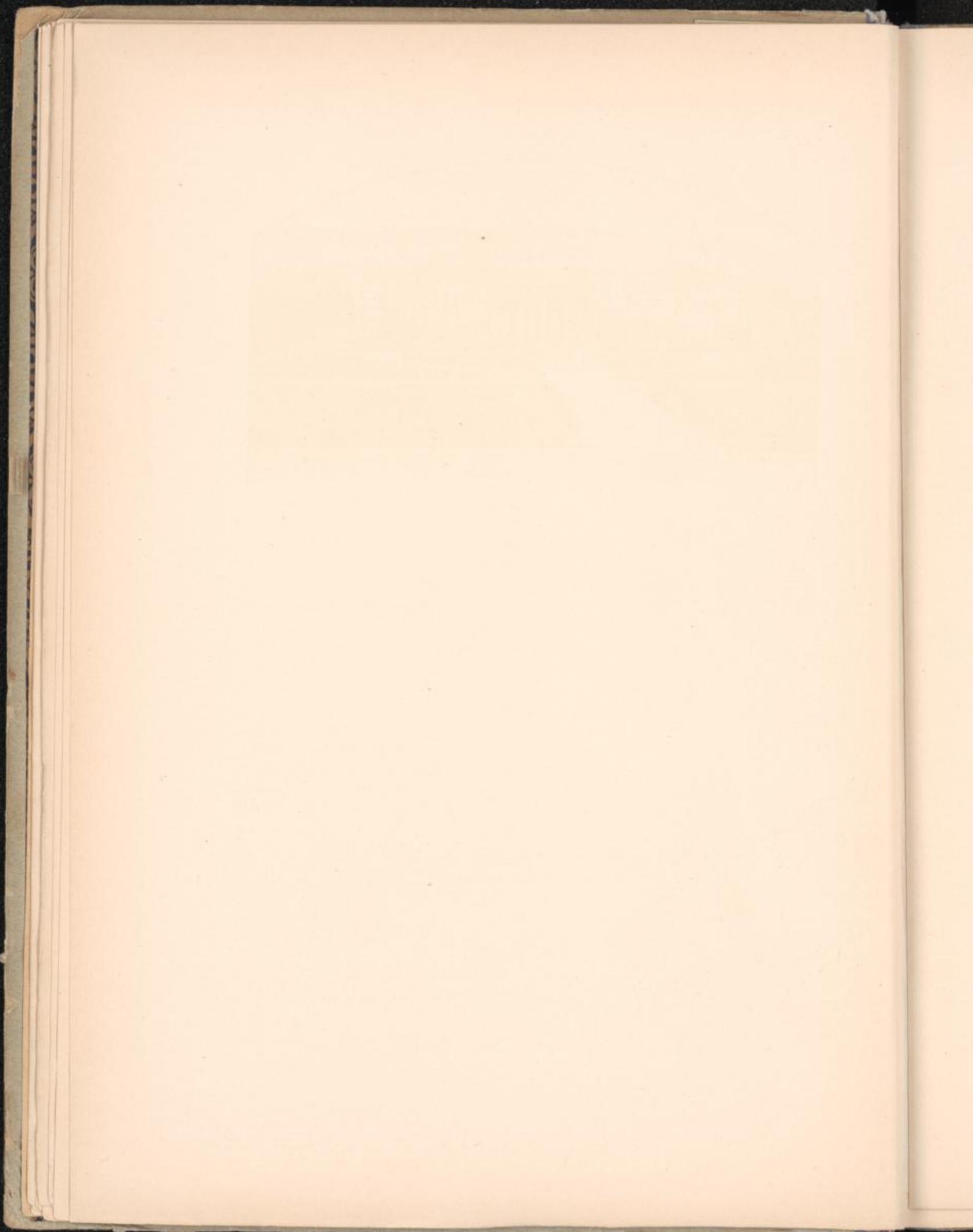




Die
Rheinanlagen bei Koblenz.

Als Volksgarten
geschaffen
von Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta.



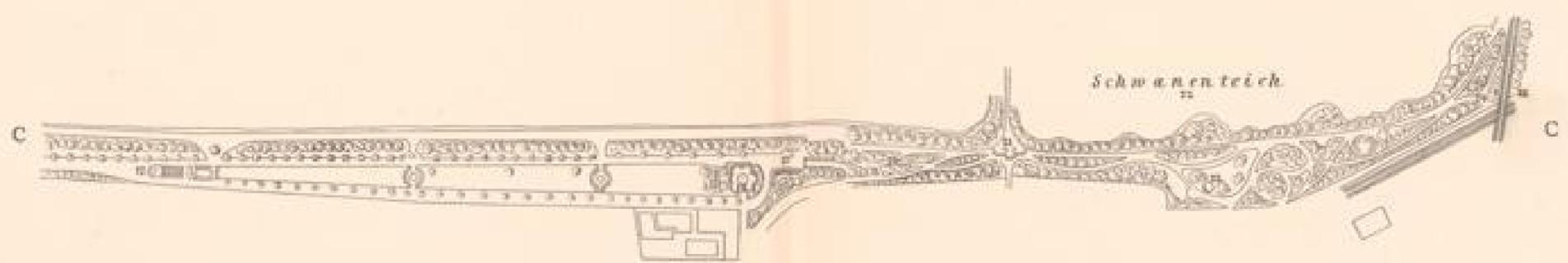
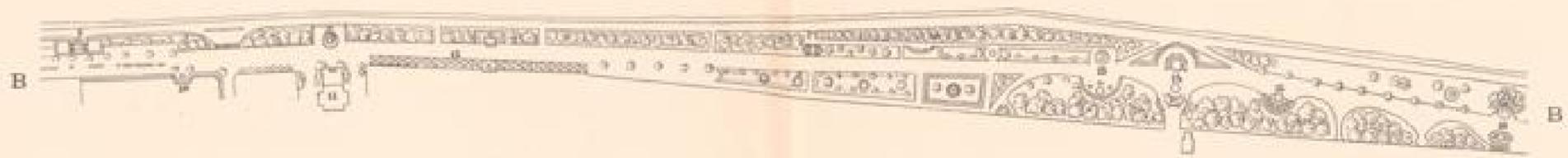
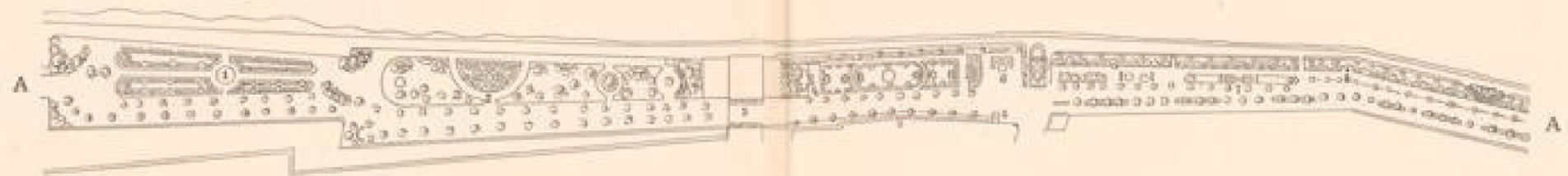




1. Schloß in Koblenz, Landseite.

Unter allen den herrlichen Bildern, die der Rhein in seinem Laufe von Mainz bis Bonn vor uns entrollt, ist kaum eines das stets von neuem so reich überrascht und unwiderstehlich fesselt, wie Koblenz. Hier mildert und breitet sich das schroffe enge Schiefergebirge zur weiten hügeligen baumreichen Landschaft, üppig heiter und hochgepflegt in der Niederung, erhaben und gebietend durch die ernsten Höhen die den reichen Flußgau von ringsoben beherrschen. Auf dieser anmutigsten Stelle des vaterländischen Stromufers hat unsere erhabene Kaiserin Augusta ihre Sommerfrische gefunden.

Vor nun bald dreißig Jahren zog sie ein in das Schloß (Abdg. 1) der ehemaligen Landesherren, der Kurfürsten von Trier. Damals lag es öde und wüst. Heute erfreuet sich unser Auge an seinem würdigen und heiteren Schmucke. Aber nicht nur zu eigenem Genusse ist hier vergangenes Leben neu erweckt, schöneres gegenwärtiges geschaffen. Wenn wir den „Fürstensaal“ der kaiserlichen Sommerresidenz betreten, so umgiebt uns eine zahl- und kunstreiche Sammlung von Erinnerungen an die jetzt verschollene Vorzeit. Die Bildnisse der Fürsten die hier Jahrhunderte hindurch lebenskräftig und wirkungsvoll walteten, schauen in geordneter Reihe von den Wänden herab. Ringsum siehet was von ihrem zerstreuten Hausrath und Besitze wieder versammelt werden konnte. So ist, von den jetzigen, den ehemaligen Herrschern ein ehrendes Andenken, eine pietätvolle Erinnerung gestiftet worden. Wahrlich, ein edles und erhabenes Fühlen leitete hier eine gesunde, lebensvolle und großartige Gegenwart: zu gedenken, daß eine jegliche solche auch einmal der Vergangenheit verfallen muß und daß jedes nachfolgende Geschlecht sich selber am höchsten ehrt, wenn es die Bildner einer gebrochenen und versunkenen Form des Staats- und Volkslebens durch ein so reiches und warmempfundenes Denkmal ehrt.



E. Plan der Anlagen bei Schloss

Vor der südlichen Hauptfront der Residenz breitet sich der Schloßplatz, eine vornehm gedachte und stilisirte Anlage, der edlen Architektur des Gebäudes harmonisch angepaßt; entsprechend in den Linien, sauber in der Ausführung und in der gärtnerischen Pflege der schmückenden Einzelheiten. Erst seit 6 Jahren ist auf dem bis dahin kahlen Kiesplatze das jezige Leben entsprossen. Die umlaufenden Guitlanden von *Rosay* und *Vitis riparia* dienen zu besonderer Zierde. In der Mitte erhebt sich ein eherner Brunnen, die Thätigkeiten der Rheinlande darstellend; ein Geschenk der Stadt Koblenz.

Als die Kaiserin Augusta das vom letzten Kurfürsten von Trier, Klemens Wenzeslaus, erbaute Schloß zu ihrem sommerlichen Heim erwählte, umgab dasselbe bereits, nach der Rheinseite zu, der Schloßgarten in seiner heutigen Ausdehnung.

Aber erst durch die unausgesetzt schaffende und pflegende Arbeit seiner neuen Herrin wurde dieses engbegrenzte Stücklein Erde vor der nördlichen und westlichen Front des Palastes zu einem auserwählten gärtnerischen Schmuckkästchen umgestaltet. Eine vom mittleren Hauptportale vorspringende gemauerte Terrasse, die sich alsdann zu beiden Seiten über dem Rheinufer auszieht, bietet freie Umschau. Darunter breitet sich der Zier- und Blumengarten, umgeben von dichten schattigen Laubholzgruppen. Hier zeigt sich uns die leitende meisterliche Hand des verdienstvollen Hofgärtners Blatt — der seit dem Jahre 1877 an die Stelle des verstorbenen Hofgärtners Vollert, des Nachfolgers von Wrede, trat — in den verschiedensten Formen der künstlerischen Anordnung und Züchtung. Unter den Fenstern der Wohnräume Ihrer Majestäten finden wir, in der Mitte kunstvoll gewirkter Teppichbeete, die beiden Wahrzeichen: das schwarze eiserne und das rothe Genfer Kreuz. In ihrer Nähe bildet die *Gnaphalia lanata* einen wohl 6 Fuß hohen regelrechten Kegel, dessen Drahtgestell sich dem Auge vollständig verbirgt. Der Fuß ist umgeben von *Achyranthes brillantissima*. Weiterhin erscheint dieselbe *Gnaphalia*, auf 1,5 Meter hohem Stamme gezogen, in Kugelgestalt. Überraschend wirken auch die hochstämmig veredelten gefüllten roten Geranien *Vesuvius* und *Mad. Lemoine*; man glaubt einem glühenden Rosenbusche nahe zu treten. Eine großartige Gruppe der *Musa Ensete*, Liebling J. M. der Kaiserin, erhebt sich, frei im offenen Rasen stehend, zu 7 Meter Höhe gleich einem schützenden mächtig gefiederten Dache.

Indessen der Schloßgarten, je mehr er sich mit Schmuck füllte, desto lebhafter machte er seine enge räumliche Begrenzung fühlbar; denn außerhalb seiner nördlichen, dem Ufersaume am alten Holzthore zugewandten Mauer sah es damals gar wild und ungasflich aus: wüste Holzlagerplätze, Kiesbänke zwischen deren Gestrüpp sich ein fast ungangbarer rauher Leinpfad wand, trennten die eingeengte Stadt vom Rheine, hier und weit hinauf. Die in dumpfe Festungswerke eingezwängten Bewohner waren abgetrennt von Licht und Luft des Stromes. Das jammerte wol die neue Schloßherrin in ihrem mitleidigen und hülfreichen Herzen. Als bald ging sie an's Werk, hier Wandel zu schaffen. Es sollte dem Volke, vor allem der engbehausten Familie, eine anziehende und bildende Erholung im freien geboten werden, ein Aufenthalt außerhalb der kleinen Wohnung und Gasse für Frau und Kind, des — Wirtshauses für den Mann: also „reine Luft“, in jedem Sinne. Auf daß die gottgesegnete Gegend auch die Menschen zu erhöhtem Leben und warmem Daseinsgeföhle erhöhe.

Was nimmer rastende Beharrlichkeit und ein feines künstlerisches Gefühl für die Schönheiten der Landschaftsgärtnerei hier, vom Holzthore bis fast hinauf zur Heilanstalt

Laubbach, auf einer Strecke von 3,5 Kilometern während der letzten Jahrzehnte in's Leben gerufen, das wollen wir uns jetzt in Wort und Bild vorführen. Die Rheinanlagen der Kaiserin (Abdg. 2), ihre milde Stützung für Beschaffung von Sonnenlicht und Rheinluft, sind gewiß einzig in ihrer Art. Denn bei der gewaltigen Längenausdehnung bewegt sich die Breite des Gartens zwischen 30 und 200 Metern. Zudem wurde hier keinerlei ältere Schöpfung vorgefunden, auf deren Grundlage man umgestaltend und entwickelnd weiter arbeiten konnte; ja! die Bodenfläche selber mußte erst dem Strome abgerungen werden, der sich sein uraltes Gebiet wahrlich nicht gutwillig entfremden ließ.

Die Anlagen beginnen am Holzthore, längs der Flussseite des Schloßgartens, noch unterhalb der mächtigen Brücke über welche die Rheinische Eisenbahn seit dem Jahre 1862 fährt. Obwol der Stadt am nächsten stehen wir hier dennoch im jüngsten Teile der Schöpfung. Auf dem alten Ausladeplatze, den die Strombau-Verwaltung durch bedeutende Aufschüttungen erhöht hatte, finden wir neben einer statlich entlang laufenden Ulmenallee eine junge Pflanzung von Gehölzrabatten (Abdg. 2 A₁), unterbrochen durch zahlreiche Koniferen, namentlich: Thuja pyramidalis, T. aurea, T. Warreana, Pinus pichta, P. nobilis, Wellingtonia gigantea. Dann folgt ein erhöht angelegtes Rosarium (Abdg. 2 A₂). Vor diesem gewährt ein breiter freier Platz die volle Betrachtung des gegenüber mächtig aufstrebenden Ufers.

Der Ehrenbreitenstein, die alte feste Burg der Erzbischöfe von Trier, dort ragt er, so ehrenfest breit gelagert und so unverrückbar zuverlässig; ein pflichtgetreuer Stromwächter.

Ihm gegenüber deckt ein verbündeter Freund unseren Rücken: die Karthause, stumm im friedlichen Sonnenscheine wie ihre ersten Gründer, aber im Sturm und Kriegsunwetter ein donnerndes 'Memento mori' jedem Landesfeinde. Seine Strenge mildern umkränzt lustiges Rebgelände des Berges Fuß und erweist ihn als ächten Rheinländer. Freilich blühen und reifen hier die Trauben auf nördlichem Hange; aber im Rheinthale ist soviel Licht daß man meint: die Sonne scheine von allen Seiten herein; denn auf beiden Ufern hat die lichte und kräftige Luft die Reben hervorgehockt.

So genießen wir in der Zuversicht, auf unserem ureigenen Grund und Boden am Rheine jetzt endlich sicheren Fußes zu stehen, und unser deutsches Haus auf Felsen neu gegründet zu haben, den doppelten Reiz der malerischen hochgepflegten Landschaft verschmolzen mit der, für uns zur Sage idealisierten, uralten Vergangenheit unseres Volkes in seinen wackeren Thaten und schweren Leiden. Mit um so höherer Zuversicht, als wir durch Gottes Gnade um uns bereits ein junges Geschlecht erwachsen sehen, in dessen Herzen das, für uns ältere immerhin noch reflektierte Nationalbewußtsein als angeborenes Gefühl aus unausrottbaren Wurzeln emporkeimt.

Indem wir uns dem massigen Brückenbogen (Abdg. 2 A₃) nähern, der das niedrigere Ufergelände in einer Höhe von 20 Metern überspannt, zeigt sich rechts im schattigen Winkel ein ehrendes monumentales Andenken an den Mann, dessen technischer Leitung diese Anlagen während des ersten Jahrzehnts ihrer Entwicklung anvertraut waren: den großen Gärtner Lenné. Vor uns öffnet sich jetzt, ein großartiges Hauptportal, unter dem mächtigen Bogen die Königshalle (Abdg. 2 A₄). Den Namen erwerben ihr die, in die epheuberankten Mauerwände eingelassenen Medaillon-Bildnisse unseres Kaisers und des hochseligen Königs Friedrich

Wilhelm IV. Mit schweren marmornen Bänken und eisernen von Lanzen umstellten Randalabern, dazwischen große Kübelpflanzen, ist dieser Raum würdig ausgestattet. Jenseit der Wölbung, deren Wandflächen durch geschichtliche Gedenktafeln belebt sind, zeigt sich rechts



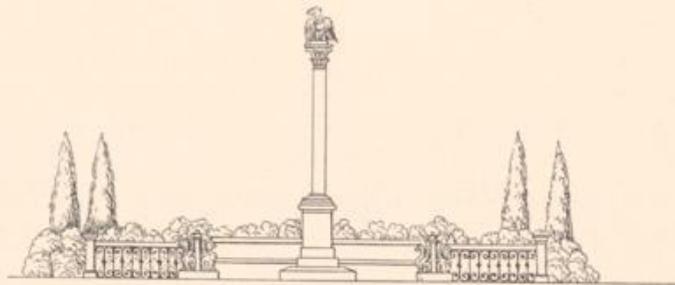
3. Wacht am Rhein.

ein Sockel; er trägt eine in Stein reich gearbeitete Waffenrüstung; ihr gegenüber schwebt aus dem Laube eine Rauch'sche „Victoria“ herab. Die Stelle heißt „Die Wacht am Rhein“ (Abdg. 2 A₄ und Abdg. 3). Hier winkte der Kaiser am 14. Juli 1870 seinen getreuen Koblenzern vor dem Ausmarsche gen Deutschlands Westgrenze ein letztes grüßendes Lebewohl.

Bald führt uns der schattige Baumgang riesiger Ulmen, die wol niemand auf ihre erst 26jährige Jugend schätzen möchte, zur Bronzebüste des patriotischen Kämpfers und Dichters May von Schenkendorff (Abdg. 2 A₅). Zwischen zwei kräftigen Eichen hat sie einen würdigen Platz gefunden. Er starb zu Koblenz 1817, und erst 1871, zu Versailles, hat die Hoffungsfaat die seine Lieder austreueten, ihre reife Frucht getragen.

„Er hat vom Rhein,
Er hat vom deutschen Land
Mächtig gesungen,
Daß Ehre auferstand
Wo es erklungen.“

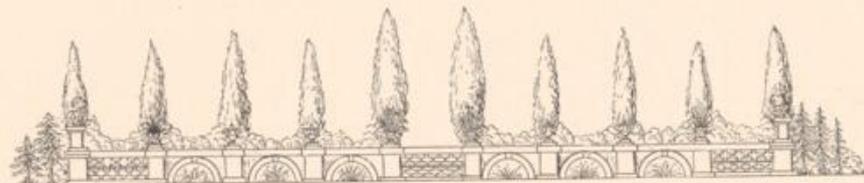
Gegenüber nennt eine, mit dem preußischen Adler gekrönte Ehrensäule (Abdg. 2 A₆ und Abdg. 4) die Namen der Männer, welche die benachbarte gewaltige Rheinbrücke schufen.



4. Adlersäule.

Indem wir weiter schreiten begegnen wir einer erfreulichen Reihe verschiedenartiger Aufstellungen, die dem öffentlichen Volksgarten zu unterhaltender und anregender Zierde dienen. Eine Gruppe von vier Knaben, nach Calandrelli in der Thonwarenfabrik von

March in Charlottenburg ausgeführt, stellt Handel, Gewerbe, Wissenschaft, Wehrkraft dar. Bald begleiten an der Land- und Uferseite zwei verschiedene Fußpfade den Fahrweg. Dieser führt uns zuerst zum Kinderspielplatz, der von einer reich mit Ornamenten gezierten Ballustrade (Abdg. 2 A₇ und Abdg. 5) begrenzt ist; dann am hohen Maste (Abdg. 2 A₈) vorüber, den an festlichen Tagen die deutsche Reichsflagge, und in ihrem Schutze die deutschen Länderflaggen schmücken. Nicht weit davon ladet uns ein reich ausgestattetes Observatorium (Abdg. 2 B₉) zur Betrachtung ein, mit graphischer Darstellung des Laufes den der Vater Rhein von Fels zu Meer nimmt; dazu Teleskop und Hygroskop, Kompaß und verschiedenartige sinnreiche Wetterbeobachter. Hier tobte im Jahre 1880 der stärkste Drang des Eisganges; die festen Ballustraden zu unserer Linken lagen wie gemähet am Boden, aber die noch festeren Ulmenstämme trotzten dem Verderben. Deutlich zeigen sie die ehrenvollen Narben der schweren Wunden. Die Merkzeichen „1880“ und „1882“ hoch über unseren Häuptern weisen den damaligen Wasserstand. Seitdem ist



5. Neue Ballustrade.

das Ufer erhöht, verstärkt und durch eine widerstandsfähige Steinbettung gesichert, die bequemen Weg und geräumige Ruheplätze bietet. Die Böschung ist mit einer breiten kurzgehaltenen Hecke harten Gesträuches bestanden, welches dem Eisgange einen nachgiebigen aber um so zäheren und wirksameren Widerstand entgegensetzt. Namentlich hat sich die Schneebere in diesem leidenden Kampfe gegen die elementare Übermacht vorzüglich bewährt. Einzelne Koniferen ragen aus der etwa zwei Fuß hohen, glatt geschorenen Oberfläche hervor; lichtgestellt, um dem Blick nach dem Strome Durchgang zu gönnen.

Jedoch die gefährvollen Hochwasser lassen nicht ausschließlich Zerstörung zurück. Ohne Zweifel wirken sie lösend und durch Ausscheidung von Sinkstoffen befruchtend auf den Boden. Dafür zeugt die mächtige Entwicklung der Ulmen, unter deren üppigem Laubdache wir vorwärts schreiten.

Auch sie jedoch werden überragt durch zwei Baumriesen, die weit älter sind als alle hiesigen Anlagen: ein Zuckerahorn und neben ihm eine Platane die trotz der umfangreichen Zementfüllung in ihrem Stamme kräftig weiter lebt. In trockenen Zeiten hatte der Gärtner hier bisher mühevollen und nicht sorgenfreie Tage; von 1886 an jedoch wird ihm die neue städtische Wasserleitung mancher Plage überheben. An der Landseite begleiten von hier aus Privathäuser und vorliegende Gärten die Anlagen. Alle gewähren freundliche Durchblicke. Wo des Eigentümers Hand nicht selber pfleglich waltet, hat die Kaiserin die Grundstücke pachten lassen und sorgt für erfreuliche Bilder der Ordnung und Sauberkeit. — Nun

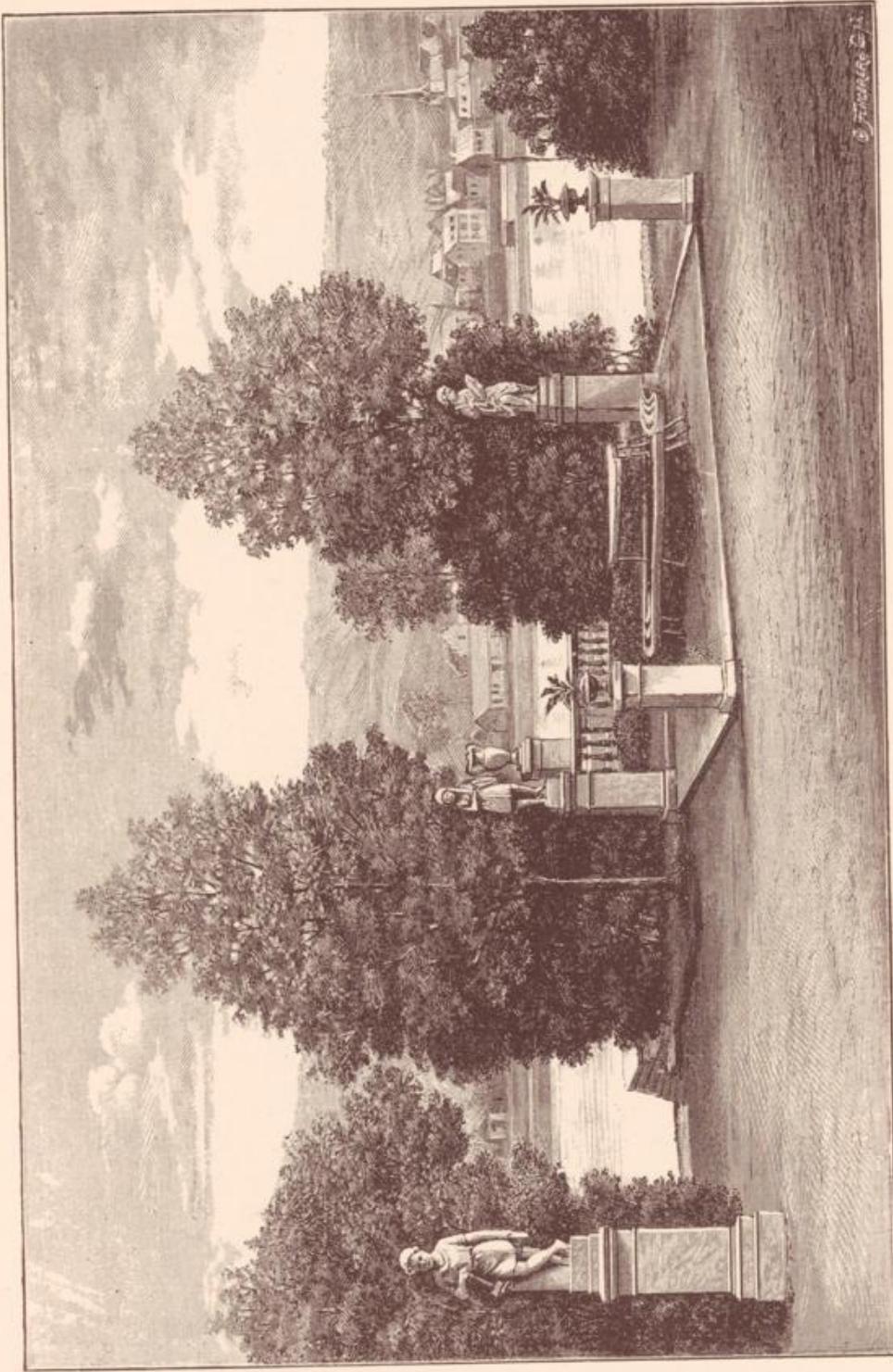
öffnet sich rechts der geräumige sorgsam geebnete Lawn-tennis-Platz (Abdg. 2 B₁₀). Neben ihm führt landeinwärts die Straße hinan zum Moselbahnhofe. Auch dort hinaus hat die fruchtbringende Sorge der allerhöchsten Frau Obergärtnerin bereits begonnen den Weg mit heiteren landschaftlichen Anlagen schmückend zu begleiten, und so — nach Pücklers Lehre — die natürliche Landschaft im großen zu veredeln.

An dieser Stelle findet der Fahrweg auf erweitertem Platze einen würdigen Abschluß. Im Hintergrunde sehen wir die Trinkhalle (Abdg. 2 B₁₁), ein idealisiertes Schweizerhäuschen auf terrasserter Erhöhung unter üppigem Grün halb versteckt, innen durch Oberlicht erhellt, einladend in frischer Sauberkeit und sinnigem Schmucke sowie durch eine reichhaltige Bibliothek, welche von der Fürsorge Ihrer Majestät alljährlich einen reichen Zuwachs erfährt. Die Kacheln über der Wandtäfelung zeigen die Höhe der großen Wassersnot von 1880 an. Hier ist den Koblenzern eine willkommene Rast und Labe bereitet. In der schönen Jahreszeit wirkt eines der militärischen Musikkorps als Anziehung für die Umgegend. Noch zahlreicher aber führt die Aussicht auf persönliche Anwesenheit der allverehrten Schöpferin dieser gastfreundlichen Stätte ihre getreuen und dankbaren Rheinländer herbei. In der Mitte des geräumigen Platzes plätschert ein Springbrunnen, Geschenk Seiner Majestät des Kaisers, aus gelber Steinmasse über einem auserwählten Blumenbeete. An der Rheinseite springt eine kräftige Ballustrade vor; über ihr erheben sich sechs hohe kunstvoll geschmiedete eiserne Leuchter, aus der Werkstatt eines Koblenzers des Hofschlossers Schreiber.

Der hier gegen den Rhein austretende Vorsprung entrollt uns eines der lieblichsten Bilder der Landschaft (Abdg. 6). Links steigt der gebietende Ehrenbreitstein auf. In seinem Fuße ist er durch die mächtige Brücke abgeschnitten. Dann folgt der breiter gelagerte Astersstein; unter ihm drängen sich die Häuser von Thalehrenbreitstein am schmalen Ufer entlang. Weiterhin zeigt sich, fröhlichen Göthe'schen Angedenkens, Pfaffendorf dessen weiße Baufront von hoher Hand mit zierlichen Giebeln und Balkonen belebt ist, dazu man den etwas gleichförmigen Häuschen noch reichlichere grüne Bekleidung wünschen möchte. Zur Rechten tritt fernerhin Horchheim hervor. Über das buschige Eiland Oberwerth setzt in mächtigen Bögen die neue Rheinbrücke der Moselbahn und hinter ihr erhebt sich auf der äußersten Rechten der steile grüne Kückkopf, eingerahmt von zwei malerischen Seitenbergen, den vorspringenden Ausläufern des Koblenzer Waldes.

Indem wir zögernd fürbaß wandern, nimmt uns ein schattiger Bogengang von *Vitis riparia odoratissima* auf (Abdg. 2 B₁₂), eine winterharte Amerikanerin, vorzüglich geeignet als Unterlage zur Veredlung für den Riesling, den König der rheinischen Reben, da sie der Phylogera widersteht; zugleich wegen ihres schöneren und haltbareren Laubwerkes der Ampelopsis als dekorative Pflanze weit vorzuziehen. Die Pergola erhebt sich gegen 4 Meter hoch, und bei der Hochflut von 1880 fuhren die Nachen noch flott darüber hin!

Zuerst vorüber an einer Ausstellung blauen kunstreichen Steingutes aus dem nahe gelegenen „Kannenbäckerlande“ — Höhr und Grenzhausen — alsdann durch eine längere Reihe von Rosenguirlanden gelangen wir nun auf den Englischen Platz (Abdg. 2 B₁₃), ein Halbkreis mit Bänken und Sesseln aus Naturholz. Hier erfreut uns vor allem eine starke Nordmanniana, die mit blauer Clematis Jackmanni reich durchspinnen ist. Der verschattete Boden unter den geschlossenen Kronen ist an dieser Stelle und anderswo mit dichtem Immergrün über-



6. Aussicht von den Rheinanlagen auf Pfaffenbof. Koblenz.

zogen, das im Blätterdunkel üppig gedeihet und blüht. In dieser fesselnden Umgebung sind wir unmerklich bis zum Luiseiplatz (Abdg. 2 B₁₄) vorgeschritten. Eine zwergenhafte Gruppe von Heizelmännchen aus Terracotta trägt dienstbereit einen Ruhestuhl und zeigt diese bedeutungsvolle Stätte an. Denn sie bildet den Ausgangspunkt der gesamten großartigen Rheinanlage. Eine einfache Steinbank, hinter Gebüsch versteckt, wurde hier im Jahre 1856 für die kaiserliche Tochter, die Frau Großherzogin von Baden, aufgerichtet. So bescheiden begann das große Werk. Damals war der Ruheplatz nur von der höheren Landstraße aus erreichbar, das jetzige Vorland rings umher lag niedrig unter wüstem Weidengestrüppe. Hier mündet der tote Rheinarm, der uns von nun an aufwärts begleitet. Von Oberwerth aus wurde in neuerer Zeit auf diesen Punkt zu ein mächtiger Damm in den Strom hinausgeschoben, um dem Eisandrang gegen die Anlagen zu wehren. Leider! aber begünstigt dieses Schutzwerk auch die Verschlammung des Altrheins, und die Baukünstler des nassen Elementes sinnen jetzt auf eine kräftigere Spülung in dem stöckenden und schwindenden Wasserzuge. So waltet auch hier der nie rastende Kampf einer noch in der Entwicklung begriffenen Wissenschaft mit der wilden Naturgewalt des alten Stromes.

Im Verstecke steht nahe der Wasserturm, dessen Dampfkraft die Fontainen speist. Gegenüber, auf einem nach der Wasserseite hin vorgeschobenen Punkte erhebt sich ein achteckiger Pavillon, kunstreich aus Eisen gefertigt. Von hier gradeaus führt eine mächtige Platanenallee zuerst vorbei an einem halbrunden Platze, auf welchem der Adler von hoher Säule auf vier wirkungsvolle weibliche Figuren herabschaut: Kunst, Wissenschaft, Handel und Gewerbe. Diese anmutigen „Kulturträgerinnen“ sind ebenfalls nach Calandrelli aus der March'schen Kunstwerkstätte in Charlottenburg hervorgegangen. Die Stelle trägt den geweihten Namen: „Vaterland“ (Abdg. 2 B₁₅).

Nicht fern von diesem Stücke heimischen Bodens gelangen wir auf den „italienischen Platz“ (Abdg. 2 B₁₆), wo zur Rechten Fächerpalmen und andere Kinder des Südens sich über weiße Marmorbänke träumend neigen. Zur Linken sprudelt eine kühlende Fontaine, eine Gabe der Tochter des Gartens, der Frau Großherzogin Luise. Ein weiterer Gang mächtiger Platanen nimmt uns jetzt auf. Sie laufen einer Stelle zu, von der schon aus der ferne eine bedeutende weiße Marmorgestalt uns heranwinkt. Die „Polyhymnia“ (Abdg. 2 C₁₇ und Abdg. 7) steht hier am Scheitelpunkte wo die Allee sich teilt; sie gewinnt dadurch auf dunklem Laubgrunde einer breit herabfließenden Hängeesche noch an malerischer Wirkung. Von rechts lugen schmucke Villen zwischen den Stämmen hervor. Fast allzu nahe drängt sich hier das Fremdenquartier in die Gartenidylle herein. Nun teilt sich der Weg, oben von Kastanien unten von Ulmen eingefasst. Wir gelangen bald zur Muschelgrotte (Abdg. 2 C₁₈), wo eine reiche Sammlung kunstreicher und seltsamer Fayencen und Majoliken uns erfreuet und an Bernhard Palissy's Fayence-Grotten der französischen Renaissance-Gärten erinnert. Dahinter liegen bequeme Gärtnerwohnungen und nützliche Treibhäuser. Der Ausblick vor uns kommt bald zum Abschlusse an einem stattlichen Obelisk (Abdg. 2 C₁₉). Zwei seiner Seiten tragen die Brustbilder der beiden kaiserlichen Kinder, die zwei anderen die einfachen Buchstaben A und W. Bis vor kurzen Jahren war hier in Wirklichkeit der Abschluß der Rheinanlage. Nachdem jedoch der neue Brückendamm zwischen dem linken Festlande und der Insel Oberwerth der Arbeit ein weiteres Ziel steckte, rastete die erhabene Gärtnerin, in stetigem Vor-

wärtsstreben ihre Schöpfung und ihre eigene Kunst vervollkommnend nicht, ehe nicht ihr Werk: — der ideale Volksgarten — sich bis dort hinauf erstreckte.

Die neueste Anlage führt uns zunächst durch das Nachtigallenwäldchen (Abdg. 2C₂₀), ein natürlicher buschiger kleiner Park den überall verschlungene Doppelwege durchziehen. Sein Ausgang bringt uns an den Querdamm (Abdg. 2C₂₁), der die Fahrstraße zur Insel Oberwerth trägt. Er ist noch jugendlichen Alters; dennoch sinnt man bereits darauf, ihn wieder zu beseitigen und durch eine leichte Eisenbrücke zu ersetzen, die dem stöckenden Wasser-



7. Die Polyhymnia.

zuge einen kräftigeren Lauf gestatte. Das landschaftliche Bild würde dadurch ohne Zweifel künstlerisch erheblich gewinnen. Indem wir den Schwanenteich (Abdg. 2C₂₂) an der Landseite umgehen erfreuen wir uns an der geschickten Benutzung der wechselnden Hügel und Untiefen, die durch bedeutende Kiesausfachtungen für die landumwäzende Eisenbahn geschaffen waren. Die hier sich erweiternde, durch schöne Bodenbewegungen bemerkenswerte und üppig gedeihende junge Anlage ist mit Fug „die kleine Schweiz“ genannt. Die klare „Karthäuserquelle“ (Abdg. 2C₂₃) bietet durch das Mundstück einer züngelnden ehernen Schlange dem durstigen Pilger einen erfrischenden Trunk. Über ihr haust in einem festen, von der Kultur unbelegten Blockhause der Schwanenwärter. Seinen stolzen Schützlingen und ihrem bescheidenen Hofstaate, den Enten, ist auf dem fast 4 Hektaren haltenden Teiche eine künstliche Insel aus Tonnen Holzstoß Dammschicht und Marschvegetation erbaut, zu traulicher Wohnung und erfreulicher Vermehrung.

Somit sind wir an der hohen Böschung der Horchheimer Eisenbahnbrücke (Abdg. 2C₂₄) angelangt, dem Ziele unsrer heutigen Wanderung. Auf seiner Höhe überblicken wir nochmals im Golde der sinkenden Abendsonne die reizvollen Bilder stromab und stromauf. Gen Stolzenfels zu und die enge wasserreiche Laubbachschlucht sehen wir ein weiteres Stück Altrhein, das schon in nächster Zeit den Anlagen angeschlossen werden wird, denn hier soll eine „künstliche Fischzucht“ (Abdg. 2C₂₅) gegründet werden zur Belebung des Stromes wie seiner Vasallen, und zur scheinbar endlosen Ausdehnung der ländlichen Vorstadt ins freie.

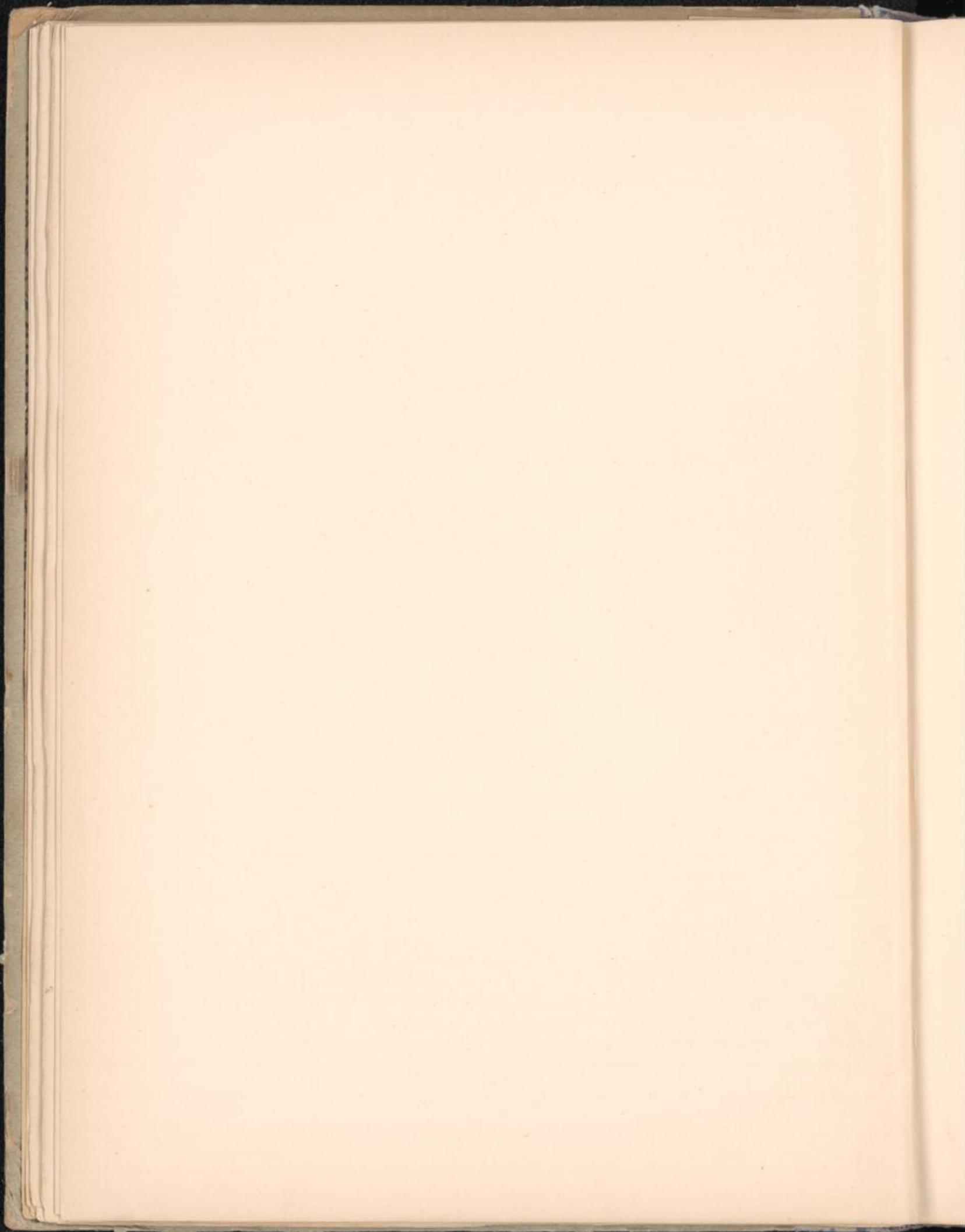
So sorgt eine getreue Landesmutter für das ihr zugewiesene Stück Erde, und aus der idealisierten Uferlandschaft die sie geschaffen, wie aus den dankbaren Herzen der Geschlechter die ihr Werk genießen werden, erwächst ihr in diesem grünen Eden ein Denkmal, dauernder als Erz.



Monrepos (Montrepos)

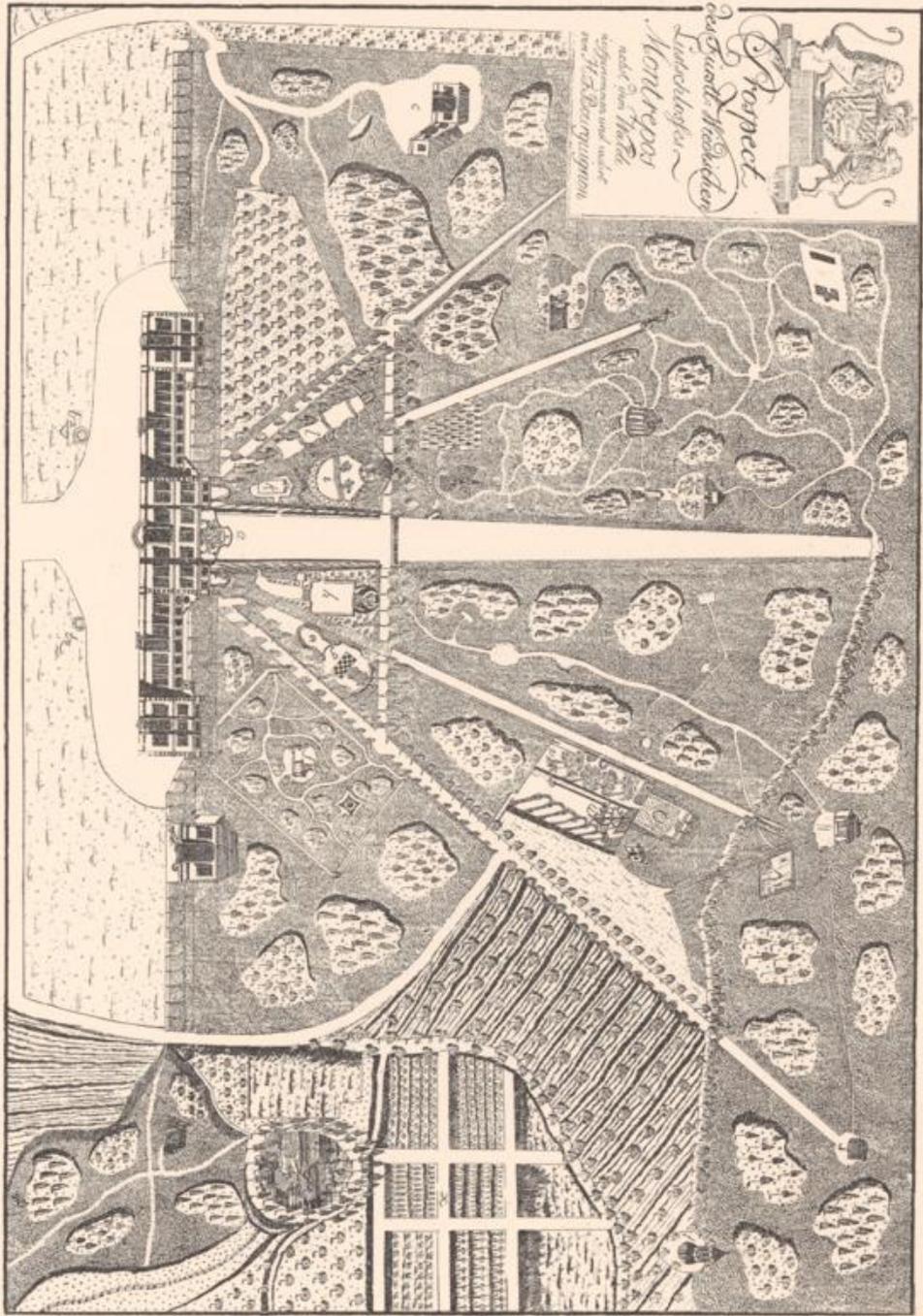
bei Neuwied.





Eine kurze Strecke rheinabwärts von Koblenz, am rechten Ufer, leuchtet von Bergeshöhe das fürstlich Wiedische Schloß Montrepos (Abdg. 8). Vor ihm breitet sich das Rheinthal, das weite Wieder Becken; rückwärts lehnt das Gebäude sich an den prächtigsten Buchen-Hochwald. Das Schloß ward im Jahre 1757 vom Grafen Alexander von Wied, einem um die Landwirtschaft und den Obstbau der Gegend sehr verdienten Herrn, als einfaches Jagdhaus Mont-repos (Ruh-berg) gegründet. In diesem Jahrhundert wurde es erhöht und zum fürstlichen Sommerstz erweiteret. Wer heute den herrlichen Wald durchwandert trifft auf allerlei seltsame Spuren: alte Alleen, Fundamente, Ruinen verstümmelter Sandsteinfiguren und Namen einzelner Plätze, die unverkennbar darauf hinweisen daß einstmals hier nicht der Förster sondern der Kunstgärtner sein Wesen trieb. Lange Jahre hindurch jedoch pflanzte sich diese Erinnerung nur als halbverschollene Sage fort, bis endlich ein glücklicher Zufall das fürstliche Haus in den Besitz eines alten Stiches brachte, dessen Vorführung an dieser Stelle mir gütigst gestattet wurde. Dieser „Prospekt“ erzählt uns in anschaulichster Weise, daß zur Zeit der Erbauung des Jagdschlusses (1757—1762) die umliegenden Waldungen aus Niederholz bestanden; in dieses wurden Wege Plätze Irzgänge Theater und was sonst noch Stil Laune und Lage erfinden ließen, eingeschnitten. Der Garten von Montrepos genoß in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eines weitverbreiteten wolberechtigten Rufes. Der bekannte Reisende Bernoulli besuchte ihn: er schildert mit Bewunderung „die breite Allee, die vom Speisesaale aus gerade in den Wald ging, auf beiden Seiten von zwei langen Berceauengängen begleitet. Zu Ende des einen dieser Gänge kam man rechter Hand in eine Sternenhütte (o), von der man in acht Alleen sehen konnte; jede führte in einem Irzgarten wieder in die Sternenhütte zurück; nur zwei führten heraus. An einem andern Orte fand man unvermutet einen kleinen Ausgang, der in einen Rosengarten (h), ein anderer führte in ein Parterre, ein dritter auf ein grünes Theater (i) mit sechs Coulißen, und endlich auf einen Ort, wo in der Erde ein Schachbrett (g) angebracht war: die Offiziere und Pions hatten unten Stifte, und das Schachbrett war mit viereckigem ausgestochenem Rasen unterschieden“.

Außerdem gab es eine Einsiedelei (d) mit der Puppe des „Philosophen“, ihres Bewohners. Noch heute heißt eine schöne Aussicht „der Holzstoß“ (s); dort verdeckte eine derartige künstliche Vorrichtung eine Jagdhütte.



8. Der ehemalige festschöne Park zu Montrose bei Hannover.

In den Stürmen der Revolutionskriege erlahmte wol die Sorge für diese barocken Anlagen, der neue Geschmack wandte sich ihnen ab, und heute übt wiederum ein herrlicher hundertjähriger Hochwald die Herrschaft über die Stelle, aus der er in den Tagen seiner Jugend verdrängt war.

Zur Orientierung auf dem „Prospekt“ mögen die nachstehenden Erläuterungen dienen, welche dem Originalplane getreu entnommen sind:

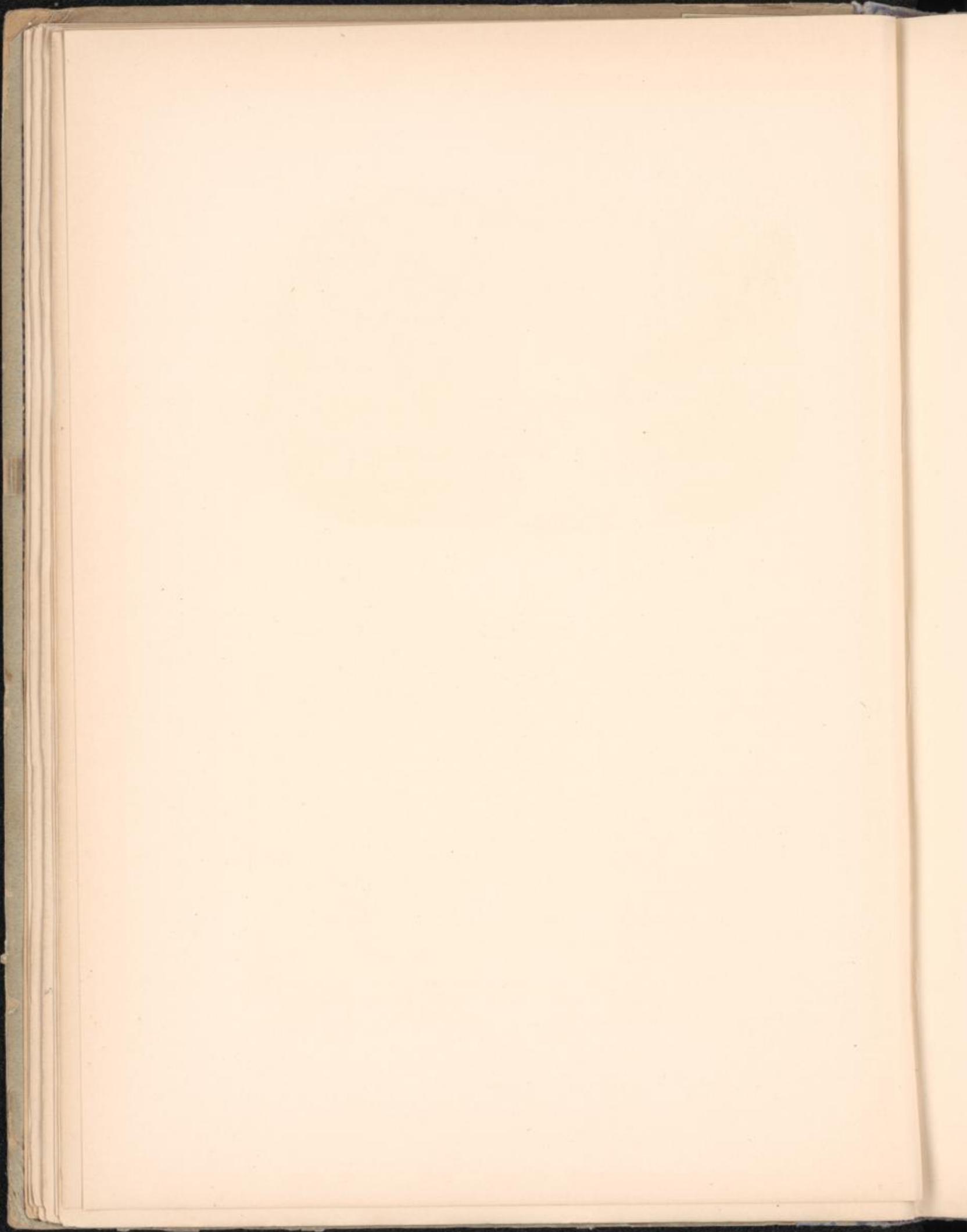
- a) das Schloß; b) das Orangenhaus; c) der Marstall; d) der Philosoph; e) Busquet; f) Monument; g) Schachspiel; h) Rosenberg; i) Theater; k) Fortunaspiegel; l) Orangengarten; m) Kohlenbrenner; n) fehlt; o) Sternhütte; p) Ringspiel und Voliere; q) chinesisches Haus; r) Grabmal; s) Holzstoß; t) Wilpertshaus; u) Carussell; v) Vogelspiel; w) Solitüde; x) Baumschule; y) Fischteich; z) Eishaus; †z) Zisternen.



Ingelheim am Rhein.

XIX. und IX. Jahrhundert.







9. Ingelheim am Rhein.

Am weinberühmten Ingelheim stand seit Urväter Zeiten am buschigen Gelände, das sich zum flachen linken Ufer des Rheinstromes hinabzieht, ein kleines altes Gutshaus in kleinem Gärtchen. Gegen die Dorfstraße zu war es verdeckt hinter bäuerlichen Gehöften. Seinen besten Schmuck verlieh ihm eine schattige, kunstgerecht geschnittene Platanenpflanzung. Vermutlich erhob sich an dieser Stelle einst der bescheidene Burgstall eines der ritterlichen Geschlechter, welche die Bemannung der hochberühmten kaiserlichen Pfalz zu Ingelheim bildeten. Später hatten dort adlige Herren aus Stift Mainz ihre Sommerfrische; nach ihnen trieben Jesuitenpatres und Lazaristen in der altertümlichen Klausur ihr stilles Wesen. Im Jahre 1859 erwarb der Freiherr Wilhelm von Erlanger das Gut. Bald begann hier unter der technischen Mitwirkung der Gebrüder Siekmayr zu Bockenheim die Schöpfung eines der anmutigsten und in sich vollendetsten Landsitze am Rheine.

Das kleine uralte, zum Teil noch in gotische Wölbungen eingezwängte Haus streckte sich in jeder Ausdehnung; durch Balkone und Terrassen öffnete es sich der Rheinluft und der Sonne. Benachbarte Quellen, die täglich 200,000 Liter vorzüglichem Wassers liefern, wurden herzu geleitet. Als Entgelt stellte der Gutsherr für die Gemeinde ein vollständiges modernes Löschsystem her mit ausreichenden Hydranten und Sammelbehältern. So gewann er die Lebensader für die Umwandlung des alten Gärtchens und der anstoßenden Felder zu einem Parke von 65 Hektaren. Zwei Weiher wurden geschaffen; der größere, an der westlichen Seite des Hauses, liefert die freundliche Ansicht Abbg. 9. Die Pflanzung und Pflege der Parkanlagen ist musterhaft. Die Gunst des Klimas hat im Laufe der Jahre reichlichen Schatten

gespendet, so daß eine breitere Lichtung der üppigen Laubmassen mit Schere und Axt, um vom Hause aus Durchsichten in das gegenüberliegende Rheingau freizulegen, hie und da erwünscht scheint. Tritt man jedoch aus den schattigen Wegen auf die Plätze hinaus, die über der nördlichen Ringmauer des Gartens gegen den Strom zu vorspringen, so eröffnen sich weite und überraschende Ausichten zum jenseitigen rechten Ufer. Überraschend: — denn der alte Vater Rhein offenbart sich hier seinen Kindern nicht; der Wasserspiegel ist durch Uferbüsche völlig verborgen. Unser Blick schweift über ein weites grünes Thal hinan gen Hattenheim und Östlich; weiter bergwärts treten Hallgarten und die berühmte Abtei Eberbach heraus; rheinaufwärts zieht sich am Gestade Ort bei Ort entlang, bis gen Eltville und Schierstein; abwärts schließt, über Johannisberg, der Niederwald mit der hochtragenden Germania das herrliche lachende Bild. Im Hintergrunde steigt die Rheingauer Hügelfette empor, bedeutend überragt durch den höheren waldigen Gebirgszug der Rabenköpfe und der Hallgartener Zange.

Für die Bepflanzung des neuen Parks wurde eine reiche Sammlung seltener Koniferen aus Holland erworben. Leider! fielen auch hier die edelsten dem mörderischen Winter von 1879/80 zum Opfer.

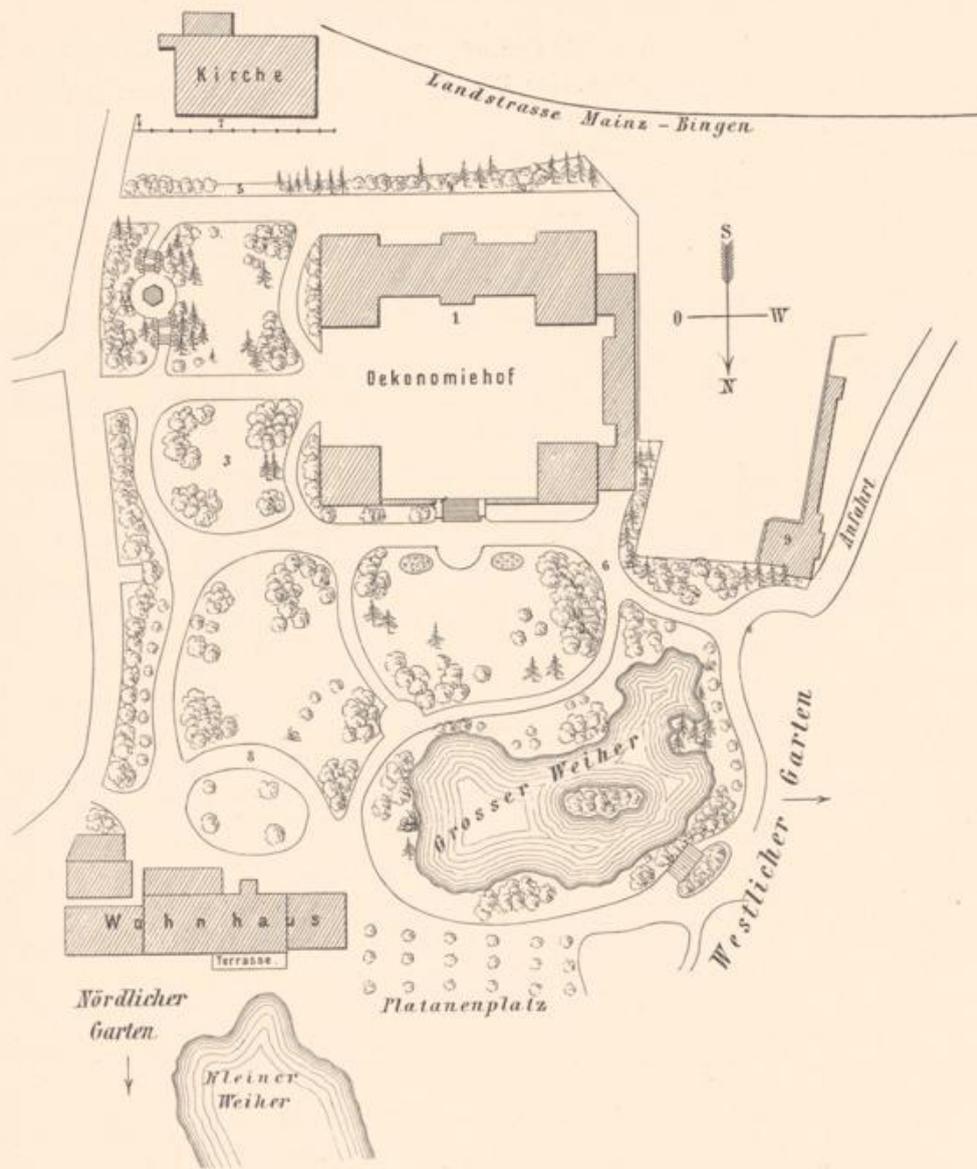
Aus der großen Zahl seltener Laubbäume verdienen Erwähnung: *Juglans regia*, var. *pendula*; *Betula verrucosa*, var. *pendula*; *Laburnum vulgare*, var. *pendula*; *Pirus salicifolia*.

Aber auch unter dem jetzigen Besitzer lag der Park noch manches Jahr abgeschlossen von der Dorfstraße und versteckt hinter einer Reihe unansehnlicher bäuerlicher Anwesen. Nach längeren Bemühungen und unter erheblichen Opfern gelang es endlich, diese Hindernisse zu erwerben und zu beseitigen. Es verschwanden neun bäuerliche Häuschen und zwei Treibhäuser auf den Flächen 1, 3, 5 des Grundplans (Abdg. 10). Damit gewann der Garten an der Südseite des Hauses seine jetzige Gestalt. Eine entsprechende Einfahrt unter kräftig entwickelten, durch Rosenguirlanden verbundenen Linden wurde von Südwest her musterhaft geführt, da dem Ankommenden der Blick auf das Haus erst möglichst spät, etwa bei 6, eröffnet und dadurch der Eindruck der scheinbaren Vergrößerung der Anlagen erwirkt wird. Vor allem aber wurde für die Aussicht vom Hause ein malerischer und bedeutender Hintergrund freigestellt: (Abdg. 10) die Kirche und deren edler alter romanischer Turm (7). Freiherr von Erlanger erwarb sich gleichzeitig das Verdienst, das Gotteshaus gründlich zu erneuern und durch Vorlegung einer Terrasse mit schwerer Steinballustrade wirkungsvoll zu heben.

Der stattliche Wirtschaftshof zur Rechten vervollständigt und belebt das Bild ländlichen Genügens. Für die abendliche Unterhaltung zahlreicher Gäste sorgt (9) ein „Kasino“, in welchem Regel- und Billardspiel nebst Kartentischen und Plauderwinkeln vorgerichtet sind.

Der feineren Ziergärtnerei ist, im wesentlichen für bunte Blumen- und Teppichbeete, nur das Rundteil vor dem Hause (8) eingeräumt. Dessen Sockel ist bescheiden mit schmalen Beeten und Lorbeer in Kübeln geschmückt. Überall ist dem Grün des echten Parkbildes der Vorzug eingeräumt. Der Garten erscheint dadurch wie eine in's freie fortgesetzte Häuslichkeit. Er beschäftigt täglich ein ständiges Arbeitspersonal von neun Köpfen, trotzdem auf Treibereien Blumenkultur im Warmhause und französische Obstzucht keine Mühe verwendet wird. Die hochentwickelte gärtnerische Industrie der Umgegend, nach Mainz zu und darüber hinaus, erfüllt

diese Bedürfnisse in der Vollkommenheit. So folgen bereits zahlreiche größere und größte Garten- und Parkbesitzer auf dem Gebiete welches wir mit einander durchwandern wollen,



10. Park zu Jungelheim am Rhein; südöstlicher Teil.

dem richtigen wirtschaftlichen Grundsätze der Produktions-Teilung für jene künstlicheren Zweige des Betriebes. —

Dieser anmutige moderne Park des XIX. Jahrhunderts ist jedoch nicht die erste Schöpfung hoher Gärtnerei im stillen Jungelheim. Allerdings trat die heitere Kunst hier in

gewaltig langen Zwischenräumen in's Leben. Denn über ein Jahrtausend müssen wir uns zurückversetzen um in einen benachbarten hochberühmten Garten jener grauen Vorzeit zu treten, den nur wenige Schritte von hier der erste aller Kunstgärtner Deutschlands schuf: Karl der Große.

Die Sage läßt den Kaiser auf einer benachbarten Waldmühle (742) geboren sein. Eine „königliche Villa“ bewohnte hier schon sein Vater, Pipin der Kleine. Der große Sohn aber schuf erst das Wunderwerk damaliger Baukunst (768—74), welches ein gleichzeitiger Poet, Arnaldus Nigellus, also feiert:

„Dort am Strom des reißenden Rheins ist gelegen die Stätte,
Welche geschmückt mit Pracht, welche mit Festen verklärt;
Wo sich erhebet das Haus, mit hundert Säulen gefest,
Viele Thore zugleich, vielerlei Wohnungen auch;
Tausend Pforten und Thüren, und tausend Verschlüsse der Säle
Sind hier durch das Geschick künstlicher Meister gebaut.“

Von dem „Palas“ des großen Kaisers sind die Grundmauern heute noch so weit erhalten daß der ausgezeichnete Erforscher unserer baulichen Altertümer, Oberst August von Cohausen, dessen konstruktive Verhältnisse sowie seine nächste Umgebung mit überraschender Sicherheit bestimmen konnte. Der Hauptbau, jetzt der „Saal“ genannt, war eine auf 20 Marmorsäulen (zum Teil aus Ravenna hierher geschleppt) ruhende Basilika. Er liegt auf dem westlichen Rande eines Hügelvorsprungs der nach Norden in das Rheinthal abfällt. Ganz nahe der Ostseite läuft die Römerstraße Mainz—Bingen. Eine beträchtliche Hochfläche erstreckt sich nach den drei anderen Richtungen. Auf dieser haben wir auch die geräumigen Nebengebäude für Gefolge Gäste und Beamte zu suchen, insbesondere dasjenige zu welchem Emma ihren geliebten Eginhard aus ihrem Kemmenate durch den nächtlich gefallenem verräterischen Schnee hinüber trug.

Nachfolgende Kaiser, namentlich Friedrich Barbarossa (um 1154), befestigten die Residenz durch Mauern Thürme und Gräben. Diese umschließen eine Fläche von etwa 8 Hektaren. Im späteren Mittelalter siedelte sich ein Teil der Dorfbewohner innerhalb der schützenden Ringmauern an. Noch heute ist der „Saal“ auf diese Weise bewohnt. Etwa 20 Jahre lang hielt Karl hier Hof. Reichstage und Kirchenversammlungen bezeugen den Umfang der zur Beherbergung nötigen Räumlichkeiten. So dürfen wir auch wol als sicher annehmen daß die umfassenden Vorschriften, die der Kaiser über die Land- und Gartenwirtschaft auf den königlichen Residenzgütern in seinem berühmten Kapitulare De Villis niederlegte, zu Jngelheim unter seinen eigenen Augen ihre vollste Entwicklung fanden; daß hier eine „Musterfarm“ geschaffen und betrieben wurde.

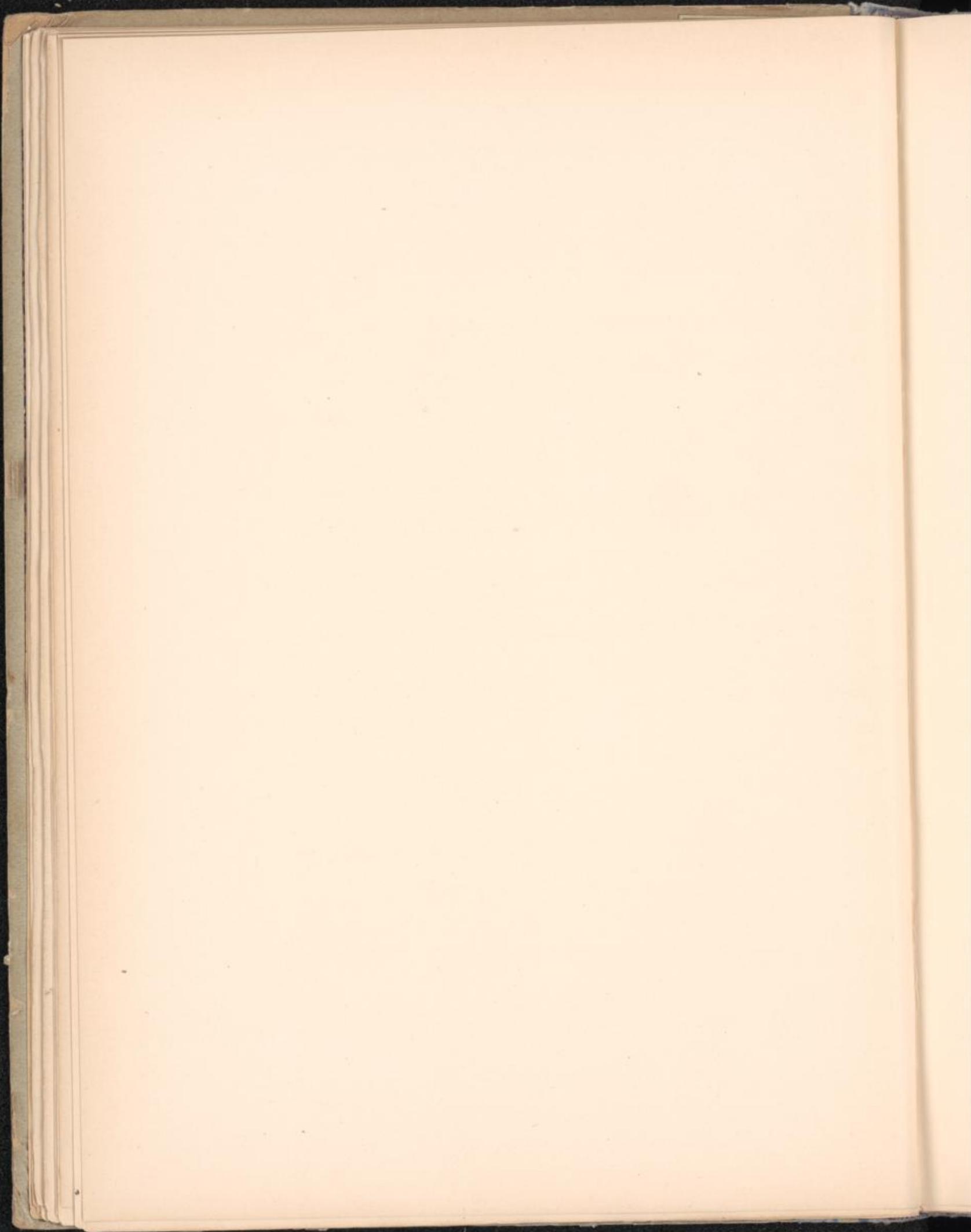
Wir haben uns daher die Fläche, welche jetzt ebenfalls „der Saal“ heißt, soweit sie nicht durch Hofraum Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Anspruch genommen war, in regelmäßige Vierecke geteilt zu denken. Die durchlaufenden Hauptwege konnten, Dank Cohausens scharfsinnigen Schlussfolgerungen, namentlich mit Hilfe der vorhandenen drei uralten Brunnen wieder festgelegt werden. Vielleicht schmückte den Schloßgarten auch ein „Paradies“ (ein Hain von unregelmäßig gepflanzten Obstbäumen) mit Säulenstellungen und einem erfrischenden Springquell. Wir können drei Hauptgruppen von Pflanzen im Garten aufzählen: Zierpflanzen und Arzneigewächse; Gemüse; Obstbäume; wenngleich dieselben in den zahlreichen,

symmetrisch abgetheilten Beeten wol örtlich nicht weniger vermischt wuchsen wie in der Pragis unserer heutigen häuslichen Küchen- und Obstgärten. Mancherlei ausländische Pflanzen treten bereits auf; des Kaisers Verbindungen mit Italien und seine freundschaftlichen, durch häufige Geschenke unterhaltenen Beziehungen zu Harun al Raschid erklären diese Bereicherung der heimischen Flora. In der zugleich blumistischen aromatischen und officinellen Abteilung treffen wir an: weiße Lilie, Centifolie, Malve, Salbei, Raute, Frauenkraut und Liebstöckel, Krausemünze, Eibisch, Rainfarn und Wegwart, Kerbel und Koriander. Für den Haushalt sind vorgeschrieben: Bohnen, Erbsen, Kohl, Kohlrabi, Gurken, Kürbisse, Salat, Mangold, Sellerie, Petersilie, Zwiebeln, Schalotten, Porey, Schnittlauch und Knoblauch. Der Obstgarten war besetzt mit verschiedenen Sorten von Äpfeln, Birnen, Pflaumen und Kirschen, Pfirsichen und Aprikosen, Nüssen, Quitten, Mispeln und Maulbeeren. Mit Ausnahme der Kartoffel enthält dieses Verzeichnis schon so ziemlich den Bestand, wie er noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die Gärten unserer ländlichen Bevölkerung ausfüllte.

Auch die Nebenzweige der Gärtnerei wurden betrieben; auf jeder Villa war ein Bienenwärter; Fischteiche wurden angelegt und sorgfältig besetzt; noch heute findet sich ein Weiher an der Nordseite „des Saals“. Den Weinbergen ward besondere Sorgfalt gewidmet, ebenso der Weinbereitung durch Würzen und Kochen. Der Kaiser verbietet ausdrücklich das unsaubere Kellern der Trauben mit den Füßen. Daß auch in Ingelheim eine kaiserliche Kellerwirtschaft war, dafür spricht eine hübsche Überlieferung die durch eine historische Thatsache gut verbürgt erscheint. Nach dieser war der Gutsherr von Ingelheim genötigt seinen Tafelwein selber zu bauen. Als nämlich Kaiser Karl einst von einem Sachsenzuge heimkehrte trugen ihm die von Ingelheim den Ehrentrunck entgegen. Er nahm den Becher und frag: ob man ihm auch Brod bringe? — Nein! Das war vergessen. — „Nun“, sagte der Kaiser, „dann soll euch von heute an der Weinzehnten für alle Zeit erlassen sein, den Fruchtzehnten aber müßt ihr geben“. — Und dabei ist es geblieben, eintausend Jahre lang, bis zur französischen Revolution.

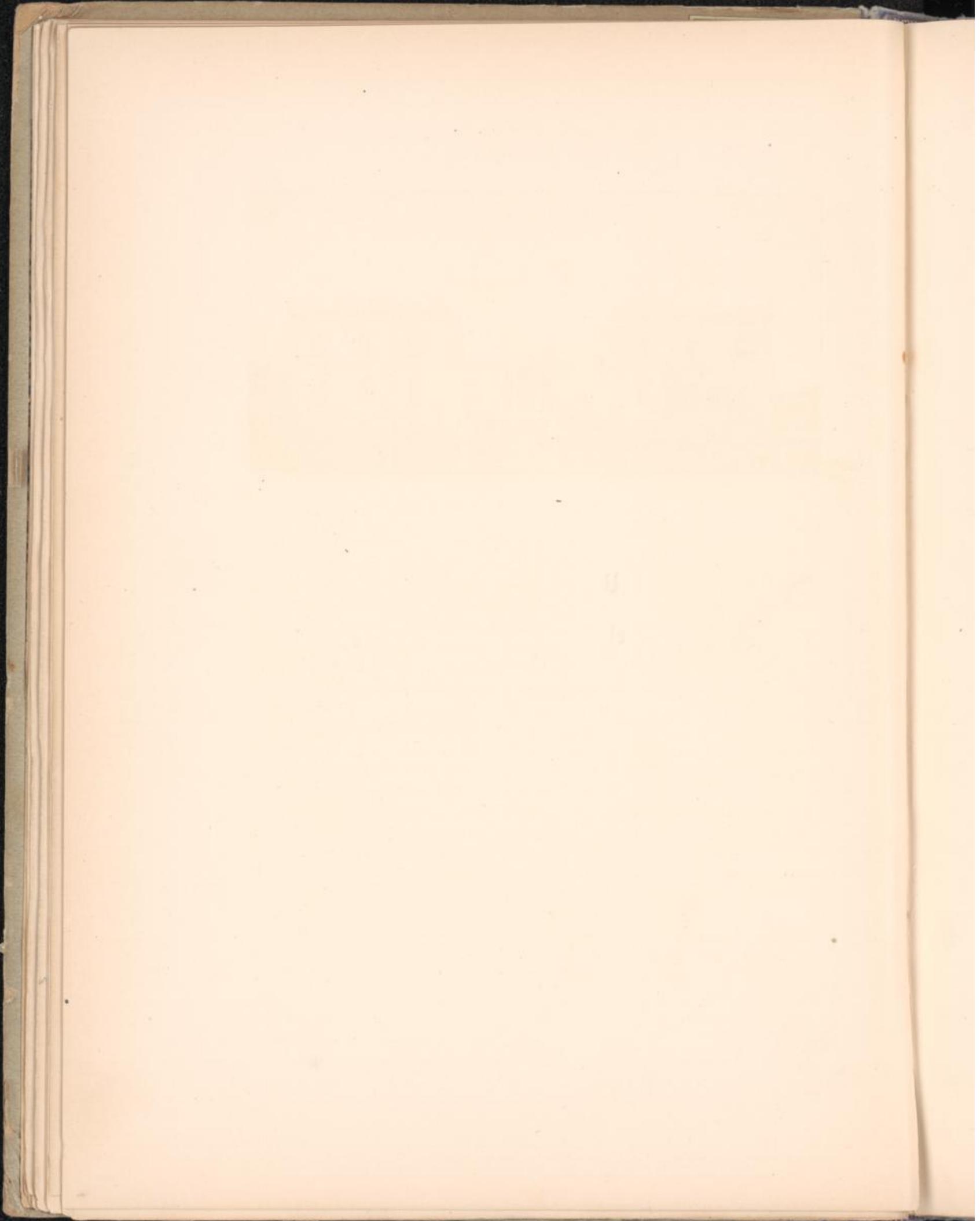
So können wir also in Ingelheim unsere Wanderung durch die alten und neuen Gärten den Rhein entlang, an den Ausgangspunkt einer mehr als tausendjährigen, für ihre Zeit großartigen Gartenkunst knüpfen, die in den breiten Schichten unseres Volkes bis auf die Gegenwart lebendig fortgewirkt hat.

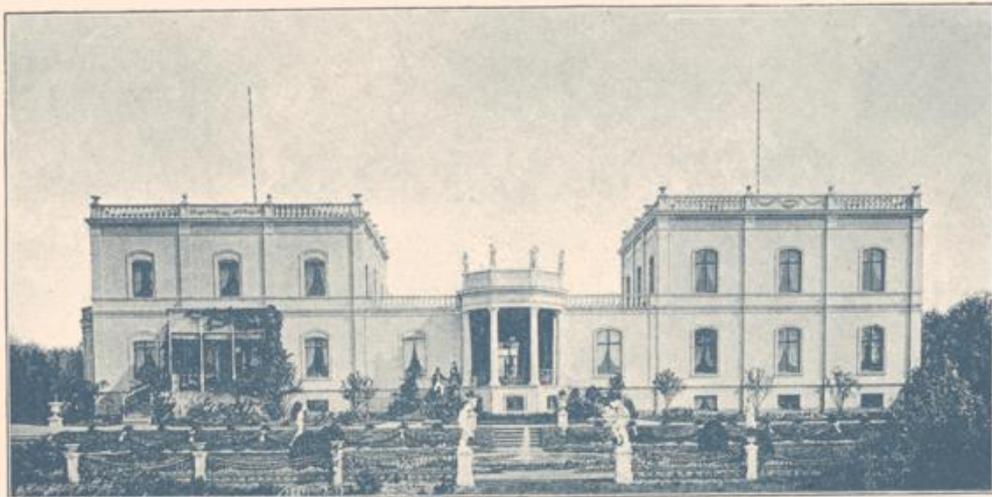




Die
Gärten von Monrepos
bei Geisenheim.







II. Villa Montrepos, Rheinselt.

Das Schiff hat uns auf unserer Bergfahrt von Koblenz herab aus der steilen Enge des Schiefergebirges in das weite Becken zwischen Bingen und Rüdesheim getragen. An der sonnigen Höhe des Niederwaldes, über dessen Kamm das Haupt und die Krone der Germania in die Lüfte ragen, zu dessen Fuß die altersgrauen Burgen der Brömser und Boosen ausruhen, gleiten wir entzückten Auges den Strom hinauf: links vor uns winkt bereits der feingegliederte durchsichtige Zwillingsturm Geisenheims. Ehe wir jedoch auf seiner Höhe anlangen fesselt uns nahe dem Ufer ein weißes modernes Doppelhaus (Abdg. II), verbunden durch einen niedrigeren Bau mit vorspringender, säulengetragener Halbrundkuppel. Es lagert sich über sanft ansteigendem grünen Gelände, aus dem zwischen beiderseits kulisienartig verteilten Baumgruppen eine Reihe weißer Marmorbilder herüberleuchtet. Das ist Montrepos, der Landsitz Eduards von Lade. Weit gerühmt ist es zwar als ein Meister- und Musterstück vaterländischer Gärtnerei; seine Geschichte aber ist kurz. Denn im Jahre 1860 lagen die sechs Hektaren, die jetzt die Mauern von Montrepos einschließen, noch als Wiesengrund und Ackerfeld. Da kehrte Lade aus dem geschäftlichen Leben der Fremde in die Heimat zurück deren Flurbücher seine Familie seit Jahrhunderten als angesehene Weingutsbesitzer nennen. Er beschloß, auf diesem Stückchen Erde zwischen Strom und Landstraße dasjenige zu verwirklichen was er in der Ferne, in England und Frankreich, mit empfänglichem Auge an Leistungen der Gärtnerei kennen gelernt; sich selbst zur erfreulichen Thätigkeit und allen, die kommen würden hier zu lernen, zu fruchtbarer Anregung. Was er seitdem in letzterer Beziehung gefördert und gewirkt ist in der deutschen Gärtnerei und darüber hinaus zu allbekannt um hier noch weiteren Lobes zu bedürfen. —

Treten wir ein!

Das Grundstück zieht sich in etwa dreifacher Längenerstreckung seiner Tiefe zwischen der Landstraße nach Rüdesheim und dem regelmäßigen Überschwemmungsgebiete des Rheines entlang. Von letzterem ist es durch eine hohe wehrbare Schutzmauer geschieden. Es bildet einen sanften südlichen Hang dessen Fuß etwa zwei Meter über dem regelmäßigen Stande des Grundwassers liegt. Der Boden ist milder lehmiger Sand, wol geeignet zu seiner Bearbeitung. Darunter steht Kiesgerölle. Die Durchlässigkeit dieses Erdreiches, welches in den unteren Teilen des Gartens bedeutend, im westlichen unteren Ostparke wol drei Meter, aufgeschüttet ist und die sonnige Lage machten Fürsorge für reichliche Bewässerung zur ersten Pflicht. Es wurden Quellen auf dem nordwestlichen Abhange des Gebirges bei Eibingen erworben; eine bis an den Eingang von Montrepos 2000 Meter und in den Gärten 1000 Meter messende Leitung speist mit ausreichendem Drucke auf je 30 Meter einen Hydranten; daneben schöpft ein Windmotor (Halladay's Wind-Turbine) den Vorrat einer später an Ort und Stelle erschlossenen Quelle.

Die Villa steht etwa in der Mitte des Grundstückes. Rings um das Haus liegt der Blumen- und Ziergarten, westlich erstrecken sich die Obstplantagen, östlich Parkanlagen und Gewächshäuser.

Ein geräumiger freier Platz verbindet das Eingangsthor (Grundplan r) mit dem vorspringenden mittleren Hauptportale zu dem eine breite Treppenschicht aufsteigt. Beim Eintritt bemerken wir nach links eine schattige Allee von Platanen. Sie führt in eine englische Parkanlage in deren Mitte sich ein Bassin mit Springbrunnen befindet, umgeben von mächtigen *Gynerium argenteum*. Zur Rechten verschließt ein mit Blutbuche, *Acer negundo* fol. var. und Koniferen besetztes Rasenstück den Ausblick in den westlichen Ostpark.

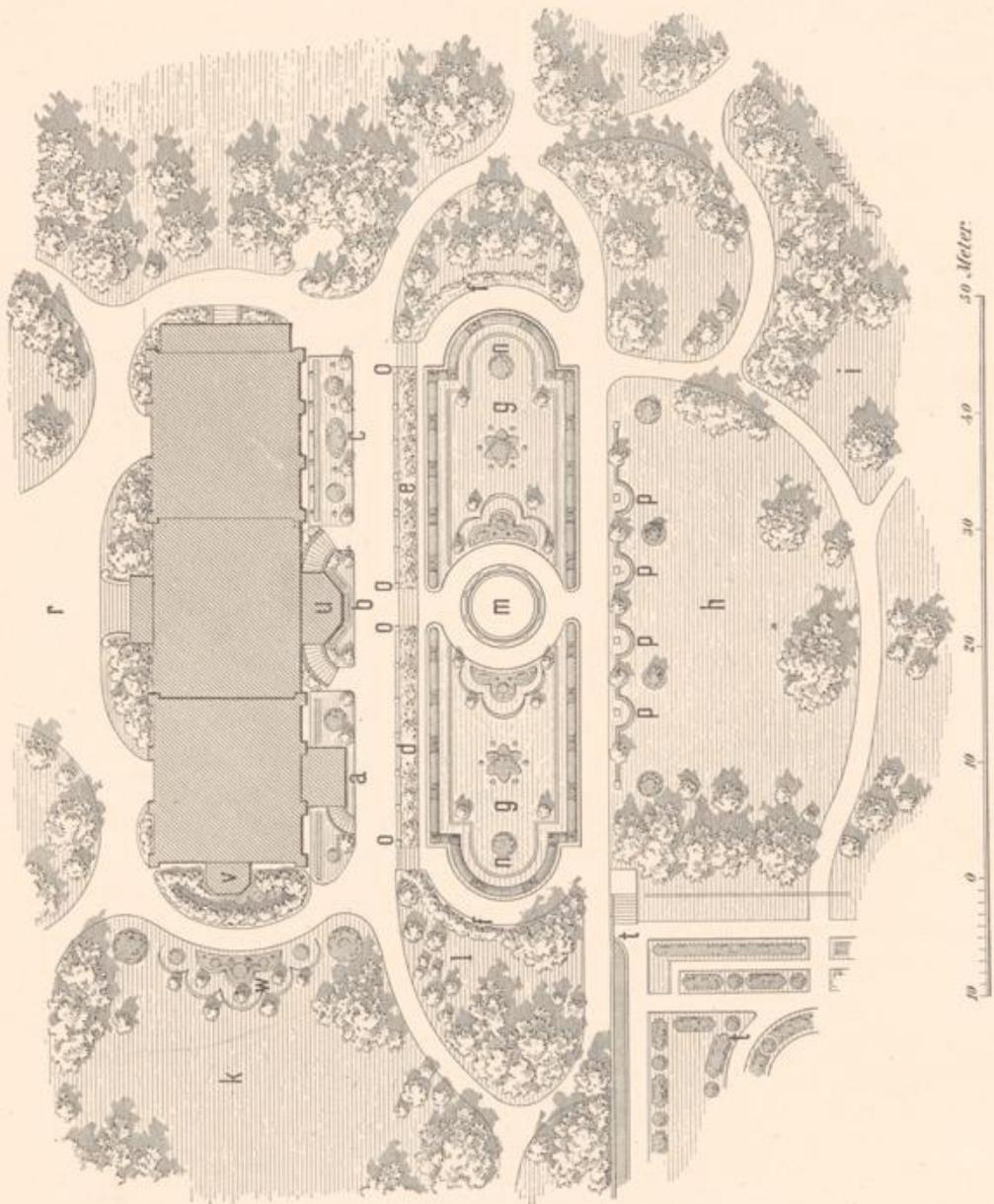
Der Sockel des Hauses ist auf der ganzen Länge von 47 Metern umstellt mit immergrünen Sträuchern: *Laurus cerasus*, *Evonymus*, *Mahonia*, *Ilex*, *Aucuba* und Koniferen. Die Einfassung bilden *Rhododendren*; davor je nach der Jahreszeit: Stiefmütterchen, *Gloxinien*, *Pelargonien*; zu äußerst ein zierlicher Streifen *Raygras* von schwarzen Steinen begrenzt.

Bis zum Jahre 1880 hielten an der Eingangspforte zwei *Wellingtonien* Wacht, völlig gleichen und tadellos vollendeten Wuchses. Gepflanzt im Jahre 1862 hatten sie die Höhe von zehn Metern erreicht, bei acht Metern Astumfang am Erdboden. Sie fielen dem strengen Winter 1879/80 zum Opfer dem auch sämtliche *Deodaren*, von 4—6 Meter Höhe, viele sehr starke *Abies Pinsapo* und unzählige Obstbäume erlagen. Allen früheren Kältegraden hatten die stattlichen Koniferen, nur durch Strohmatten gegen Süden und durch starke Mistlagen über den Wurzeln geschützt, siegreich widerstanden.

Noch reicher als an der Hofseite entfaltet sich der Schmuck des Haussockels an der südlichen Gartenseite (Abdg. 12). Auf Rasenstücken von vier Metern Breite steht zunächst am Hause eine Reihe 3—4 Meter hoher *Eucalyptus globulus*, dieser folgen halbstämmige niedrige Rosen. In der Mitte der Grasflächen liegen Blumenbeete von auserwählter Zusammenstellung.

Die beiden Kreise bei c bestehen nur aus *Begonia Weltoniensis* mit *B. fuchsoides* eingefast. Erstere bilden eine natürliche Wölbung, übersät mit Rosablüten; die letztere blüht dunkelrot. Beide dauern bis zum Winter.

Das mittlere ovale stark gewölbte Beet bei c enthält eine Sammlung der (50—60) neuesten und vorzüglichsten Pelargonien. Dazwischen Iresine Lindeni und blaue Lobelien;



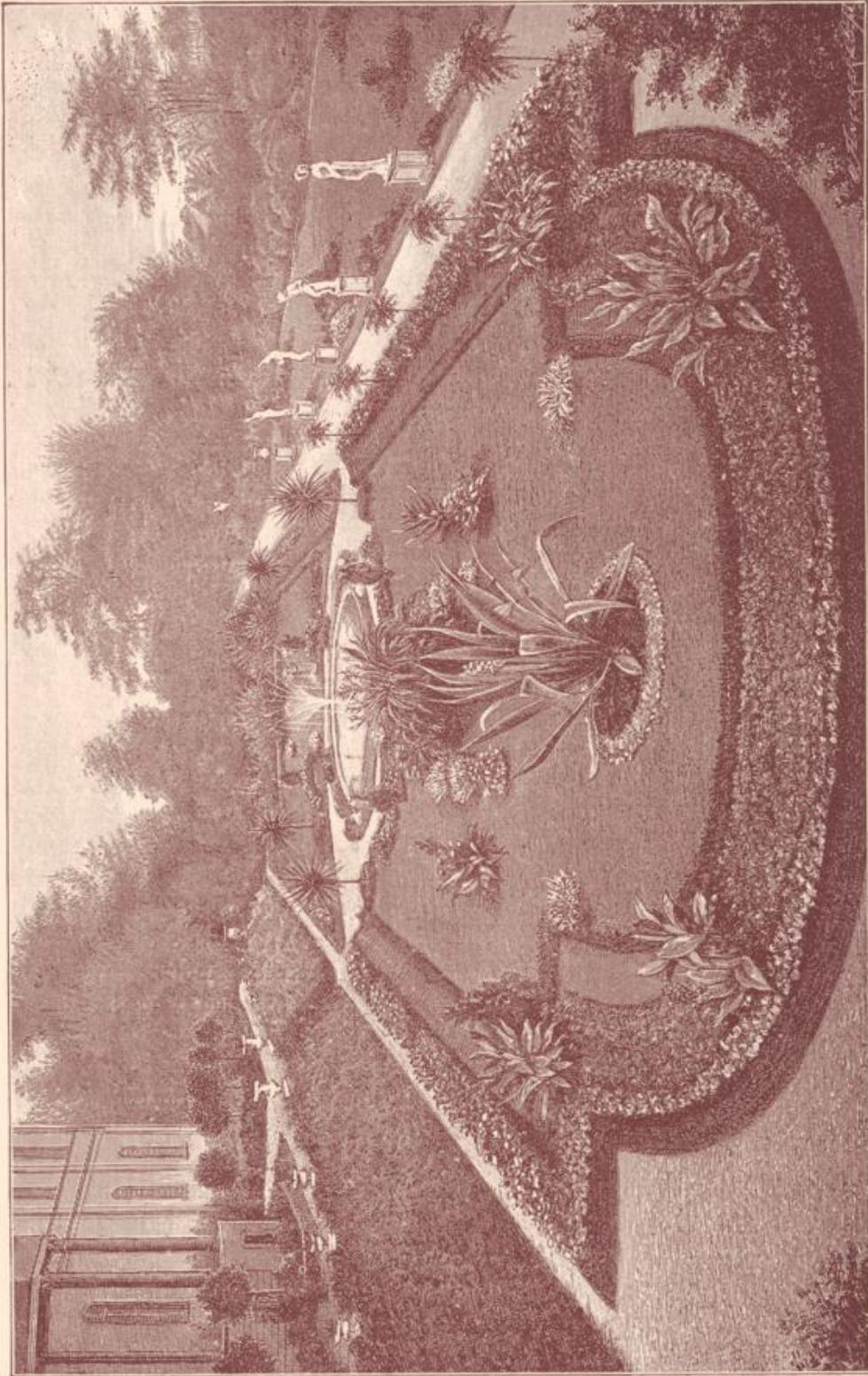
eine mächtige Farbenwirkung! Die Einfassung der drei Beete bilden weiße Quarzsteinchen. Bei a, zur Rechten, ist ein großer Korb aus Blattpflanzen und Blumen geordnet, die fortwährend erneuert werden. Das andere runde Beet bei a besteht im Sommer aus Lantanen

und später aus Celosien. Unmittelbar an die Treppengeländer (von versilbertem feinen Schmiedeeisen) lehnen sich immergrüne Sträucher.

Auf der vorderen Kante der Rasenfläche, zunächst dem breiten Wege vor dem Hause entlang, stehen in gleichen Entfernungen neun Lorbeer-Kronenbäume.

Der Glanzpunkt jedoch dieser Anlagen am Sockel des Hauses ist das in der Mitte unter den Säulen der Veranda (u) gelegene Blattpflanzenbeet (b), eine glückliche Erfindung des Besitzers. Es gleicht einem reichen Smyrna-Teppich mit lebhaft buntem Muster. Aus dem dicht geschlossenen Untergrunde von *Alternanthera paronychioides* erheben sich die schönsten vielfarbigen *Coleus*-Schattirungen; sie sind ausgepflanzt und nur gegen Mittags-sonne und heftige Regengüsse geschützt. Die Einfassung bildet die reizende weiße *Echeveria bracteosa*.

Ein breiter Weg, beschüttet mit grauem Puchkiese von der Lahn, zieht sich der Südfront entlang und überhöht das große Blumenparterre (Abdg. 13). Ihn begleitet eine schmale heckenartige Rosenpflanzung, in welcher Madame Charles, Gloire de Ducher, Souvenir d'Adolphe Thiers, Louis van Houtte, die prachtvolle Newton, Catherine Mermet, Duke of Wellington und Mme. Lambart in üppigster Entwicklung hervortreten. Die lange Zeile ist durch Marmorvasen unterbrochen, gefüllt mit Blumen und Blattpflanzen. Auf ihrer südlichen Seite fällt eine, mit Epheu dicht gedeckte Böschung (Abdg. 12 d, e, f) 1,5 Meter zum großen Blumenparterre hinab. Dieses nimmt eine Fläche von 54 auf 16 Meter ein. Im Charakter der italienischen Bauart der Villa gehalten und unter der Herrschaft ihrer graden Linien stehend, stellt dieser „giardinetto“ etwa die Form eines an den Schmalseiten halbkreisförmig abgerundeten, länglichen Rechtecks dar. In der Mitte befindet sich ein Bassin mit Springbrunnen. Auf dem umlaufenden, 1 Mtr. breiten Rasengürtel legt sich an dasselbe eine schmale Beeteinfassung mit 10 gleichmäßig verteilten, halbkreisförmig vorspringenden Hügelchen; letztere sind mit Lobelien bestanden, die kurzen Verbindungsstücke aus *Alternanthera amoena* hergestellt. Zu beiden Seiten gegenüber dem Bassin liegen, in der Mittelachse des Parterres, zwei gleichartig geformte dreiteilige Beete von Guirlanden umgeben. Gegen die großen Rasenstücke (g) etwa 20 cm ansteigend, bilden sie durch ihre Bepflanzung eine gleichmäßige, mit *Alternanthera paronychioides* gefüllte Fläche die nach dem Innern der Rasenbahnen, in ihren drei Bögen, von einer Reihe Pelargonien Silver Queen scharf umgrenzt ist; über diese hebt sich eine andere von schwarzem *Coleus* empor. Aus den *Alternantheren*, die gleichsam den Grundton bilden, quellen zur Rechten und Linken zwei kleinere, in der Mitte ein größeres rundes Beet hervor, bouquetartig mit den verschiedensten Pflanzen besetzt. In den beiden Ecken der Bögen stehen 2 Einzelpflanzen von *Echeveria metallica*, in den *Alternantheren* selbst 2 große *Echeveriae bracteosae* und 2 *Centaureae candidissimae*. Die nach der Mitte sich verdickenden Guirlanden sind von rosa blühenden Pelargonien gebildet, mit 4 großen *Centaureae candidissimae* an ihren Spitzen. Hinter diesen Beeten liegt, mitten in der Rasenbahn jeder Hälfte, ein sechsstrahliger Stern (g); seine Mitte erhöht sich $\frac{1}{2}$ Meter über dem Rasen; von ihr aus wölben sich die einzelnen Gipfel ab bis zur ebenen grünen Fläche. Die Bepflanzung ist folgende: in der Mitte Blattpflanzen (braune *Canna*, bunter Mais, *Caladien*) umgeben von *Perilla nankinensis*; auf den Strahlen blaue Lobelien, eingefasst von *Pyrethrum*; in den Ecken der Einfassung



13. Villa Montrose. Das große Blumenparterre.

je eine *Echeveria metallica*; mitten auf den Lobelienstrahlen je eine *Centaurea candidissima*. Den Sterneinschnitten entsprechend lagern sich im Kreis herum 6 zierliche kleine Blumenhügel, mit gefüllten rosa Pelargonien Mme. Champeuse bepflanzt und mit *Echeveria secunda glauca* dreifach eingefasst.

Im Mittelpunkte der beiden halbkreisförmigen Ausbuchtungen (n) breiten sich auf sanft ansteigenden Hügeln 2 Rieseneemplare der gelb geränderten *Agave mexicana striata*, fast 2 m im Durchmesser; ihren Fuß bilden 2 runde Beete von purpurroter *Alternanthera amoena* mit einem breiten Bande von schneeweißem *Cerastium tomentosum*. Die *Alternantheren* sind durch dreifache Reihen *Semperviven* in 5 gleiche gewölbte Felder zerlegt.

Vom Rande 40 cm entfernt, läuft um das ganze Parterre eine 70 cm breite Rabatte auf einer etwa 50 cm erhöhten sanften Wölbung, die sich dann wieder an die ebene Fläche des Inneren anschließt. Durch diese Bewegung des Bodens heben sich die Blumenmassen kräftig vom Rasengrunde ab. Eingefasst ist die Rabatte in allen ihren gradlinigen Teilen von purpurroter *Alternanthera versicolor*; in den halbkreisförmigen von *Pelargonium Silver Queen*. Von den zur Unterbrechung angebrachten 28 Hügelchen sind die 8 in den Bögen liegenden mit *Dracaena indivisa* bepflanzt, um die sich Kränze von *Silver Queen* dann von blauen Lobelien und zum Abschlusse von schwarzem *Coleus* reihen. In dem geraden Teile der Rabatte tritt an Stelle der Dracenen ein Kronenstämmchen von *Fuchsia gracilis*. Die 14 Beete der einen Parterrehälfte sind den 14 der anderen entsprechend bepflanzt, jedes Beet trägt nur eine Farbe.

Zunächst dem Bassin sehen wir goldgelbes *Pelargonium Mrs. Pollock* auf blauem Grund von Lobelien; es folgt fleischfarbnes *Pelargonium Maurice Bernardin*; dann *Petunia hybrida grandiflora* in gemischten Farben; darauf stehend rotes *Pelargonium Wonderful* und *Deputé Viox*, leuchtend dunkelkarmin. Auf den kürzeren Beeten der Schmalseiten: *Tagetes signata pumila*. Die mit *Silver Queen* eingefassten Halbkreise enthalten nur Knollenbegonien.

Da diese Rabatten mit den leuchtendsten Farben bedacht sind so ist das schmale Band, welches sie nach innen begleitet, durch *Coleus Verschaffeltii* in milderem Tone hergestellt.

An Einzelpflanzen finden sich im Parterre 4 starke *Dracaenae indivisae* rechts und links von den dem Bassin gegenüberliegenden Beeten; 4 *Thujae semper aureae elegantissimae* in den Einschnürungen der Festons, und 4 *Thujae elegantissimae* in den Ecken des Rechtecks.

Der Bedarf an Topfpflanzen für das Parterre und die benachbarten Blumen- und Blattpflanzenbeete beziffert sich, für den Frühlingsflor auf 20,000, für den Sommerflor auf 40,000 Stück.

Den unteren Weg längs dem Blumenparterre begleiten 5 Marmorstatuen: eine Venus, ein Apollo, eine Americana und ein Tänzerpaar; zwischen ihnen einige Marmorvasen. Diese Kunstwerke erheben sich aus kleinen Blumengruppen. Sie sind hier von glücklichster Wirkung, da sie dem in strenger Form gehaltenen Blumenstücke einen befriedigenden Abschluß geben, ohne jedoch die Überleitung in die von hier zum Flusse abwärts gleitenden Rasenflächen stark zu unterbrechen.

Das um die Statuen geschlungene Band besteht aus Petunien in den verschiedensten Farben. Zwischen je 2 Figuren befinden sich versilberte Körbe (p) von 1 m Durchmesser; davon sind einige mit 5 großen *Centaureae candidissimae* besetzt, die gleich einer einzigen mächtigen Pflanze den Korb mäßig ausfüllen. Andere sind aus gemischten Blumen und Topfgewächsen aufgebaut: *Zinnia elegantissima*, buntblättriger Mais, *Salvien*, blaue Hortensien, *Pelargonien*, *Verbenen*, *Petunien*, *Evonymus radicans foliis variegatis*, *Epheu*, *Tropaeolum*. Vier etwas größere holzfarbige Körbe, gefüllt mit Blumen und Blattpflanzen, ruhen auf dem Rasen in einem Halbkreise vor einer bis zur Erde bezweigten *Pinus austriaca*. Diese lachenden Farbenmassen auf dem grünen Teppich vor der dunklen Kiefer geben sich höchst wirkungsvoll.

Weiter erhebt sich aus dem Rasen eine Gruppe von *Wellingtonia* und *Thuja gigantea*, durch *Granatbäume* *Dahlien* *Canna* und *Agapanthus* vervollständigt.

Vor der Gehölzgruppe, die am Rande mit hohen *Pelargonien* geziert ist, wechselt ein Beet von *Tropaeolum* mit einem solchen von brauner *Canna* oder mit einzelstehenden ornamentalen Blattpflanzen und Gräsern: *Ricinus*, *Gibsoni* und *Gynerium argenteum*; letzteres besonders gehoben durch eine Umgebung von *Lonicera brachypoda*.

Auch zwei Gruppen von *Hydrangea paniculata*, eingefasst mit der neuen immerblühenden rosafarbigem *Impatiens Sultani*, ebenso einige einzelstehende goldgelbe *Thuja aurea elegans* auf kleinen Hügeln von *Iresine Lindenii* zieren das große Rasenstück (h) vor dem Parterre.

Durch geschickte Bepflanzung ist die unten abschließende Gartenmauer dem Auge verborgen und so setzt sich der sanfte grüne Hang unmerklich über die Wiesen bis zum Strome fort. Darüber hinaus fesselt uns eines der herrlichsten Landschaftsbilder des Rheingaus.

Zur linken, aufwärts, grüßen uns Ober- und Niederingelheim, wo wir soeben Kaiser Karl besuchten und von wo er, die sonnig warme Lage des Rüdesheimer Berges erkennend, dort die ersten Reben gepflanzt haben soll. Gegenüber liegt Gausheim am Fuße des Laurentiberges mit der Laurentikapelle. Weiter rechts erblicken wir in der blauen Ferne den breiten Rücken des Donnersberges; vor ihm den steil aus dem Flusse aufsteigenden Rochusberg mit der berühmten Wallfahrtskirche; dann Bingen und über der Nahemündung den weinberühmten Scharlachberg. Weiterhin den Soonwald und im Strudel des Bingerloches schwimmend den sagenhaften Mäuseturm. —

Im südwestlichen Winkel der Blumenterrasse führt eine breite Treppe (t) hinab in das Rosarium (Abdg. 14), eine der neuesten Schöpfungen des nimmer ruhenden Eigentümers und zugleich ersten Obergärtners von Montrepos. Das Grundstück liegt drei Meter tiefer als die Terrasse, kann also, bevor wir hinabsteigen, von oben nach Plan wie nach Wirkung vollständig übersehen werden. Der Blick von hier auf dreitausend blühende Rosenstöcke ist einfach — zauberhaft. Unwillkürlich gedenken wir an den Spruch des weisen Salomo: „Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welk werden.“ Das Rosarium bedeckt ein völlig ebenes quadratisches Grundstück von 40 Metern Seitenlängen. Gen Nord und West ist es von hohen Mauern eingefasst die mit Wein- und Pflaumenpalisaden bekleidet sind. Der südliche Abschluß ist durch Obstplantagen, der östliche durch ein freies Rosenpalisade gegeben. Der äußere umlaufende Weg führt ebenfalls zwischen Schlingrosen dahin. Den Mittelpunkt bildet

eine überlebensgroße Bachantin in Marmor. Sie erhebt sich aus einem Rundteile von immerblühenden Theerosen. Die Wege zwischen den von hier aus nach allen Seiten regelmäßig erstreckten Rabatten sind konzentrisch geführt. Jedes Beet trägt zwei Reihen Hoch- oder Halbstämme; dazwischen drängen sich niedrige wurzelveredelte. Der Boden ist mit Gerberlohe und schwarzer Erde bedeckt, eine Fürsorge welche die Feuchtigkeit aufspart, den Schnecken wehrt und dem ganzen Bilde einen dunklen warmen, die leuchtenden Blumenfarben hebenden Grundton verleiht. Jede Rabatte ist mit einer sehr schmalen Linie von rotem Kies und kurz geschorenem Bug eingefasst; ringsum laufen Rasenstreifen. Die Wegebeschüttung bildet auch hier der dunkelgraue stets trockene niemals am Fuße haftende Puchkies.

Die 3000 Bewohner des Rosariums vertreten etwa 800 Sorten. Die gesamte Pflanzung ist nach Gattungen geordnet. An jeden Stock kann man unmittelbar herzutreten. Die Namen sind überall auf horizontal abstehenden Zinkplättchen leicht zu lesen.

Daß wir in einer so großartigen Musteranlage alle hervorragenden, schönen seltenen und neuen Erzeugnisse der Rosenzucht vollständig und reichlich vertreten finden ist selbstverständlich. Überall begrüßen uns die Perlen der Remontanten, der Centifolien, Bourbonen, Thee-, Noisette-, Moos-, Provence- und Bengal-Rosen.

Von seltenen Spezies haben sich hier bereits bewährt:

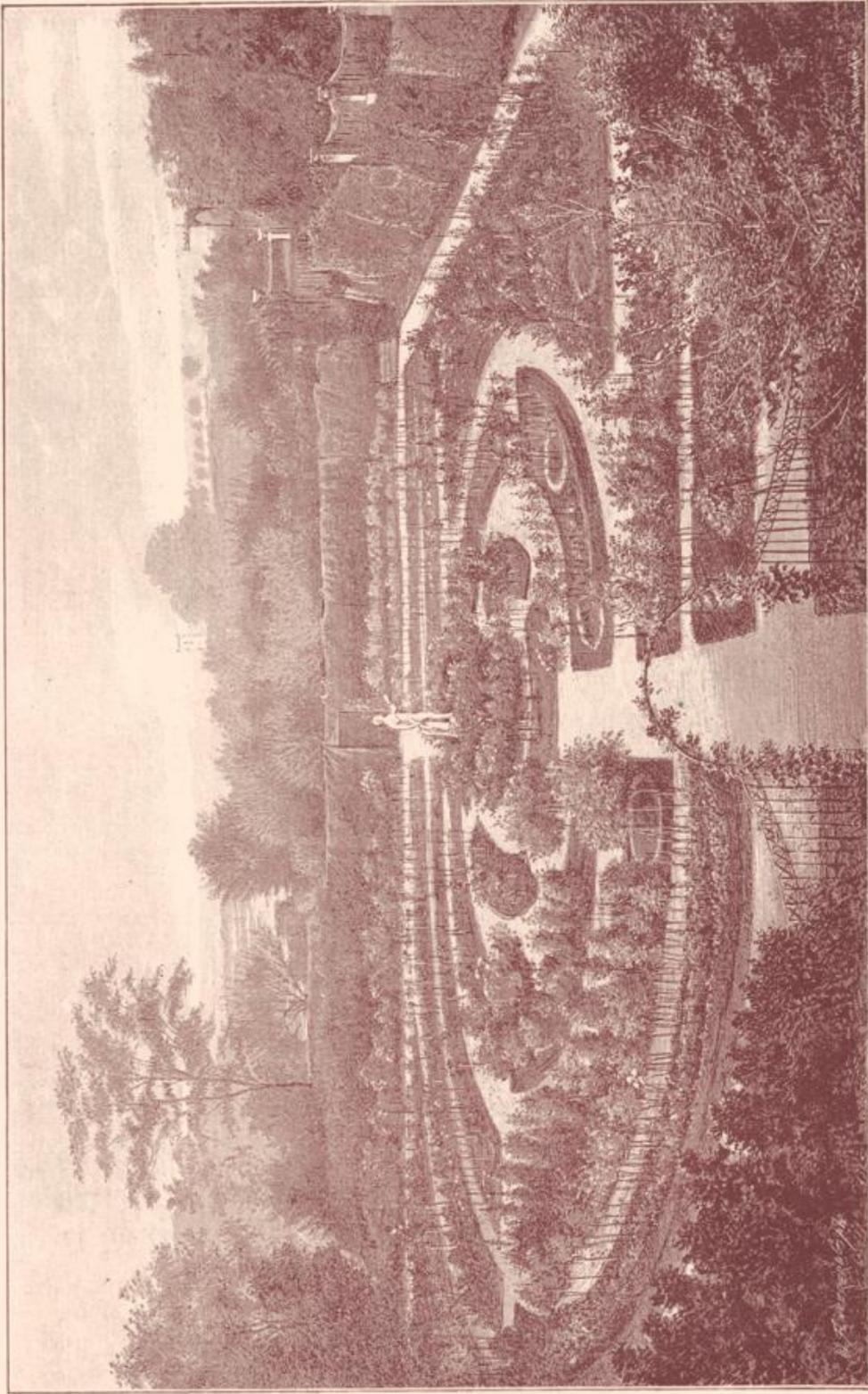
1881er Jahrgang. Blanche Moreau, Moosrose, fast weiß; Stephanie et Rodolphe, reiches Kolorit, Zentrum gelb, Abkömmling von Gloire de Dijon; Anicet Bourgeois, kirschrot; Duke of Teck, eine der leuchtendsten scharlachroten; M^{me}. Isaac Péreire, sehr groß, leuchtend karminrosa; Mrs. Harry Turner, dunkelsamtidig karminschlachrot, schön kugelförmig; Souvenir de M^{me}. Alfred Vy, bläulich purpurrot.

1882er Jahrgang: Beauté de l'Europe, Prachtrose, dunkelgelb, Kehrseite der Petalen kupfergelb; Étoile de Lyon, glänzend schwefelgelb, lebhaft gelb im Zentrum, Kehrseite der Petalen weißlich gelb; M^{me}. Cusin, eigenartiges anmutiges Kolorit, purpurrosa mit leicht weißgelblichem Grunde, zuweilen lebhaft violettrot; Princesse Imperiale du Brésil, karminrosa mit silberweiß, zuweilen nelkenartig lilarosa; Climbing Capitain Christy, Sport von Capitain Christy, hat klimmenden Habitus, zart fleischfarbig; Friederich von Schiller, sehr gute deutsche Züchtung, blendend karmin mit violett schattiert; Helene Paul, eine der besseren weißen Rosen, zuweilen mit rosa schattiert; Lady Sheffield, vorzügliche Bereicherung, Centifoliengeruch, Bau wie Marie Baumann, leuchtend kirschrot in helleres kirschrot übergehend; Ulrich Brunner fils, von imponierender Größe wie Paul Neyron, kirschrot; Violette Bouyer, eine der besten Neuheiten des Jahres, weiß und sehr zart fleischfarbig angehaucht; Pride of Waltham, zart fleischfarbig, rosa schattiert.

1883er Jahrgang: Honourable Edith Gifford, Grundfarbe leicht gelblich, Zentrum lachsrosa; Distinction, schattierte Pfirsichblütenfarbe; Lady Mary Fitzwilliam, zartfleischfarben, feiner Rosengeruch.

Eine Schule von etwa 1000 Stämmen sorgt für den Nachwuchs und für die Prüfung der „Neuheiten“, ehe sie im Rosarium selbst zugelassen werden.

Der gemeinnützige Sinn des Besitzers von Montrepos ist auch hier darauf gerichtet: nicht nur für sich und die Besucher des Gartens etwas ungewöhnlich reizvolles und Bedeutendes darzustellen. Er folgt darin dem edlen Beispiele der Königin Kriemhilde, die nach



14. Das Refektorium im Garten der Villa Montepos.

der poetischen Sage ihren „schönen Rosengarten“ bei Worms nicht mit einer ausschließenden Mauer sondern nur mit einem seidenen faden einfriedigte. Gleichzeitig will er, zu Nutz und Frommen der Rosenliebhaber in den kleinen Gärten, hier eine fortdauernde strenge Musterung über alles anstellen was der betriebsame Wettseifer der Züchter auf den Markt bringt; ein oft allzureicher Segen der dem vertrauensvollen Abnehmer manche unerfreuliche Enttäuschung bereitet, wie wol jeder von uns schon an sich selbst erfahren. In diesem Sinne möge von dem was sich bis heute in Montrepos an älteren Rosenforten besonders bewährte, hier ein kleines Register folgen:

Remontierende Rosen:

Abel Carrière, Alfred Colomb, Baronne de Maynard, Baronne de Prévost, Boule de Neige, Capitain Christy, Climbing Jules Margottin, Duchesse de Valombrosa, Duke of Wellington, Elisa Boelle, Empereur du Maroc, Eugen Fürst, Fisher Holmes, Gloire de Ducher, John Hopper, Jules Margottin, La France, Louis van Houtte, Baronne de Rothschild, Madam Victor Verdier, Eugénie Verdier, Marie Baumann, Panachée du Luxembourg, Paul Neyron, Pierre Notting, Prince Camille de Rohan, Reine des Violettes, Sénateur Vaisse, Souvenir de Spa, Star of Waltham, Triomphe de l'Exposition, Victor Verdier.

Bourbon-Rosen:

Hermosa, Louise Odier, Blanche Lafitte, Mistress Bosanquet, Souvenir de la Malmaison.

Thee-Rosen:

Adam, Adrienne Christophle, Belle Lyonnaise, Gloire de Dijon, Großherzogin Mathilde, Homère, Madame Bérard, Celina Noirey, Madame Lambert, Madame de Vatry, Maréchal Niel, Marie Guillot, Marie von Houtte, Madame Falcot, Madame Charles, Perle des Jardins, Perle de Lyon, Sombreuil, Reine Marie Henriette.

Noisette-Rosen:

Aimé Vibert, Rêve d'or, Céline Forestier.

Bengal-Rosen:

Cramoisi supérieur, Ducher.

Vielblumige Rose:

Paquerette.

Gestreifte Provence-Rose:

Perle des Panachées.

Centifolie:

Cristata.

Moos-Rosen:

Communis, Soupert, Notting.

Prairie-Rosen:

Belle de Baltimore, Queen of the Prairies.

Capuziner-Rosen:

Persian Yellow.

Wir steigen jetzt wiederum zur Terrasse (t) hinauf und treten vor den Erker an der Westseite der Villa (V). Hier überrascht uns ein Meisterstück feingefühlter und sinnreich durchgeführter Landschaftsgärtnerei. Mittels richtig berechneter Abstufung ist die schwere Aufgabe der Schritt vor Schritt hinausrückenden Perspektive musterhaft gelöst.

Im Vordergrund herrscht noch der Blumengarten in einem kunstreichen Beete (w). Von diesem farbenschildernden Juwel leitet die leicht ausgemuldete, rechts und links von Gehölzgruppen begrenzte Rasenfläche (k) zum Parkgarten über; jenseits spiegelt sich der Weiher „das Auge des Gartens“ mit leichter Naturholzbrücke. Den Mittelgrund bildet der Laubwald des Obstgartens. Im Hintergrunde steigt der Niederwald mit dem Nationaldenkmal empor. Zur Rechten umrahmt das Bild eine Gruppe buntblättrigen Ahorns, vor dem braune Canna und blaubühende Agapanthus vertheilt sind — eine wol neue jedenfalls sehr glückliche Zusammenstellung. Sie wird überragt von einer hohen Ulmengruppe; diese ist wiederum von einer stattlichen Pyramideneiche nach dem Rasen zu begrenzt. Letztere wird herausgehoben durch das schattige Dunkelgrün einer Hemlocks- und Nordmanns-Tanne. Gegenüber bildet sich eine malerische Gruppe aus einer bis auf den Rasen bekleideten Blutbuche, einer tadellosen Pyramidenulme, 12 m hoch, bei 19 m Umfang am Boden, in dieser Entwicklung wol einzig, und von einer am Weiher überhangenden hohen babylonischen Weide. An so vornehme Gesellschaft schließen sich nach links immergrüne Gehölze, breite Taxus, Buxus, Thuja an, die in eine alte mächtige Tamarixgruppe neben hohen Hippophaeae übergehen. Um die nach dem Weiher hin sich senkende Rasenbahn noch thalartiger, tiefer und frischer erscheinen zu lassen, sind an den Rändern der Gruppen Musen Cannen Phormien Caladien Agapanthus Arundinarien und andere dem Thale, dem Sumpfe angehörige Blattpflanzen zusammengestellt.

Im Mittelgrunde zeigt sich der Flagenturm der den Abschluß der Gärten gen Westen bezeichnet. Hinter ihm aber erweitert sich die Aussicht zu einziger fesselnder Größe. Zur Rechten strebt der lange dunkle Rücken des Niederwaldes empor; auf seiner halben Höhe das alte Kloster Eibingen, die allen Gläubigen ehrfürchtige Stätte wo einst die hl. Hildegard waltete. Aber auch mit den ungläubigen — Gärtnern tritt diese fromme Dame in kollegialische Beziehungen. Sie schloß ihre gesegnete Laufbahn als Äbtissin zu Bingen († 1179). Dort erfreute sie sich der Gartenlust und hat uns einen Katalog aller Gewächse hinterlassen mit denen ihre Schöpfung geziert war.

Zu Füßen des Gebirges streckt sich breitgelagert das vieltürmige Rüdesheim. Ueber der Kante des Waldes erhebt die hehre Germania Haupt und Krone in die reine freie deutsche Luft. Links vor ihr zieht sich die hellere gewundene Linie der Zahnradbahn empor. Vor einigen Jahren (1874) stand Kaiser Wilhelm an eben dieser Stelle die jetzt uns entzückt. Lange blickte er hinaus gen Westen, wo er in jenen Tagen den Platz des deutschen Nationalheiligtums bestimmt hatte. Dann sprach er lächelnd zu seinem Wirt, dem kein geringer Anteil an der Errichtung der Germania zufällt, die ehrenden Worte: „Das Denkmal dort oben haben Sie sich selber gesetzt“.

Wo der Niederwald abfällt trägt er die hochedlen Pflanzungen des weltberühmten „Rüdesheimer Berges“. Links schließt der Binger Wald das wunderbare Bild. Zu seinen Füßen erglänzt der Spiegel des Rheines zwischen den Büschen und Bäumen der Jmen-Aue.

Der helle Pfad, der das Bild durchschneidet führt uns zu den Obstgärten die wir nun in hochgespannter Erwartung betreten.

Das Gebiet der westlichen Obstanlagen, des eigentlichen Obstparkes, ist nicht streng abgegrenzt. Die Übergänge dahin sind unmerklich vermittelt. Die Länge seiner oberen Umfassungsmauer beträgt etwa 300 m, die Tiefe des Grundstücks deren etwa 100.

Beginnen wir unsere Wanderung die Mauer entlang so begleitet uns die große Pfirsichpflanzung, untermischt mit Tafelreben. Die bewährtesten Formen des Pfirsichs: einfache und doppelte Palmetten sowie Schrägfordons sind hier vertreten. In der Nähe, am Weiher, finden wir sogar einige „Pendulas“, freiwachsend als Hochstämme. Sie gewähren uns durch die nahe Zusammenstellung mit einigen hangenden Kirschbäumen den Anblick des seltenen Naturspiels, daß die weißen Blüten der letzteren durch Uebertragung des roten Blütenstaubs der Pfirsiche buntschedig gefärbt sind. Wenigstens liegt diese Erklärung des eigentümlichen Vorkommnisses nahe, nach Anleitung der Färbung der sogenannten Blutorangen durch in den Hain eingesprengte Granatbäume. Am Ende des Obstparkes ist eine Gruppe halb hochstämmiger Pfirsiche in den bekannten härteren großfrüchtigen Spezies vereinigt. Es ist bemerkenswert daß diese, nach Art der Pflaumen „mit der Heckenscheere“ zugestutzten Bäume bei gutem Kronenschlusse vorzüglich tragen.

Folgende Arten haben sich in längeren Probejahren hier besonders bewährt:

- Amsden, reift Ende Juni,
- Rivers Early, reift Ende Juli bis Anfang August,
- Early Louisa, reift Anfang August,
- Große frühe Mignonne, reift Ende August,
- Große Mignonne, reift Anfang September,
- Madeleine rouge (M. de Courson), reift Anfang September,
- Malta, reift Anfang bis Mitte September,
- Galande, reift Ende August bis Mitte September,
- Willermoz (Crawfords Early), reift Anfang September,
- Lord Palmerston, der größte der neuen guten Pfirsiche, reift im September,
- Bonouvrier (Chevreuse hâtive), reift September,
- Belle Beausse (Mignonne tardive), reift Mitte bis Ende September,
- Téton de Venus, reift Ende September bis Anfang Oktober.

Auch sei noch als Zierbaum ein „Blutpfirsich“ erwähnt dessen Blätter braun erscheinen, jedoch nur in ihren Frühlingstagen. Ferner eine Spielart mit fast gefüllten Blüten. Sie bringt hartschalige Früchte von fein säuerlichem Geschmack.

Der gesammte Bestand an Pfirsichen beträgt:

- 50 Hochstämme,
- 50 Pyramiden,
- 130 Spalierpalmetten,
- 40 Schrägfordons.

Die Ernten schwankten zwischen fünf- und sechzehn tausend Früchten.

Die fünf Pfirsichmauern zu Montrepos haben eine Gesamtlänge von 340 m.

Die Rebe wird durch den ganzen Garten angebaut in 40—50 Sorten und etwa 500 Exemplaren. Zwei der vorzüglichsten Tafel-Rebsorten sind in Monrepos selbst aus Samen gezogen:

1. von Lades Muskatgutedel; eine weiße, bis zu Ende September reisende Gewürztraube, groß lockerbeerig kräftig im Holze und reichtragend.

2. Von Lades Lieblingstraube; eine sehr großbeerige lockere Tafelfrucht ersten Ranges. Sie reift schon Ende August bis Mitte September und entwickelt einen unvergleichlich edlen fein gewürzten Geschmack. Die Beeren sind sehr feinschalig und durchsichtig; sie tragen charakteristische bräunliche mondartige Flecken.

Diese beiden Erzeugnisse wurden auf dem Önologischen Kongresse zu Trier mit einem Ehrendiplom I. Klasse, „für Züchtung neuer Trauben“ ausgezeichnet und in zahlreichen önologischen Werken und Schriften abgebildet.

Zu den viel angestaunten Gartenzierden von Monrepos gehört auch ein Traubenbaum, rechts vom Eingang. Es steht dort eine alte *Sophora pendula*, überwachsen und erdrückt von einer mächtig wuchernden amerikanischen *Catawba*-Rebe. Diese, mit ihrem kräftigen Holz und ihren 300 bis 400 herabhängenden schwarzblauen Trauben macht ganz den Eindruck eines phantastischen Trauerbaumes.

Wenden wir uns vom westlichen Ende der oberen Mauer rheinwärts dem Flaggenturme zu, indem wir an Gruppen von Mandelbäumen Quitten und Mispeln vorüberstreichen, so finden wir dort einen starken Kirschbaum der erst zu Ende September mit reifen Früchten beladen ist. Ebenfalls eine Züchtung von Monrepos und in den „Pomologischen Monatsheften, 4, 1881“ bereits von Dr. E. Lucas, als „von Lades späte Knorpelkirsche“ beschrieben. Die mittelgroße Frucht hat am Baume ziemlich festes süßes Fleisch; auf dem Lager hält sie sich mehrere Wochen lang, wird in der Nachreife weich und außerordentlich wolfschmeckend. Der kräftige Baum bildet eine schöne hochkugelige Krone; er trug seither fast jedes Jahr und so reichlich, daß er sich nicht nur als Zierde der Tafel sondern selbst dem Marktzüchter empfiehlt.

Übrigens ist die Kirsche mit etwa 90 Hoch- und Niederstämmen, in 25 Sorten, durch den ganzen Garten hin vertreten.

Die große Pfirsichmauer entlang begleitete uns ein Gegenspallier von Birnen. Dasselbe bildet dort eine fortlaufende heckenartige gleichmäßige Wand von drei Metern Höhe, nur hier und da durch einzelne Aprikosenhochstämme und Birnenspindeln unterbrochen. Die edelsten Sorten sind in dieser Folge, durch Schneiden Biegen Entspitzen und Binden, in regelmäßiger Stellung und Ausbildung der Zweige vorgeführt. Bis vor wenigen Jahren der Frost zerstörend eingriff zeigte eine dieser Palmetten, von sechs Meter Ausdehnung, in deutlicher Zweigbildung die Visitenkarte des Ortesherrn:

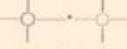
„Eduard von Lade, Monrepos.“

Eine andere die, in einer Länge von acht Metern, den allverehrten Namen:

„Kaiser Wilhelm“

trug, eine Williams, fiel ebenfalls als Opfer des Winters 1879/80. Jedoch ist der Ersatz bereits in voller Entwicklung begriffen. An dieser Stelle war unser ehrwürdiger Kaiser bei

seinem Besuche in Monrepos stille gestanden und hatte die schöne Birn-Palmette — ehe sie noch den allerhöchsten Namen zeigte — bewundert.

Unser jetziger Weg, von dem Flaggenturm nach dem Rosengarten zurück, führt uns indessen erst mitten durch den Obstpark, dessen Charakter sich hauptsächlich in dem unregelmäßigen Stand der wechselnden alten und jungen Bäume auf einer weiten Rasenfläche ausdrückt. Hier fesseln uns die Wunder der Formbaumzucht. An Hunderten von Exemplaren ist die Grundform der Pyramide zur Spindel, zur Flügelpyramide, Spirale, Becher- und Vasenform entwickelt. Unter den Spindeln überwölben mehrere: Gute Luise, hochedle Holzfarbige, Amanlis, den Pfad als vier Meter hohe Portale. Vor allen jedoch fesseln die mächtigen Flügelpyramiden unsere Bewunderung. In der Grundform des  (Abdg. 15) und des doppelten  (Abdg. 16) streben sie völlig regelmäßig sechs Meter empor und 3,60 Meter auseinander. Sie sind alljährlich reich mit vollständig ausgebildeten Früchten besetzt. Diese Baumform bietet wesentliche Vorteile: Licht und Luft empfangen sie besser als andere Pyramiden, die Zweige bewegen sich nicht lassen also die Früchte auch vom stärksten Winde nicht abwehen.

Einige starke Pyramiden der Winterdechants-Birne sind nach dem verderblichen Winter von 1879/80 bis auf die untersten Stockwerke abgeschnitten und mit dem besten Erfolg als mächtige 10- bis 12-armige Horizontal-Kordons ausgebildet.

Angeichts dieser bewundernswerten Leistungen werden wir lebhaft an des großen Gartenmeisters Goethe lebensweises Wort (in den Wahlverwandtschaften) gemahnt: „Die Pflanze gleicht den eigensinnigen Menschen, von denen man alles erhalten kann wenn man sie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz, in jeder Jahreszeit in jeder Stunde das ganz Gehörige zu thun, wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.“

Von hohem Interesse ist die systematische Anordnung der Pflanzungen, trotzdem der ungezwungene Parkstil überall durchgeführt ist. Vor allem empfehlen sich sieben Gruppen von je 20 bis 30 Pyramiden zu Studium und Nachahmung; in ihnen sind die besten Sorten je nach ihrer Reifezeit, Juli bis Januar, vereinigt.

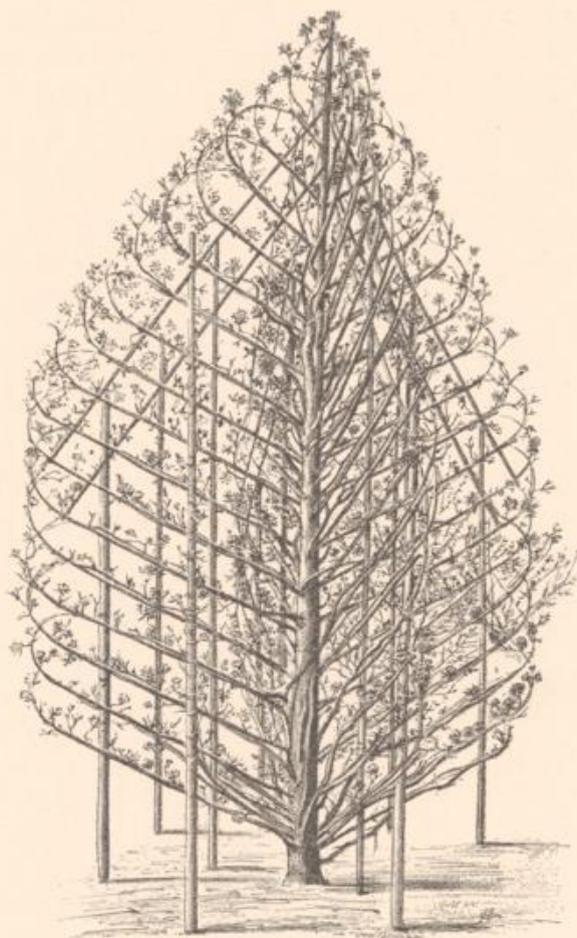
Der gesamte Bestand der Birnen in den Gärten umfaßt etwa:

- 80 Hochstämme,
- 700 Pyramiden,
- 160 Spaliere,
- 100 Spindeln,
- 300 schiefe und vertikale Kordons,
- 600 horizontale Kordons.

Der Entwicklung der einzelnen Früchte sehen wir die höchste Sorgfalt zugewendet. Gegen den Westwind, der hier oft lebhaft herrscht, sind Schuttschirme aus Matten vorgestellt. Die einzelnen schönsten Exemplare der größeren Herbst- und Winterbirnen sind durch eine Schlinge um den Stiel am Aste befestigt und vor dem Falle geschützt; zum Schutze der Äpfel sind Fangvorrichtungen aus Packleinwand untergespannt; um sehr große und besonders reich beladene Bäume lagern dichte Grasschichten. Die Baumscheiben sind durch Deckmaterial, die

fahlen unteren Stämme durch vorgestellte Holzbrettchen gegen die Austrocknung geschützt. Überall sehen wir einsichtige Fürsorge bestrebt, die großen Massen der Ernte zu schönen Qualitätsfrüchten auszubilden.

Diesen mannigfachen rastlosen Bemühungen fehlt auch der Lohn nicht. Die Größe der



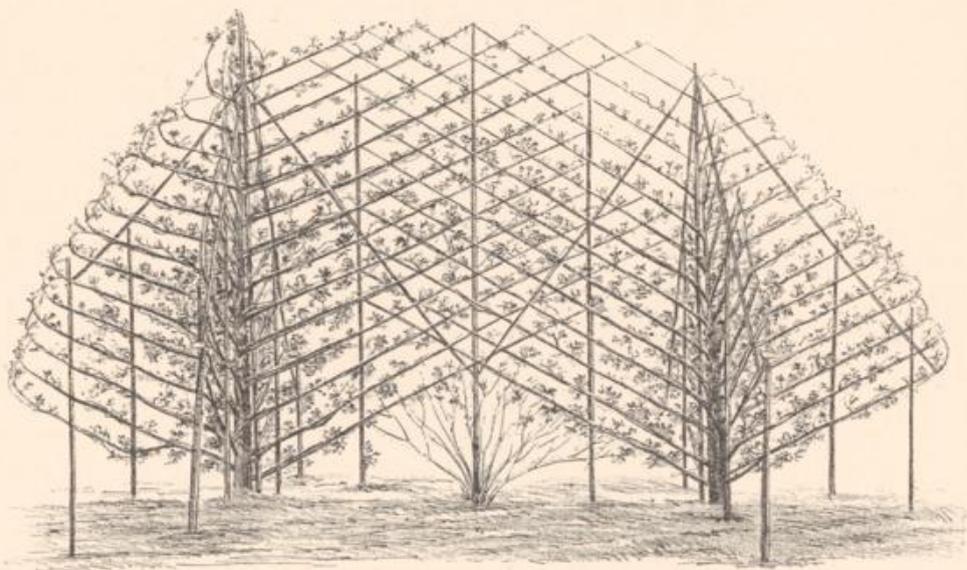
15. Weinbaum als Flügelpyramide; Grundform



Entwicklung, die Fülle der Zahl darf uns in Erstaunen setzen; mehr noch zeichnet sich das edle Obst des Rheingaus, unter dem Einflusse heißer Tagessonne und kühler nächtlicher Verdunstung der mächtigen Wasserfläche, durch Zartheit von Fleisch und Haut, durch aromatische Süße und durch herrliche lachende Färbung aus: Vorzüge, die häufig das hier gezogene Obst fast bis zur Unkenntlichkeit gegen die Früchte gleicher Art aus minder bevorzugten Gegenden veredeln.

Gleichzeitig aber fördert das günstige Klima auch die üppige Entwicklung des Holzes, so daß eine Lichtung der sich jährlich dichter schließenden Bestände mehr und mehr zur harten Notwendigkeit wird.

Es wurden in Monrepos früher einige Hunderte Sorten Birnen kultiviert. Davon sind aber alljährlich die wenigst wertvollen ausgeschieden worden. So finden wir jetzt nur noch etwa 100 Sorten; selbstverständlich ohne die fortwährend hinzu kommenden, auf Versuchsfeldern geprüften Neuheiten. Namhaft wollen wir nur ein eingeborenes Kind machen: Lades Butterbirn, eine vorzügliche Winterfrucht; daneben die hochfeine Butterbirn und die Baronne Mello. Beide letztere wurden in Deutschland zuerst zu Monrepos angebaut.



16. Birnbaum als doppelte Flügelpyramide; Grundform



Fürst Bismarck ein großer Kenner und Liebhaber von Kernobst, zieht die Mello, wie sie in Monrepos gedeiht, allen anderen Birnen vor. Lade erachtet außer den beiden letzten Sorten als die edelsten Birnen: die Vereinsdechantsbirne, die Gute Louise von Avranches, Millet's Butterbirn, und die graue Herbstbutterbirn.

Der Apfel zeigt in Monrepos ebenfalls fröhliches Gedeihen. Es sind dort etwa 20 der edelsten Sorten in jeder Baumsform vertreten; vorhanden sind überhaupt mehr als 100 Arten. Indessen erweist sich das knorrige Holz gegen künstliche Beugung bekanntlich weniger fügsam als die Birne. Der Baum straft diese Vergewaltigung leicht mit Unfruchtbarkeit. Vor allem sei hier die Pflanzung des weißen Winter-Calvills besucht, dieser Perle aller Winteräpfel. Er wird mit ganz besonderer Sorgfalt und in großer Ausdehnung gezogen. Die sogenannte Apfelwiese in Monrepos besteht hauptsächlich aus Horizontalfordons von Winter-Calvillen; außerdem kommt er in unzähligen Exemplaren als Kordon, als musterhafte Palmette, Halbhochstamm und Pyramide vor.

Leider degeneriert diese herrliche Frucht mehr und mehr, ebenso wie die wertvollste aller Birnen: die Winterdechantsbirne, so daß nur etwa 10% der Ernte als normal ausgebildet und fleckenlos angeschlagen werden. Herr von Lade empfiehlt als Ersatz für den weißen Winter-Calvill den ebenfalls köstlichen, leicht gedeihenden und bis zum Frühjahr ausdauernden Lineous Pippin (Gelber Bellefleur oder Metzger's Calvill); er hat ihn in Monrepos massenhaft angepflanzt. Das unvergleichliche weinige Aroma des Winter-Calvill besitzt dieser Substitut freilich nicht.

Eine Gruppe von schwarzen Api-Äpfeln, eine andere von Pendulen verdienen Erwähnung.

Wir finden von *Pyrus malus* im ganzen 60 Hochstämme, 300 Pyramiden, 100 Spindeln, 50 Spalierbäume und über 1500 Kordons; horizontale vertikale und schräge.

Das Ausbrechen, „Verdünnen“ der jungen Äpfel und Birnen besorgt der Herr „Obergärtner“ persönlich — soweit thunlich. Es ist das eine der schwierigsten und wichtigsten Arbeiten im Obstgarten; sie erheischt langjährige Erfahrung sichere Hand und genaue Sortenkennntnis. Jede Art ist pädagogisch: in den Eigentümlichkeiten ihres Wesens und Wachsens zu beobachten. Wie eingreifend dieses Verfahren ist, geht daraus hervor daß der junge Ansaß oft auf $\frac{1}{5}$ und weniger reduziert werden muß. Zahlreiche Bäume sehen wir durch ein blaues Band ausgezeichnet. Es sind diejenigen deren Schnitt und Erziehung der Eigentümer sich ausschließlich selber vorbehalten hat.

Angeregt durch die ungewöhnlich reiche Obstblüte des Jahres 1885 ließ Lade die Zahl der Blüten an drei Birn- und einer Apfelpyramide feststellen. Es ergaben sich an einer

| | | |
|------------------|--------------------------------|-------------|
| Birnpyramide von | 1 m Höhe, 3jährige Veredelung, | 600 Blüten; |
| „ | 2 „ „ | 3450 „ |
| „ | 3 „ „ | 6270 „ |
| Apfelpyramide | „ fast 2 „ „ | 3145 „ |

Reiften auf diesen Bäumen aus jenen Blüten vom Hundert: 2 Früchte, so gäbe das eine überreiche Ernte: 12, 68, 124, 62 Früchte.

Die Familie der Pflaumen ist ebenfalls reich versammelt: etwa 500 Hochstämme, 100 Pyramiden und einige Spalierbäume. Auch hierin hat die Gärtnerei eigene gelungene Züchtungen aufzuweisen: die „Roths Zwetsche von Monrepos“, die „Grüne Zwetsche von Monrepos“ und „Lades große Mirabelle“ sind sehr wertvolle, in den pomologischen Monatsheften von Lucas und in Lauches deutscher Pomologie beschriebene und abgebildete neue Sorten.

Eine besondere Abteilung unterhalb der südlichen Gartenmauer, also im Tieflande, bildet die Pflanzung von 80 italienischen Zwetschen-Hochstämmen. Diese haben sich vorzüglich bewährt. Sie gingen aus dem härtesten Winterfeldzuge der letzten 50 Jahre, dem von 1879/80, unversehrt hervor. In manchen Jahren setzt eine Ueberschwemmung sie bis an die Köpfe unter Wasser. Trotzdem liefert diese Plantage Jahr für Jahr 40–50 Zentner vortrefflicher Früchte die, zu 15 Mark der Zentner, sicheren Absatz finden, ja! die inzwischen entwickelte Nachfrage längst nicht decken.

Unmerklich haben wir so den mittleren Ziergarten unten umgangen und stehen im östlichen Teile von Monrepos. Diese Fläche ist von der Villa durch einige Gruppen

schöner wilder Obstbäume, *malus baccata* mit reizenden Miniatur-Äpfelchen, und durch andere Baumgruppen getrennt welche überraschende Durchsichten rheinaufwärts gegen die Orte Ingelheim und die darüber hinziehenden Bergrücken gewähren.

Dieser östliche Garten zerfällt in zwei Abteilungen. Die obere enthält Parkanlagen im landschaftlichen Stile mit eingesprengten Obstbäumen verschiedener Gattungen. Den Abschluß der Gärten gen Osten bildet ein Laubgang. Jetzt ist er mit Reben bepflanzt. Vor der großen Zerstörung aber von 1879/80 war diese 70 m lange Pergola mit Aprikosen dicht bezogen die in durchschnittlichen Jahren eine Ernte von 8—10,000 Stück lieferten. In der Blüte wie in der Reife ein einziger Anblick! Aber auch von dem gebliebenen Bestande an Aprikosenbäumen aller Arten, meistens Hochstämme, werden 40—60 Zentner Früchte genommen.

Der untere Teil des östlichen Gartens enthält die Glashäuser und Treibbeete.

Seit drei Jahren erhebt sich aus deren Mitte eine musterhafte Obsthalle mit zwei Räumen. Der obere Stock, nur von Norden erleuchtet und 180 □ m messend, ist bestimmt die Früchte zunächst aufzunehmen; später werden sie im unteren Raume, einem bis zum Herbst nur spärlich beleuchteten und im Winter gänzlich dunklen Keller aufbewahrt. In den Monaten September und Oktober bilden die in der oberen Halle sorgfältig gebetteten und bequem zu übersehenden Früchte eine seltene Ausstellung. Die untere Halle, der eigentliche Obstkeller, liegt in doppelten Wänden zwischen denen eine Luftschicht. Die Temperatur wechselt im Laufe normaler Winter zwischen + 5 und 10 Grad Réaumur. Die Früchte liegen ohne sich zu drängen auf Lattenhürden, berühren aber das Holz nicht da die Latten mit Stroh und darüber noch mit steifem Papier bedeckt sind.

Mit außerordentlicher Sorgfalt werden in Montrepos alle Pflanzen die von dem Winterfrost leiden können, im Herbst geschützt. Die „Wintertoilette“ besteht im wesentlichen darin daß das Erdreich über den Wurzeln aller Obstbäume, der meisten Koniferen und vieler anderer, mehr oder minder empfindlicher Bäume und Sträucher ausreichend mit Mist bedeckt wird. Die Stämme zahlreicher Obstbäume werden durch Rohrgeslechte vor der Sonne geschützt, die Koniferen auf der Südseite mit Packleinen umspannt. Nur sehr zarte Gewächse, wie Eucalyptus, Aucuba, Gynarium, werden vollständig in Stroh gehüllt. Die Pfirsichspaliere an den Mauern erhalten Strohecken. Von den Rosen werden die zarteren Sorten in die Erde gelegt und mit Reisig bedeckt. Für die übrigen genügt eine schützende Schicht von Tannenreisern.

Der großartige Betrieb den wir durchwandert haben, beschäftigt sieben Gärtner, dazu Gehilfen Lehrlinge und acht ständige langjährige und wohlversahrene Tagelöhner. Der leitende Obergärtner im Obstparke, im Blumen- Zier- und Rosengarten ist der Eigentümer. Eine Reihe tüchtiger Männer ging im Laufe der Jahre aus seiner Schule hervor. Aber der gemeinnützige Sinn des Lehrers ließ sich an dieser Aufhülfe unserer, derzeit noch arg in den Kinderschuhen stehenden Obstzüchtereier nicht genügen. Die benachbarte „Königliche Lehranstalt für Obst- und Weinbau“ ist ebenfalls seine Schöpfung. Er zuerst faßte den Gedanken, eine solche Lehr- und Musteranstalt, die damals in Preußen noch nicht vorhanden war, im Rheingau in's Leben zu rufen. Es gelang ihm, S. M. den Kaiser und das landwirtschaftliche Ministerium für seine Idee zu gewinnen. Er besuchte Frankreich und Belgien um dort die Obstbau-Lehr-

anstalten kennen zu lernen, dann berief er die hervorragendsten Fachmänner: Lucas, Baltet und andere nach Geisenheim. Mit ihnen entwarf er an Ort und Stelle den Plan zur Anstalt. Unter seiner Leitung kam sie in den Jahren 1867—1870 zur Ausführung, nach Überwindung unendlicher Schwierigkeiten die namentlich durch den leidenschaftlichen Wettbewerb anderer Richtumswünsche hervorgerufen waren. Seiner Schöpfung widmete Lade nicht nur persönlich während mehrerer Jahre fast seine ganze Zeit, er verwandte auch zu den Anpflanzungen seine eigenen Gärtner, unterhielt einen Sekretär für die Erledigung der umfangreichen schriftlichen Arbeiten und brachte überhaupt der Verwirklichung seines Lieblingsgedankens sehr erhebliche Opfer.

Verdiente Anerkennungen haben seinem Streben nicht gefehlt. Seit bald 20 Jahren trug das Obst von Monrepos auf allen großen Ausstellungen, bei denen es auftrat, erste Preise und höchste Ehren davon; so zu Erfurt 1865, zu Paris 1867, zu Hamburg 1869; später zu Reutlingen, Trier, Köln.

Ähnliche Veranstaltungen in den benachbarten Städten Frankfurt und Wiesbaden gereichte die Beteiligung von Monrepos stets zur besten Zierde, ohne an der Preisbewerbung Teil zu nehmen.

Einer originellen Obstausstellung im Jahre 1877 zu Wiesbaden möge hier noch gedacht werden. Sie bestand nur aus Früchten von Monrepos. In Körbchen hübsch aufgebaut wurden diese zum Besten der mit der Rinderpest heimgefuhrten kleinsten Viehhalter von Geisenheim verkauft.

Wenn wir es kurz zusammen fassen wollen: warum die Gärten von Monrepos eine solche Anziehungskraft ausüben, so ist es ohne Zweifel die künstlerische Eigenartigkeit der gesamten einheitlichen Schöpfung, wie sie nur dort möglich ist wo der Besitzer selbst in seinen Anlagen rastlos und erfinderisch schafft, wo jeder Fleck im ganzen Besitztum mit Liebe gepflegt wird. So können wir wol die weithin sichtbare Aufschrift der Villa „Monrepos“ füglich also vervollständigen: „Meine Ruhe“ — „ist die Arbeit.“

Lades eigenste Erfindungen sind mannigfache; so die Coleus- und andere Blumengruppen; die scharfen, oft nur wie zierliche Perlschnüre erscheinenden Einfassungen und Abteilungen der Blumenbeete durch weiße Steinchen; die Verschmelzung von Nutz- und Zieranlagen, und die meisterhaft gelungene Ausführung eines Obstparkes.

Aber auch der ungewöhnliche Reichtum an seltenen Pflanzen und Bäumen, die wissenschaftliche Ordnung und sorgfältige Benennung aller Gewächse berühren den Besucher von Monrepos wohlthuend und fördernd.

Von unserer langen Wanderung ruhen wir nun in der offenen Halle über dem Blumenparterre aus. Eine herrliche warme Mondnacht träumt über dem stillen Garten zu unseren Füßen und umspielt die gespensterhaft leuchtenden Marmorbilder. Auf dem mächtigen Strome ziehen die letzten Dampfer zu Berge, ihre Lichter spiegeln in den ruhigen Fluthen. Die Welt schwebt in Dämmerung.

Vor uns hat der gastfreie Hausherr eine Musterkarte seiner Erzeugnisse im Blumen- und Obstgarten ausgebreitet, der auch das goldene Nebenblut des nahen Rotenberges (größeren Teils ein Besitztum der Familie) nicht fehlt. Das Gespräch greift unwillkürlich, fragend und belehrend, auf die Bilder zurück die in den lektverfloffenen Stunden an uns vorüberzogen.

Gegenüber unserem Lobe, das heute nur Lichtseiten sah, führt uns jetzt der bescheidene Meister auch einige der Schwierigkeiten vor mit denen seine Thätigkeit hier zu ringen hat. Er verschweigt dabei die Mißerfolge nicht die Boden, Klima, Lage selbst im gesegneten Rheingau der Obstzucht bereiten. Wir hören von den schweren Verlusten welche die Sommertrocknis hier anrichtet und der nur durch beständiges mühevolltes Bewässern einigermaßen entgegen gearbeitet werden kann. Hefige Winde, die in den meisten Jahren im August und September auftreten, schütteln große Massen der besten Früchte von den Bäumen oder verletzen dieselben, wenn sie angebunden, durch Reibung. Besonders gefährliche Feinde im Rheingau sind die Sperlinge und Staare, die Bienen und Wespen. Die Kirschen sind kaum vor ihnen zu schützen; die Trauben werden durch Neze vor den Vögeln und durch Fanggläschen vor den Insekten bewahrt. Diese Gläschen, zu vielen hunderten, sind mit Honig Spiritus und Wasser gefüllt, wodurch die Tierchen angezogen betäubt und ertränkt werden. Schäden durch Engerlinge kommen an den Obstbäumen in Monrepos selten vor. Dagegen mag wol die Gerberlohe schützen mit welcher die Scheiben um die Obstbäume im Frühjahr bedeckt werden. Auch bietet der überall umgebende Rasen in seinen Wurzeln diesen Schädlingen ihre Lieblingsnahrung.

Die Aprikosenernte wird häufig im Rheingau durch Frost im April während der Blüte, oder im Mai während der ersten Fruchtentwicklung hart gefährdet. Um so bedauerlicher als die Aprikosenzucht hier stark verbreitet ist und ohne diese Spätfröste bei der vorzüglichen Güte der Früchte sehr lohnend sein würde.

Dem oberflächlichen Blicke möchte es scheinen: als ob die hiesigen Obstkulturen einen bedeutenden Gewinn abwürfen; dem ist aber in Wirklichkeit nicht so. Die erste Bedingung für rentbare Obstzucht ist die Beschränkung auf wenige Sorten eigentlicher Marktfrüchte. Der Schöpfer von Monrepos aber hatte nicht die Obstverwertung vor Augen, sondern die lehr- und musterhafte Darstellung aller Obstgattungen in Bäumen und Früchten. Auch wird von diesen nur ein Teil verkauft. Mehr als die Hälfte der Ernte dient dazu, den zahlreichen Freunden und Bekannten des Eigentümers nah und fern Freude zu bereiten, und pomologische Vereine, ebenso wie einzelne Pomologen, in den Besitz von normal ausgebildeten und richtig benannten Früchten zu setzen. „Meine sämtlichen gärtnerischen Erträge“, so berichtete unser gütiger Wirt weiter, „decken selbst in den günstigsten Jahren nicht ein Drittel der mir aus der Unterhaltung meiner Gärten erwachsenden Kosten. Dies hindert indessen nicht, daß ich für dieses Gartenfeld außer der Grundsteuer auch noch Einkommensteuer entrichten muß.“ Eine unläugbare Härte! Aber Eduard von Lade gehört nun einmal zu den Gartenenthusiasten, von deren einem, dem Reichsfreiherrn von Schönburg-Glauchau, sein Gartendirektor zu Rochsburg, Andreas Harten, rühmt (1648): „daß Se. Gnaden zu dem löblichen Garten-Baw eine sonderliche Affektion und Beliebung tragen, und keinen Kosten dauern lassen, welcher auf Garten und Gewächse gewendet wird.“ —

Den Fremden ist Monrepos stets gastlich geöffnet. Tausend und mehr Besucher im Jahre: Kenner, Reisende, Vereine, kinderreiche Familien durchwandeln mit Bewunderung und Entzücken diese hesperischen Gärten, deren Schutz nicht ihren Mauern sondern der Achtung der Gäste vor dem, wenn auch unsichtbaren „seidenen Faden der Königin Kriemhild“ anvertrauet ist. Der sonnige Rheingau war, ist und bleibt die erste aller Kulturstätten für das

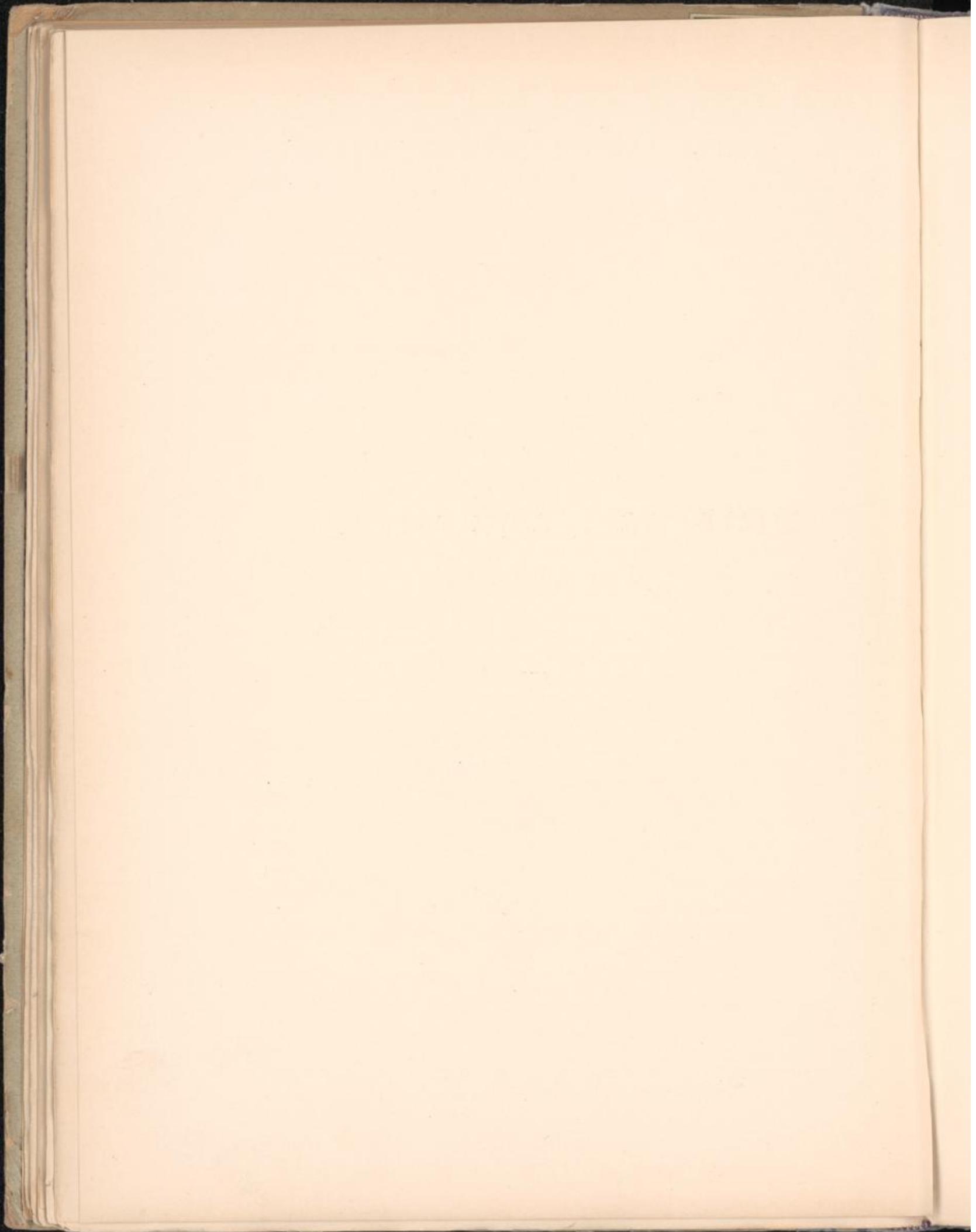
edle Obst in Deutschland. Stets wird Monrepos als eine der frühesten und der hervorragendsten Pflanzenschulen der fröhlichen Kunst der Pomologie belobt werden: als ein Vorbild dessen was durch erfreuliche Arbeit den Kräften der Natur, die unserem rastlosen Eifer und unserer wachsenden Einsicht mehr und mehr gehorsamen, abgerungen werden kann. Hier gilt des großen Altmeisters herrliches Wort:

Dort zu aller Tage Stunden läßt die Leidenschaft des Gärtners
Uns des liebevollsten Fleißes zweifelhaft Gelingen sehn.
Bald mit Hacke, bald mit Spaten, bald mit Häufeln, Schneiden, Binden,
Betet er zu allen Göttern, vörderst zum Sonnengott.



Der
Schloßgarten zu Biebrich.
Eine grüne Ruine.



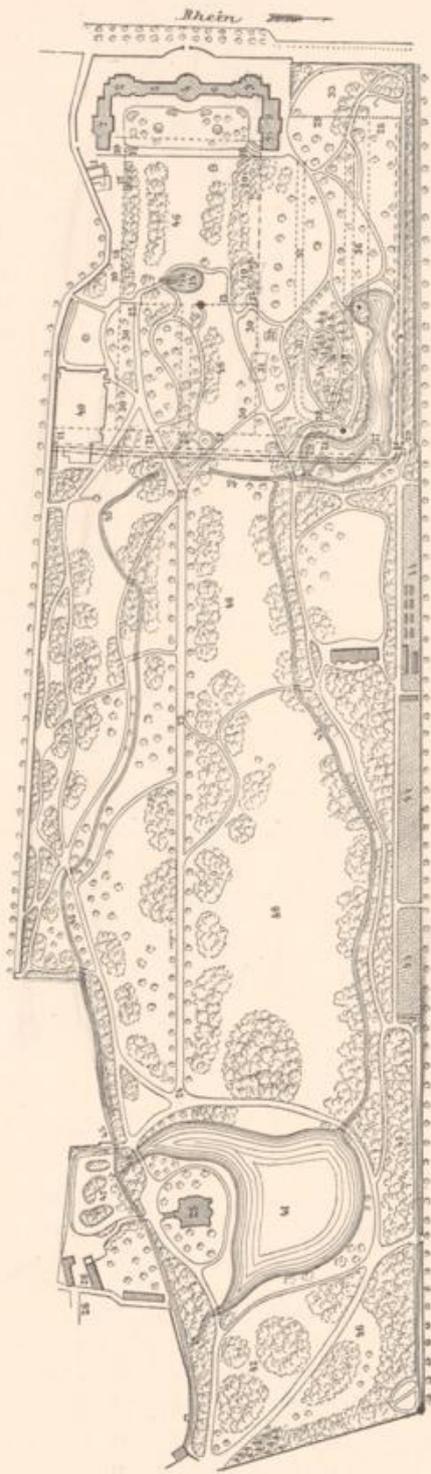


Der Name „Wiebrich“ ruft gewiß vielen meiner Leser, wenigstens den älteren, eines der glänzendsten Bilder deutscher hoher Gärtnerei in die Erinnerung zurück. Auf breiter Terrasse über dem Rhein lagerte sich, in lachender Landschaft voll Licht und Leben, ein fürstliches Sommerschloß von nicht prunkender aber anmutiger französischer Architektur, überhöhet durch eine mittlere runde, mit Bildwerken gezierte Kuppel. Auf der Gartenseite ein Parterre, geschmückt mit seltenen fremdartigen Pflanzen, mit heiteren Blumenstücken, mit mächtig entwickelten Kübelorangen strotzend in dichtem glänzenden Laube, in weißen duftenden Blüten, in reifenden und reifen grünen und goldgelben Früchten; das alles belebt und erfrischt durch lebendig springendes Wasser. Von dort schweifte der Blick über eine ziemlich schmale, schier endlose saftig grüne Rasenperspektive eingefast von einem üppigen Walde hoher schattiger buntgemischter Baumgruppen, hinaus zu den blauen Höhen des Taunus ob Wiesbaden. Der natur- und kunstsinige Herr des Besitzes Herzog Adolf von Nassau hatte in seinem ausgezeichneten Gartendirektor Thelemann ein hervorragendes technisches Talent für die Ausführung seiner pflegenden und verschönernden Neigungen gefunden die durch Üppigkeit des Bodens und Milde des Klimas in seltener Weise begünstigt wurden. Zur Sommerzeit war der 40 h haltende Parkgarten mit den Bewohnern der damals weitgerühmten Gewächshäuser geziert; in den Waldbäumen hingen Orchideen; Palmen und Farren mischten sich mit einheimischen freilandgewachsen zu malerischen Gruppen. In den Wintermonaten erblühte unter den schützenden Glasdächern der herrlichste Blumenflor, ein Kamellien- und Azaleenschmuck ohne gleichen. Hier wurde in den Jahren 1850 und 1854 die ersten Versuche einer Blumenausstellung gewagt, die sich dann im Jahre 1861 als bedeutendes internationales Unternehmen wiederholten. Dem gewaltigen Zudrange der staunenden Besucher war all dieses Gartenwunder stets gastfrei geöffnet. In dem entfernteren stilleren nördlichen Teile des Gartens waren die wolgeplanten Veredlungen im Laufe ihrer Entwicklung wiederum zu einfacher heimischer idealisierter Natur ausgewachsen. —

Mit solchen Mitteln hatte sich der Landesherr des Herzogtums eine werthe Heimat, eine Stätte heitersten rein menschlichen Lebensgenusses geschaffen. Da brauste vor bald 20 Jahren ein Frühlingssturm über Deutschland dahin. Zwar brach er nicht die

alten Bäume des Schloßgartens zu Biebrich aber er trieb dessen Herrn in heimatlose ferne. Und jetzt, da wir im Wonnemonate den einst berühmten Platz besuchen, prangt noch der Garten im lieblichen Frühlingschmelze; die Nachmittagssonne fliegt noch in goldigen Streifen über hellgrüne Bodenflächen und dunklere Blattgruppen; es regnet noch Blüten von Baum und Strauch; der Weiher spiegelt noch den lichten blauen Himmel des Rheingaus; die Nachtigallen schlagen in diesen bachdurchrieselten Büschen in nimmer müden Wechselgesängen: aber des Gärtners pflegende und schmückende Kunst hat sich abgewandt von der verödeten Stätte. Er wäre zur Wüste geworden, dieser Zeuge entschwundener Pracht, strebten nicht die alten Bäume in unverwüßlicher Jugendkraft fortlebend in die Höhe und Breite, sprossen nicht die wilden bunten Wiesenblumen unaufhaltbar, ein end- und regelloses Teppichbeet, aus dem grünen Grunde. Dieser heutige Zustand jedoch ist keine gärtnerische Leistung mehr, nur noch ein naturgemäßes Ereigniß. — Sollte vielleicht Biebrich ein Trauerdenkmal werden, in dem die ehrwürdigen alten Bäume ein hartes Geschick anklagen? — Aber die mächtig verjüngende Natur hat dem ihr angesonnenen Verfall widerstrebt; sie hat die von des Gärtners Sorge verlassenen ungelichteten Pflanzungen zu forstartigen Beständen mit üppig wucherndem Gesträuch und Stodauschläge auswachsen lassen; zu einem lieblichen etwas wehmütigen Wald- und Wiesenidyll, dem die saubere kleine Burg weniger zu Gesichte steht als wol ehemals dem lachenden lebensfreudigen Herrngarten. Ein stiller reizvoller träumerischer Zufluchtsort ist entstanden, in dem sich neue anspruchslosere Menschen, nicht befangen von trüben Erinnerungen ergehen erfreuen erholen. Nur die nächste Umgebung des vereinsamten Schlosses klagt, gleich einer ihres Schmuckes nicht ihrer Schönheit entkleideten trauernden Wittwe, in ernsten stummen Tönen von einem lebensvollen entschwundenen: „Es war einmal — —“. Liefert uns daher Biebrich keinen dankbaren Stoff für die Schilderung lebendiger gärtnerischer Thätigkeit, so bietet dagegen der Prozeß seines Werdens, von der ersten räumlich beschränkten altfranzösischen Anlage hart am Schlosse bis zu seiner heutigen, mehr als dreifachen höchst glücklich verwerteten Längenausdehnung, 1100 Meter bei kaum gewachsener Breite von 300 Metern, eine hervorragende Leistung unserer zeitgenössischen Landschaftsgärtnerei die wol eingehendere Betrachtung verlohnt.

Im 17. Jahrhundert besaß der Fürst von Nassau-Usingen, Landesherr zu Wiesbaden, in Biebrich ein bescheidenes Häuschen als Jagdablage. Es stand nahe dem jetzigen südlichen Eingange zum Schloßgarten (Abdg. 17) an der Straße nach Mosbach und hieß später die „Beschlieferei“. Erst vor einigen Jahrzehnten ist es verschwunden. Bald nach 1700 begann der Fürst Georg August den jetzigen, für die Kräfte seines damaligen Gebietes großartigen Schloßbau. Der Baugrund war ein, von Norden her gegen den Rhein zu sanft abfallendes Gelände, durch welches ein vom Fuße des Taunus herabfließender bescheidener Bach, vermutlich der „Mosbach“, dem gewaltigen Strome zustrebte. Das neue Herrenhaus wurde auf so hohe Fundamente gesetzt daß es sich beherrschend über die, längs dem Ufer vorüberziehende Landstraße von Frankfurt in den Rheingau erhob. Dadurch erzielte man die Möglichkeit, der Rheinseite eine breite wirkungsvolle Terrasse vorzulegen. Der Bau bestand aus zwei Eckpavillons (2 und 3), einer erhöhten Mittelrotunde (4) und zwei verbindenden schmalen Gallerien (5, 6). Das bedeutende Werk schritt nur langsam vorwärts; der innere Ausbau war im Jahre 1728 noch nicht vollendet; vermutlich erst dann als (1744) Fürst



17. Plan des Schlossgartens zu Dietrich.

Karl Biebrich zur Residenz erkoren hatte. Erst um das Jahr 1740 wurde der rechte Flügel (7), um das Jahr 1780 der linke (8) hinzugefügt.

Wenn ich es jetzt unternehme, den Schloßgarten zu schildern wie er zu jener Zeit ausgeführt war und wie er sich während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weiter ausgestaltete, so begegnet ein solcher Versuch eigentümlichen Schwierigkeiten. An sich liegt es schon in der Natur des Gartens als eines organischen Gebildes, unausgesetzt in einzelnen Teilen zu veralten, abzusterben, und sich durch Neubildungen zu verjüngen, so daß von verschiedenen Bildnern nacheinander an demselben Stoffe, durch Erneuern und Ummodelln in verschiedenem Sinne, jedesmal etwas Selbständiges und Bedeutendes geleistet werden kann. Man wird daher die Geschichte eines Gartens nicht in einzelne gegen einander fest abgegrenzte Perioden zerlegen können, wie etwa die Fortführung und Beendigung eines mächtigen monumentalen Bauwerks, bei dem lange Ruhepausen der Unfertigkeit zwischen den Ansätzen neuerwachter Baulust verschiedener Menschengeschlechter, unter der Herrschaft verschiedener einander spröde widerstreitender Stilarten liegen. Zumal in einem herrschaftlichen Schloßgarten werden Umgestaltungen und Neuschöpfungen von der zufälligen Neigung des jeweiligen Besitzers, dem Bedürfnisse der Hofhaltung und der Strebsamkeit der wechselnden Hofgärtner abhängen und verschmelzend in einander überfließen.

Außerdem fehlte mir bei der bevorstehenden Aufgabe die feste Grundlage klarer und umfassender schriftlicher wie graphischer Darstellungen. So mußte das Bild der Vergangenheit aus einer großen Menge zerstreuter und zufälliger archivalischer Notizen, vereinzelter kleiner Pläne und Handzeichnungen dieses oder jenes Teils der gesamten Anlage, wieder hergestellt werden. Diese Teilschöpfungen lagen oft Jahrzehnte auseinander, waren auch wol nach kürzerer Dauer wiederum beseitigt. Endlich hatten die Stürme der Revolutionskriege, namentlich der Kämpfe um Mainz (1793—95) verderblich in Schloß und Garten gehaust, so daß der Zustand im Anfange dieses Jahrhunderts nahezu als ein verödeter und ruinenhafter erscheint. Die nachfolgende Skizze muß sich also darauf beschränken, den Schloßgarten von Biebrich in zwei Gesamtbildern vorzuführen:

I in seiner ersten Anlage unter der Herrschaft des altfranzösischen geometrischen Stils, und

II, in seiner glänzenden Auferstehung, und mehr als dreifachen Vergrößerung, nach den genialen Entwürfen Ludwig von Skells seit dem Jahre 1817.

I.

Der altfranzösische Schloßgarten.

Der Landseite des Schlosses lag, gleichwie der Rheinseite, eine Terrasse vor, (die gebrochene Linie 9) auf welcher sich um zwei Springbrunnen geometrische Blumenbeete lagerten. Zwei andere Terrassen erstreckten sich von den beiden Pavillons nach Norden. Als deren Musterstücke bieten sich uns die von Le Nôtre angelegten gleichartigen Umfassungen des Tuileriengartens dar. Die rechtsseitige (10) bildete zugleich den Abschluß des Schloßgartens gegen die Ortstraße. Dieser entlang lief die Umfriedigungsmauer (gebrochene Linie 30) bis

zu dem Punkte II. Die natürliche Bodenbewegung fiel von hier nach Westen in das Bach-
 bette (nach 27, 28 zu) ab. Vom linken Pavillon lief der ersteren Terrasse (10) parallel eine
 zweite (12) in gleicher Höhe. Die erwähnten drei Terrassen wurden nach innen von Stütz-
 mauern getragen, eine gleiche Mauer stand außen unter der linksseitigen Terrasse (12) an ihrer
 Westseite. Die Endpunkte der beiden seitlichen Terrassen waren ebenfalls durch eine Mauer
 verbunden, (gebrochene Linie 13) durch deren Mitte ein Ausgang nach Norden führte. Der
 von diesen vier Mauern (9, 10, 12, 13) eingeschlossene Raum, etwa 3 Hektaren enthaltend,
 bildete den eigentlichen „oberen Hofgarten“ oder „Lustgarten“. Der natürliche Boden war
 um 1,5 bis 2 Meter erhöht und geebnet. In demselben sprang ein hoher Wasserstrahl (14)
 aus geometrisch gezeichnetem Steinbecken. Rings den vier Mauern entlang liefen Obstspaliere.
 In jeder Ecke der dem Schlosse vorliegenden Terrasse führte eine halbrunde Treppe zum
 Garten hinab; (15, 16) ebenso zwei von jeder der Seitenterrassen (17, 18, 19, 20). Es leuchtet
 wol ein daß, von dem damals viel tiefer liegenden „Lustgarten“ aus, das Schloß über seiner
 steilen Terrasse (9) eine weit emporstrebendere Erscheinung bot als heutzutage. Der innere
 Raum war, nach damaliger Art und Kunst, mit „Tagus- und Bug-Bäumen nebst Pyramiden“
 besetzt. Vielleicht ist hier auch eine als Laubgang gezogene Aprikosenpflanzung zu suchen,
 die den Reisenden jener Zeit besonders bemerkenswert erschien. Indessen umfassen die ursprüng-
 lichen Begrenzungen ein ausgedehnteres Areal als dasjenige auf welchem wir uns bis jetzt
 bewegt haben. Gehen wir an das Ende der östlichen Grenzmauer, zum Punkte II. Hier
 setzte, als Abschluß, ein breiter schnurgrade und parallel dem Schlosse nach Westen ziehender
 Kanal ein (die gebrochenen Linien 21), den der von Norden herablaufende Mosbach speiste.
 Gerade dem Schlosse gegenüber lag ein Thor (22). Von diesem aus erstreckte sich, genau in
 der Verlängerung der Queraxe des mittleren Rundbaus, eine breite 1666 Meter lange Kastanien-
 allee (23) als vornehme „Avenue“ von Wiesbaden her. Sie ist noch heute in ihrer ursprüng-
 lichen Länge (bis 24) erhalten. Das Alter der mächtigen ehrwürdigen Bäume bezeugt daß
 sie etwa gleichzeitig mit dem Beginne des Schloßbaus gepflanzt sein müssen. Einer wol-
 verbürgten Überlieferung zufolge soll diese Allee ursprünglich vierreihig gewesen sein. Es
 entspricht das den gleichzeitigen gleichartigen Anlagen, wie die bekannte Allee von Bonn nach
 Poppelsdorf und die vielleicht noch berühmtere von Hannover nach Herrnhäusen, deren
 Pflanzung der Kurfürstin Sophie von Hannover und ihrem berühmten Freunde Leibniz zu-
 geschrieben wird. Die beiden äußeren Reihen sollen durch das Wärmebedürfnis französischer
 Bivouaks während der Belagerung von Mainz so unwiderbringlich verwüftet sein daß man
 sie später vollends niederschlug. Zu beiden Seiten dieses vornehmen Zuwegs lagen Äcker und
 Wiesen verschiedenster Eigentümer. Am Punkte 24 stieß die prächtige Avenue auf fremden
 Besitz, eine uralte halbverfallene kleine ritterliche Burg (25) nebst kleinem Wirtschaftsgehöfte (26),
 die einem fürstlichen Lehnsmanne eignete. Vom „Wasserthore“ (22) zog sich der Kanal bis an
 den Punkt 27, bog hier in rechtem Winkel nach Süden und endigte bei 28. Von dort verlief
 sich das Wasser nach Westen in's freie dem Rheine zu. Derartige gradlinige Wasserläufe
 bildeten bekanntlich eine der wesentlichen Zuthaten des altfranzösischen Gartenbildes. Wir
 finden den „Kanal“ in Versailles als Mittelprospekt, in Herrnhäusen als Begränzung. Im
 Garten des Schlosses Bergzabern, 1666 vom Bischöfe Egon von Straßburg erbaut, lief ein
 dreiviertel Stunden langer schnurgrader auf die Mitte des Schloßgebäudes gerichteter Kanal.

Den Abschluß gegen die Landstraße bildete ein Gitter (29). Die Fläche (30) zwischen der unteren Grenzmauer des Lustgartens (13) und dem Wasserthore (22) lag erheblich niedriger als jener. Sie war mit einer Quincunx-Pflanzung von Linden bestanden. An ihrer Westseite haben wir die Orangerie (31) zu suchen; in deren Nähe die Wohnung des Hofgärtners (32). Der westliche Teil des Hofgartens, der „untere Garten“ war im allgemeinen der Nutzgärtnerei, dem Gemüse- und Obstbau überwiesen. Im niedrigsten Teile unmittelbar vor dem Gitter wurde „Weidbau“ getrieben; dann erstreckte sich der „Küchengarten“ zwischen der rechtsseitigen, hier 4 Meter hohen Terrasse (12) und dem Kanale bis zur Linie 33. Auf der anstoßenden oberen Fläche (34) hinter der Orangerie (31) breitete sich die „Plantage“: ein „Jergarten“ und ein gemauertes offnes „Theater“ nebst Amphitheater (35). Diese gesamte Gartenfläche enthielt 7 Hektaren. Für Grunderwerbungen und Anlagen waren im Jahre 1722 bereits 45,000 Mark ausgegeben. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts pflanzte man in der Plantage zwei große Alleen, von Linden (36) und „Maronien“ (37) die sich um die Theateranlage im Halbkreise (38) vereinigten. Später, um 1756, entstand zwischen den Alleen ein Obstgarten zu welchem die Zwergbäume von der schon damals berühmten Firma Simon in Meß bezogen wurden. Jedoch werden die emporwachsenden Alleen diesen Betrieb wol nach wenigen Jahren „gedämpft“ haben. Jenseit des unteren Kanals war ursprünglich der herrschaftliche Holzhof; später jedoch wurde dieser unschöne Lagerplatz wegen „Offsquierung des Prospekts“ beseitigt und die ganze Außenlinie des Kanals mit einer Allee (39) umpflanzt. Der Küchengarten wurde auf die höhere Fläche an der Ostseite des Gartens übertragen, dorthin wo wir später die ihrer Zeit weltberühmten Gewächshäuser (40) finden werden.

Die Entwicklung des Gartens, wie wir sie bis jetzt verfolgt haben, vollzog sich unter der Regierung des Fürsten Karl von Nassau-Usingen (1728—75), insbesondere nachdem derselbe seine Residenz aus dem alten abgelegenen Schlosse zu Idstein, im Jahre 1744, an den Rhein verlegt hatte.

Sein Nachfolger, Fürst Karl Wilhelm (1775—1803) hatte das volle Ungemach der Revolutionskriege zu tragen. Das Schloß geriet bei diesen Wirrnissen in argen Verfall. Im Jahre 1802 befahl der Fürst seiner sparsamen Hofkammer, den „Wintersaal“ säubern zu lassen, welches seit 10—12 Jahren nicht geschehen sei. „Die Herren, denen der Wintersaal bekannt ist, müssen aufrichtig bekennen, daß derselbe wie eine Rauchkammer aussieht.“ Die Erschöpfung der fürstlichen Kasse muß eine sehr gründliche gewesen sein denn die pflichtgetreue Hofkammer wurde (1801) dringend gegen die Reparatur der „drei grünen Häuschen im Schloßgarten“ vorstellig welche den beträchtlichen Aufwand von etwa 300 Mark mit sich führen würden und frug an: ob dieselben nicht etwa zu entbehren seien? Auch Serenissimus konnte sich dem Gewicht dieser Bedenken nicht völlig entziehen. Die nicht besonders gnädige Entschließung lautete: „Beibehalten sollen und müssen sie werden. Da aber so sehr über den Kostenbetrag lamentiert wird, so lasse ich mir gefallen, daß für dieses Jahr das Häuschen am Kanal repariert werde, wodurch die Kammer doch wohl nicht ruiniert werden wird.“ Wie es bei solchen finanziellen Schwierigkeiten mit dem Betriebe der Schloßgärtnerei stand kann man sich ausreichend vergegenwärtigen.

Im Jahre 1805 folgte der Fürst Friedrich August; er gewann, als Rheinbundsfürst, neben der herzoglichen Würde (1806) bedeutenden Zuwachs an Land und Leuten. Mit also gebesserten Glücksumständen konnte der Schloßherr von Biebrich den berechtigten Wunsch: den Besitz um sein Wohnhaus zu erweitern, verwirklichen. Noch in demselben Jahre erwarb er die kleine Burg (25) die sich der großen Anfahrtsallee zum Schlosse in störender Weise vorlagerte. Sie war schon seit etwa anderthalb Jahrhunderten nicht viel mehr als eine Ruine gewesen. Die Sage wies ihr eine uralte und sehr vornehme Vergangenheit zu. Sie sei nichts geringeres als die alte karolingische Pfalz Biburc, darin der Kaiser Ludwig der Deutsche auf seiner Fahrt von Frankfurt gen Aachen im Jahre 874 Aufenthalt nahm. Andere Forscher jedoch suchen diesen Kaiserpallas in dem benachbarten Amoenburg, der Amalenburg, die allerdings schon mit dem Jahre 992 aus der Geschichte verschwindet und deren Stätte, angezeigt durch wenig römisches Mauerwerk, dort gewesen sei wo jetzt, oberhalb Biebrichs, ein kleiner urmoderner Wald von zwei Duzend Schornsteinen der Anilin-farben- und Cementfabriken am Rheinufer erwachsen ist. Jedenfalls tritt die „Behausung zu Mosbach, die Burg genannt,“ urkundlich erst zu Ende des XVI Jahrhunderts auf. Sie wurde nacheinander verschiedenen, um das gräßliche Haus wolverdienter Personen verliehen; im Jahre 1647 dem schwedischen Residenten zu Frankfurt a. M. Johann Heinrich Penz. Dieser erwarb bald darauf den Reichsadelstand, hieß nun: „von Penzenau“ und übertrug mit lehnherrlicher Bewilligung den neuen klingenden Namen auf seine Burg, „die Penzenau“. Schon damals war sie unbewohnbar und stand im Rufe daß feurige Reiter und andere gespenstische Unholde dort ihr nächtliches Wesen trieben. Erst nach Jahren gelang es dem Lehnsträger, wie er in den Akten berichtet, „einen gottesfürchtigen Franken, mit dem er eifrig gebetet und zwei Nächte in der notdürftig hergestellten Burg gewacht“ zum Bewohnen derselben zu bewegen. Seine Nachkommen blieben im Besitze der „Penzenau“ die im Jahre 1689 durch freundnachbarliche französische Kriegsvölker nochmals gründlich verwüstet wurde, bis im Jahre 1804 der Lehnherr die Ruine mit dem kleinen Wirtschaftshofe und etlichen umliegenden Morgen Landes von der Freifrau Erdmuth Agathe von Holzhausen, geborenen Seifart von Hohenstein und Penzenau, der letzten dieses Namens, um 5000 Gulden zurückkaufte. Für eine gleiche Summe erwarb man von 37 Nachbarn deren Grundstücke wie sie das Areal des jetzigen Schloßgartens bilden. Die Ruine wurde in ihrer heutigen Gestalt, im Geschmacke damaliger Gotik, mit einem Aufwande von etwa 30,000 Mark wieder aufgebaut und vom Herzoge mit Vorliebe bewohnt. Bedeutende gärtnerische Anlagen scheinen indessen dort bis zu Friedrich Augusts Tode († 1816) nicht ausgeführt zu sein.

II.

Der Schloßgarten nach den Entwürfen Ludwig von Schells.

Mit dem Herzoge Friedrich August erlosch die Linie Nassau-Usingen. Ihm folgte sein Vetter von Weilburg, Herzog Wilhelm, ein junger Herr von 24 Jahren. Aufgewachsen in einem hochentwickelten Gartenbetriebe — denn die Schloßterrasse zu Weilburg ist eine der großartigsten Anlagen der französischen Garten-Architektur des vorigen Jahrhunderts —

mochte er sich wol berufen fühlen, in der neuen Residenz Biebrich aus dem kleinen und veralteten Schloßgarten etwas großartiges im „neuen englischen“ Stile zu entwickeln.

Das Haupt dieser reformatorischen Schule der hohen Gärtnerei in Süddeutschland war Ludwig von Skell. Damals schon ein Mann von altem festbegründetem Rufe, nahe der Reife seines Lebens, hatte er den „Englischen Garten“ bei München geschaffen; außerdem verkündeten Nymphenburg, Aschaffenburg, Schwetzingen und viele andere großartige Anlagen der englischen Landschaftsgärtnerei seinen Ruhm. Daß er ein Kind des Städtchens Weilburg war durfte am herzoglichen Hofe ebenfalls für ihn sprechen. Im Jahre 1817 entwarf Skell den Plan den wir in allen seinen wesentlichen Teilen heute in Biebrich verwirklicht sehen. Die Ausführung legte der Herzog in die Hände seines Oberstallmeisters, des Freiherrn von Dungern, unter technischem Beistande des Hofgärtners Wolz. Die mehrjährige Korrespondenz zwischen Skell und Dungern bezeugt, daß letzterer die Entwürfe des Meisters nicht nur mit Eifer und Hingebung sondern auch mit praktischer Sachkenntnis und feinem künstlerischem Verständnisse ausführte. Das große Werk erforderte sieben Jahre. Skell sollte es nicht mehr sehen; die Schwäche des Alters versagte die weite Reise des „Königlichen Hofgarten-Intendanten“ von München in sein Geburtsländchen; er starb im Jahre 1825, 75 Jahre alt.

Skells ursprünglicher Plan beabsichtigte eine noch gründlichere Umwälzung des alten Hofgartens als sie derzeit zur Ausführung gelangte. Im Laufe der Arbeit wurde manches erhalten, auf persönliche höchste Wünsche, was streng genommen dem damaligen englischen Parkstile nicht entsprach. So sollte die linksseitige Terrasse (12) verschwinden und das Terrain von der Ost- bis zur Westgrenze (Richtung 10—36) gleichmäßig abfallen. Der obere Querkanal (21—27) wurde verfüllt; der untere Arm (27—28) sollte ebenfalls verschwinden; mit ihm die Doppelallee (36, 37, 38). Aber die junge Frau Herzogin bat um Erhaltung des dichten feuchten Buschwerkes im Interesse seiner reichen Bevölkerung an Nachtigallen. So mußte Skell sich an der Beibehaltung der vorhandenen „krumme Wegelche“ und der Bepflanzung des Kanals mit Trauerweiden genügen lassen. Auch die große fontaine (14) wollte Skell, als der natürlichen Landschaft fremdartig beseitigen; sie verdankt ihre Erhaltung niemand geringerem als dem Großfürsten, späterem Kaiser Nicolaus I. von Rußland der sich, als durchreisender Gast und berufener Beschützer alles Bestehenden für diese hervorragende Zierde verwandte.

Dagegen fiel die Terrasse (9) am Schlosse leider! der damaligen Auffassung zum Opfer die den natürlichen Rasen bis unmittelbar an die Haustür führen wollte. Man ließ den bedeutend erhöhten Boden zwischen den Seitenterrassen unmerklich gegen das Schloß anlaufen und legte einen bohnenförmig gewundenen Rasenplatz unmittelbar an den Sockel. Damit versank das Gebäude für den Aufblick vom Garten aus um ein beträchtliches Stück und erhielt das jetzige gedrückte Ansehen während es sich über der Rheinterrasse in schöner Wirkung emporhebt. Die große Anfahrtsallee wurde auf beiden Seiten sorgsam gedeckt, an der Burg Mosbach, nunmehr nicht mehr „Penzenau“ sondern die „Mosburg“ genannt, wurde der See (41) ausgegraben und mit dem Aushub ein künstlicher Hügel (42) gebildet. Die Grenze (43) wurde ringsum mit einer ziemlich gleichmäßigen Laubwand bedeckt. Ein schmaler versteckter Streifen (44) an der westlichen Mauer ward dem Obst- und Küchengarten eingeräumt.

Die Wasserzüge (45) erhielten ein gewundenes Bett angewiesen aber — wie regelmäßig in Anlagen jener Zeit, — so schmal und mit so gleichmäßigen steilen Uferböschungen,

daß diese Rinnfalle weit weniger dem beabsichtigten natürlichen Bache als einem ungenügend begrabigten und geräumten Graben ähneln.

Alle diese Einzelheiten indessen würden nicht das hohe Lob begründen, welches Skells Schöpfung in der gärtnerischen Welt und darüber hinaus gefunden hat und noch findet. Der geniale Zug des von ihm geschaffenen Gartenbildes, die „Handschrift des Meisters“ liegt in der wunderbaren Längendurchsicht von der mittleren Queraxe des Schlosses durch den ganzen Garten (Linie 46) mit dem Hintergrunde der blauen Taunusberge über Wiesbaden. Diese herrliche, 1100 Meter lange Perspektive fällt vom Schlosse aus den künstlichen Abhang hinab, bis etwa zum Springquell (14); dann steigt sie sehr sanft wieder an; unmerkliche seitliche Abdachungen verleihen der Fläche natürliche Bewegung. Anstatt mich jedoch mit eigenen Worten in näherer Ausmalung dieses großartigen und lieblichen Bildes zu ergeben, glaube ich dem Leser besser zu dienen indem ich Skells Anweisungen an Dungen über die Bepflanzung und Einrahmung dieser wichtigen Anlage wiedergebe:

„Beim Pflanzen ist die Hauptsache: die Bäume und Sträucher in Massen und größtentheils von einerlei Arten deutlich und groß hervortreten zu lassen. Die Gruppen müssen sich mit festen und tiefen Einbrüchen ausdrücken.“

„Bei dem Pflanzen rathe ich so viel möglich mit großen Massen zu wirken und oft von einer Baum- oder Strauchart 3 bis 400, auch mehr, zusammen zu stellen. Der kleine Hügel (42) sollte mit lauter sich kräftig ausdrückenden Gesträuchen, als *Cornus alba*, *Syringa vulgaris*, *Spiraea opulifolia*, *Rubus odoratus*, *Lonicera tatarica* gekrönt werden. *Quercus robur* und *Fagus sylvatica* sollten nicht, so schön, ehrwürdig und malerisch sie auch gestaltet sind, zu oft, wegen ihres gar zu langsamen Wuchses, angewendet werden. Vielleicht könnten diese schönen Bäume ihre Stellen im Hintergrunde angewiesen erhalten. Lücken und Durchsichten müssen allerdings da offen gehalten werden, wo interessante äußere Gegenstände den inneren einen Wert geben und zum Bildlichen einen Beitrag leisten.“

„Sollten in dem Thal, welches vom Schlosse ausgehet, einige ehrwürdige Bäume in dessen Mitte treten, und nachdem diese von ihrem unteren Gestrüpp und niederen Ästen befreiet worden sind, dennoch das Auge hindern, die Durchsicht zu genießen, so müssen sie, leider! umgehauen werden; im anderen Fall aber müssen sie mit aller Sorgfalt an Ort und Stelle belassen bleiben, und eher wenn das Thal zu enge würde vom gedrängten Wald getrennt und freigestellt werden, im Charakter der Haine. Solche freistehende Bäume benehmen im Gegenteile einem leeren Thal das einförmige und geben ihm einen Idyllen-Charakter von romantischer Schönheit, besonders wenn das Gaisblatt an den nackten Bäumen hinauf klimmet und sie mit Guirlanden umschlingt und verbindet. Auch kann dieses Thal an manchen Stellen, und um schöne Bäume zu schonen verengt werden, wenn dieses kein ander Mittel zu verhindern vermag. Ich habe bei meiner unvergeßlichen Anwesenheit in Viebrich Euer Exzellenz mehrmalen zu sagen die Ehre gehabt, wie schwer es sei, einen Garten der Natur mit Wahrheit und Treue der bildlichen (wirklichen?) Natur ähnlich anzulegen, alle Formen mit Gefühl und Anmut und Schönheit auszudrücken und sie malerisch an einander zu reihen. Dieses vermag weder ein Plan noch die beste Erläuterung bestimmt anzugeben; nur das richtige Gefühl für Naturschönheit muß die Hand führen.“

Eine ganz besondere Bemühung wurde dem Aufbau des künstlichen Waldhügels (42) nördlich vom See gewidmet. Seine Profile wie seine Bepflanzung waren Gegenstand wiederholter Entwürfe und eingehendsten Briefwechsels. Skell beabsichtigte, hier eine „malerische Scene“ in Verbindung mit dem schlanken Kirchturm von Mosbach herzustellen. Jetzt erscheint diese Anlage einfach als formloser Erdhaufen, bestanden mit allerlei, der großen Durchsicht (46) wegen niedrig gehaltenen Bäumen. Die Lehre hieraus ist: daß der Landschaftsgärtner die vorhandene Natur idealisieren nicht aber sie im Kleinen nachahmen darf. Vergleichen mögen immerhin in der absoluten Ebene wirken und als Aussichtspunkte zulässig sein, nicht aber in einer Landschaft in welcher das Auge an bedeutende Höhenzüge ringsum gewöhnt ist.

Eine ähnliche Belehrung, in Beziehung auf Behandlung des Wassers, können wir auf dem Punkte 47 neben der Mosburg gewinnen. Dort war ein „Weiher“ geschaffen, um einige Fuß höher gelegen als der „See“. Die Verbindung sollte durch ein kleines Felsenriff mit etwas Wasserfall hergestellt werden. Skell schreibt: „ich will hier und da etwas Teichwasser über diese Felsen herabträufeln und in der Nähe der längst verwaisten Ritterburg ein leichtes Gemurmel vernehmen lassen.“ Wir hören hier noch einen Nachklang aus der Zeit seiner Jugend, wo die Parkgärtnerei vor allem auf Hervorrufen von „Stimmungen“ im Beschauer hinarbeitete.

Die gesammte Anlage kostete, ohne die Grunderwerbungen, in den Jahren 1817—24: 90,000 Mark.

Es ist Skell, noch mehr seiner Schule, der Vorwurf gemacht worden daß sie zu ausschließlich durch Massen gleicher Bepflanzung wirken wollten und die Vermischung der Holzarten mit Unrecht vernachlässigten. Wie wir hörten machte er auch in Wiebrich diese Grundsätze geltend. Jetzt trägt der Garten nur noch wenig bemerkbare Spuren jener Einseitigkeit. Denn nachdem der Schloßgarten zwanzig weitere Jahre hindurch sich entwickelt hatte gab ihm der Herzog Adolf von Nassau (1859—66) in Thelemann einen neuen Leiter der mit ungewöhnlichem Talente die bedeutende Schöpfung, für die Skell der bahnbrechende Führer gewesen, auf eine in Deutschland kaum gekannte Höhe der Vollendung brachte. Er beseitigte den Kanal und den unfertigen, aus Alt und Neu in gequälten Formen gemischten Zustand (36—38) in dessen Umgebung; er durchpflanzte den ganzen, nun gegen 40 Hektaren haltenden Garten mit seltenen ausländischen Gehölzen; er zierte ihn (1846/47) mit den großartig angelegten Glashäusern (40) die einen Kostenaufwand von etwa 125,000 Mark veranlaßten, und rief in diesen 1861 die erste internationale Blumenausstellung in's Leben, der später London Paris Wien u. s. w. gefolgt sind. Durch Thelemann erhielt der Garten diejenige abschließende Grundgestalt welche uns der Plan Abdg. 17 vorführt. Das Jahr 1866 fiel wie ein Nachtfrost auf sein Werk. Die Gewächshäuser, ihr Inhalt, jeglicher Schmuck der heiteren Kunst verschwanden. Nur das selbstkräftig Naturwüchsige, der pflegenden Hand Entratende blieb.

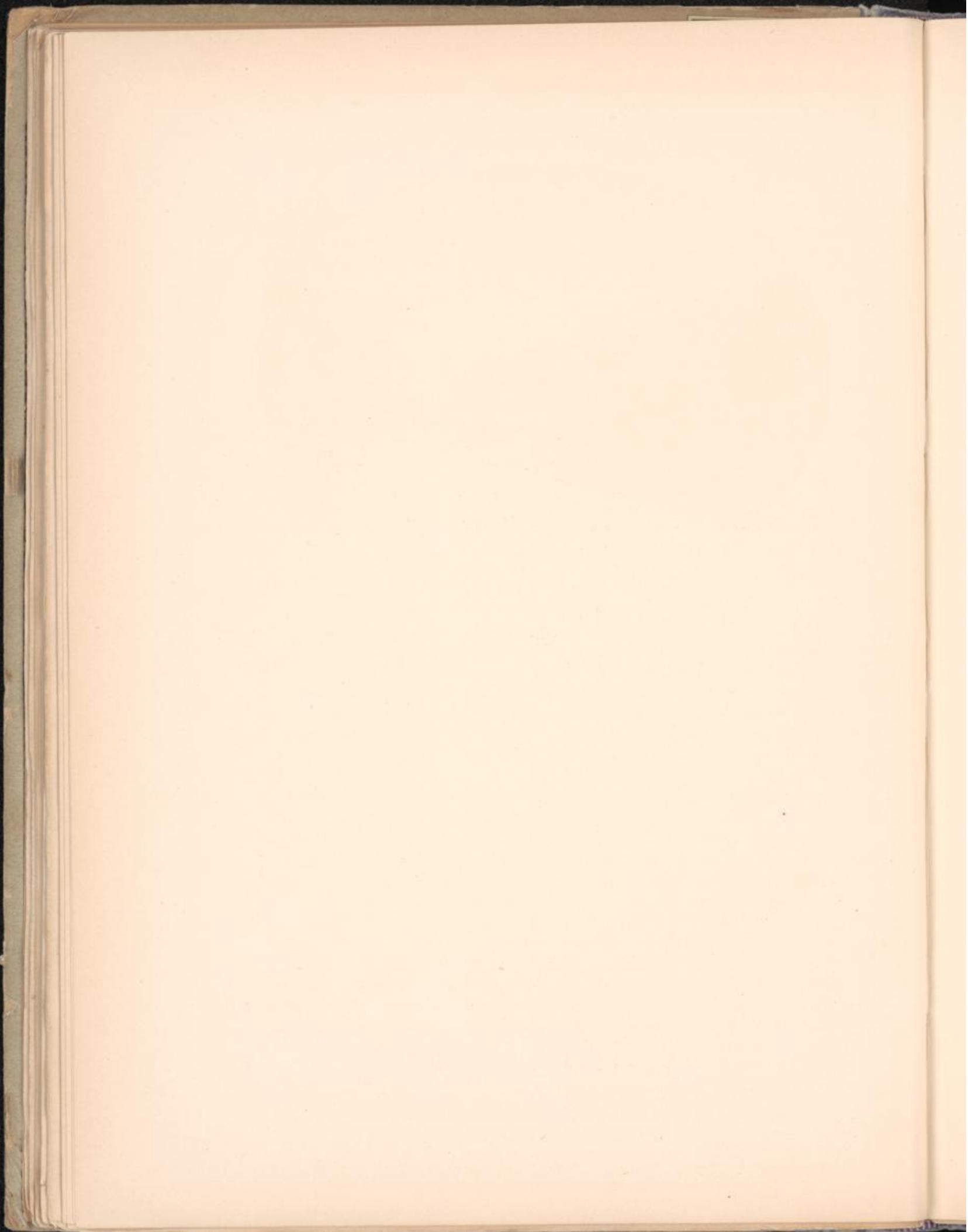
Heute ist der Schloßgarten von Wiebrich eine grünende blühende Ruine; vorzeitig gealtert; sehr ernst.



Der

Kurgarten zu Wiesbaden.







18. Südufer des großen Weihers und Orchesterplatz vor dem Kurhause.

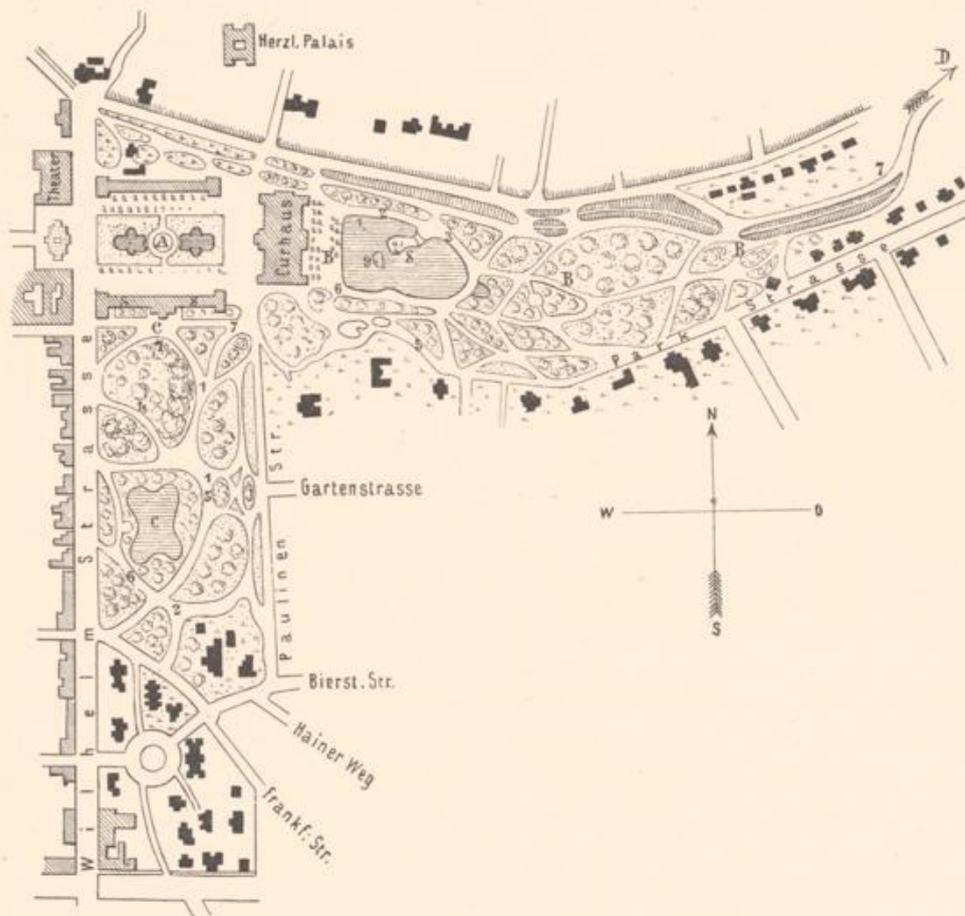
Wiesbadens Ruhm als Heilquelle ist uralte. Schon der gelehrte Plinius lobte die heißen Wässer zu Mattiacum. Karls des Großen Geschichtschreiber Eginhard nährte, als Durchreisender von Ingelheim nach Seligenstadt, in dem „Königshofe der in moderner Zeit: Wisibada genannt wird.“ Zahlreiche deutsche Kaiser, von Otto I. (963) bis Maximilian I. (1512) erledigten hier urkundliche Reichsgeschäfte. Was aber die Veranstaltungen zur „Ergözung und Veränderung der Badegäste“ anlangte, so gewährte man diesen in früheren Zeiten volle Freiheit, sich selbst ihre Spaziergänge und Unterhaltungen in frischer Luft und freier Natur aufzusuchen. Erst gegen das Jahr 1700, in Verbindung mit einer den mittelalterlichen Mauergürtel sprengenden Stadterweiterung legte ein fürsorglicher Landesherr vom alten Sonnenberger Thore aus, etwa dort wo jetzt die Spiegelgasse in die Webergasse mündet, einen schattigen Weg an, zum Wiesenbrunnen. Dieser ergoß auf dem freien Platze vor dem jetzigen Kurhause aus vier Röhren das klare Quellwasser welches noch heute hinter der unteren Kolonnade einer kleinen Felsgrotte entsprudelt. Der Wiesenbrunnen war das Kleinod des alten Wiesbadens; die Lokalpoeten verherrlichten stimmungsvoll seine Schönheiten in gereimter und ungereimter Prosa. „Vom doppelten Kranze bejahrter Rosskastanien, gleich einer Kolonnade, umfaßt, lockt er den Wanderer unter freundlichem Plätschern in's Heiligtum seines Helledunkels und beut in seinem wirklichen erquickenden Schatten dem durstigen sein helles kühles Wasser.“ Diese gärtnerischen Anlagen und einige andere kleinere, längst unter den neuen Bauquartieren der wachsenden Stadt wiederum begrabene, entsprachen der Bedeutung des Ortes der im Jahre 1814 nur 4000, im Jahre 1835: 8000 Einwohner zählte. Dann

aber entwickelte das Städtchen ein ungeahnt mächtiges Anschwellen, auf: 1864—24000; 1874—42000; 1884—58000 ortsangehörige Seelen. Zu diesen gesellt sich ein stetig steigender Strom von Gästen der heute an Kopffzahl die sogenannten „Einheimischen“ längst überholt hat. In gleichem Schnellschritte wuchsen die Anstalten für Bewirtung der „fremden.“ Um das, schon im Jahre 1810 erbauete Kurhaus lagerten sich nach und nach die Gärten. Der Stadt zu, zwischen den beiden Kolonnaden, der Blumen- und Ziergarten (Abdg. 19, A), noch heute die „Wiese“ genannt; gen Osten der Alte Kurgarten (B); gen Süden der Warme Damm (C). Auf die neueste Erstreckung (seit 1878): die Parkanlagen längs dem Wege zur Dietenmühle, weist der nach D gerichtete Pfeil hin.

Dieses, etwa 30 Hektaren enthaltende gärtnerische Gebiet bildet jetzt die Bühne der weltbekannten Vereinigung am Kurhause von Wiesbaden; eine Stätte der Gesundung und Erholung von der schon Göthe in den Jahren 1814 und 1815 urteilt, indem er die heilsamen Wirkungen des Wassers lobt: es sei dort „das Leben zu leicht, zu heiter, als daß man nicht verwöhnt würde für's übrige Leben.“ Seine Erfahrung dürfte wohl auch heute noch jedermannlich bestätigt finden der diese phäakische Existenz einmal gründlich ausgelostet hat.

Nähern wir uns dem Kurgarten von den jetzigen, stets gastlich geöffneten Thoren der Stadt, den Bahnhöfen aus, so streckt sich uns zuerst dessen neuerer Teil, der Warme Damm (Plan C) entgegen; eine Schöpfung des ausgezeichneten herzoglichen Gartendirektors Thelemann. Hier breitete sich bis zum Anfange dieses Jahrhunderts der „Warme Weiher“, der letzte der alten, zu Teichen erweiterten und von Dämmen durchschnittenen Befestigungsgräben welche die gräfliche Burg gegen die Ebene zu sicherten. Ihn speiste das überreichlich abfließende Wasser der heißen Quellen. Im Anfange dieses Jahrhunderts mußte der Weiher der neuen großartig angelegten Wilhelmstraße weichen, deren breite schattige Plantanenallee jetzt die, erst seit 1860 gepflanzte Anlage gegen Westen begrenzt, während an der Ostseite die schattigen Gärten der stillen Paulinenstraße ihr einen harmonischen Abschluß geben. Der Warme Damm bildet nahezu ein aus zwei Quadraten zusammengesetztes Rechteck. Der geschickt geführte Hauptweg (m—1—1) durchschneidet dasselbe annähernd in der Diagonale. Der erste Teil dieses Weges führt uns zwischen Baumgruppen hin. Unerwartet eröffnet sich dann, neben einer bemerkenswerten pyramidalen Hängebuche gegenüber dem Punkte (2) eine schmale Aussicht auf den „kleinen Weiher“ (6), dessen naturgemäße Uferbildung durch ihre bewegte, in Vorsprüngen und Buchten wechselnde Gestaltung sowie durch die in geschickten Gegensätzen ausgeführte Bepflanzung, jedes Lobes wert ist. Zu unserer Rechten breitet sich eine schöne ruhige Rasenfläche. Leider aber fehlte hier auf beiden Seiten der ausreichende freie Durchblick; er ist durch wucherndes Gestrüpp nahezu verschlossen. Und ein gleiches Bedauern empfinden wir indem wir weiter an der noch bedeutenderen Rasenfläche (4) vorüberwandeln. Dringen wir, nach links, auf dieser vor so erkennt das Auge des Landschaftsgärtners sehr bald die Ursachen des Misstandes. Überall sehen wir dichte klumpige Baumhaufen; über vielen ragt die leidige italienische Pappel wie ein emporgetriebener Kegelfönig heraus. Sogar in selbständigen Gruppen tritt sie störend auf. Auch die Balsam- und Schwarzpappeln, die Birken und gemeinen Fichten drängen sich bei näherer Betrachtung häufig unbescheiden vor. Weshalb dieser Ueberfluß? — Man hat sich in neuerer Zeit nicht entschließen können, die ursprünglich nur als „Hilfsbäume“ gesetzten raschwachsenden Arten

rechtzeitig wieder zu beseitigen. Nicht die gärtnerische Hand hat hier freiwillig gesäumt; sie war gebunden durch eine gewisse Scheu vor der Kritik des un—sach—verständigen Publikums, dem der Fundamentalsatz unbekannt: daß die Art erhalten muß was der Spaten schuf. Würde nicht hie und da an den schädlichen Bäumen das, nur den Eingeweihten eröffnete Geheimmittel des „Rückens“ angewendet, die Wildnis verwüchse in's Undurchdringliche. —



19. Plan des Kurgartens in Wiesbaden.

So ist Thelemanns lobenswerter Gedanke: unter günstigsten Verhältnissen des Bodens und der Lage eine Sammlung seltener, das Interesse erweckender Bäume malerisch zusammen zu stellen, in der späteren Entwicklung stark verkrüppelt. Leider sind auch die Namensschildchen der fremdartigen Pflanzen im Laufe der Zeit so ausgewittert, oder sie sind so hoch gehängt, daß der ursprüngliche Zweck dieser belehrenden Visitenkarten nicht mehr erfüllt wird. Läßt man sich jedoch das Suchen nicht verdrießen so findet sich hier eine schöne und vornehme Auswahl von Bäumen, die wol verdienten jeder für sich auf den Rasenflächen zu stehen und

als Übergang von den hellen Flächen des Vordergrundes zur dichten Masse des Hintergrundes vermittelnd zu wirken: verschiedene *Milanthus*-arten, *Alhorne* (*rubrum* und *dasicarpum*), *Pyramideneichen*, darunter (5) zwei freistehende von ungewöhnlicher Höhe. Hinter ihnen wirken zwei struppige *Pyramiden-Pappeln* besonders drückend und häßlich; etwa wie ein Paar vergessene Pfosten eines verschwundenen Thores. Hoffentlich erbarmt sich ihrer und ihrer Nachbarn baldigst die neomodische woltätige Pappelkrankheit. Ferner: die hangende *Silberlinde*, das seltene *Lyriodendron tulipifera*, die schlank pyramidale *Hängebuche*, die *Sophora japonica pendula*. Gefällige Gruppen, die nur Befreiung vom wuchernden Gestrüpp verlangen um ihre Einzelkrone deutlich zu zeigen, sind gebildet aus: *Eleagnus*, *Hippophaea Rhamnoides*, *Blutbuche* und *Tamarix*.

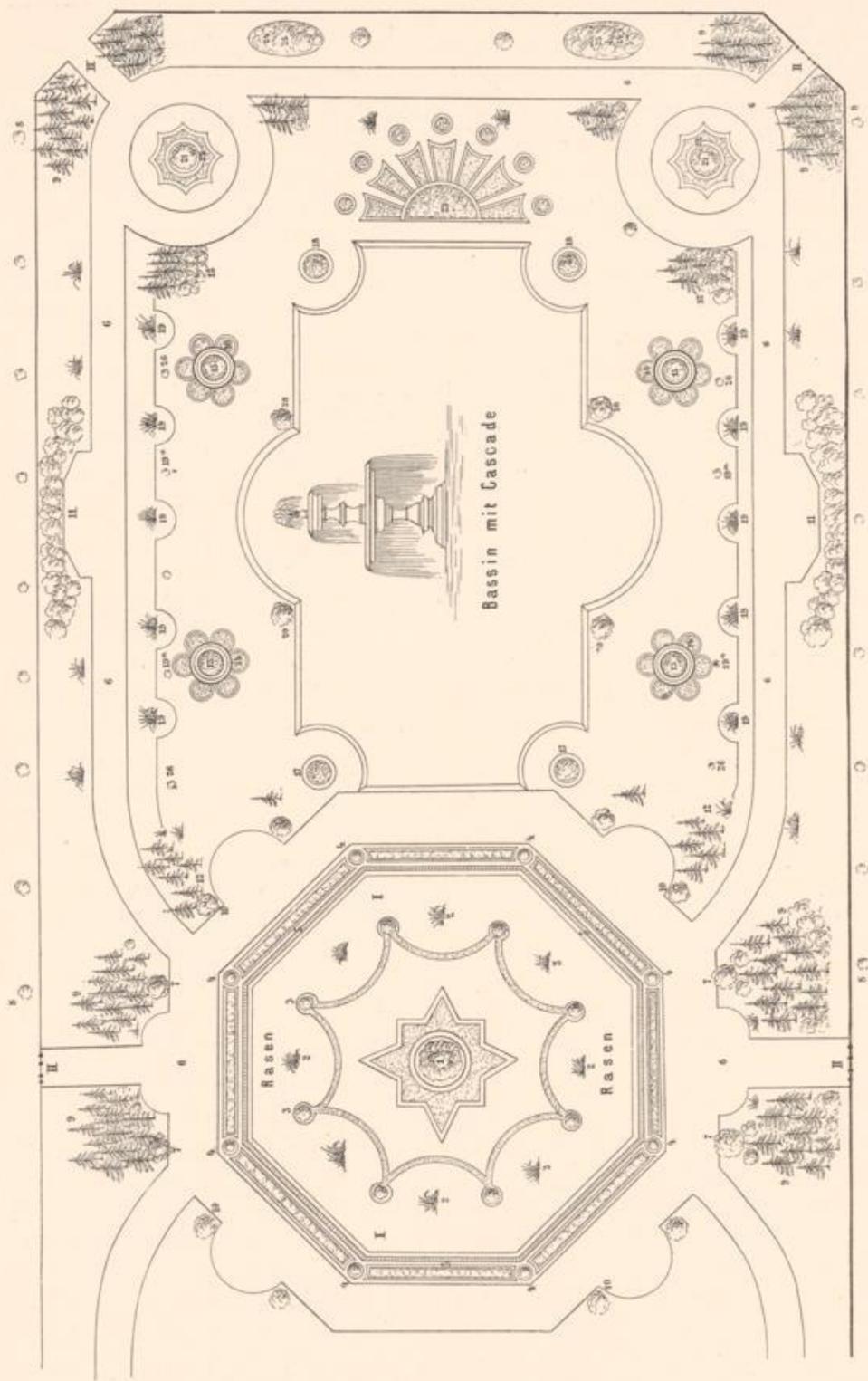
Im Nordwestende der Anlage (6) sprudelt, unter dem Schatten amerikanischer *Almen*, eine von gußeisernem Rundtempel bedachte, warme *Trinkquelle*. Die unvermeidlichen *Sammelstationen* der *Kinderwärterinnen* sind an zwei geräumige entlegene Plätze entrückt. Der *Warme Damm* bietet beschaulichen oder dem ruhigen Genusse eines erbaulichen Buches gewidmeten Besuchern, namentlich in den stilleren Vormittagsstunden zahlreiche lauschige, warme wie kühle Plätze. Auf beiden Seiten umfließt ihn das städtische Leben, in der Mitte treiben auf dem kleinen, durch einen plätschernden Springquell bewegten *Weiher* die *Wildenten* und *Schwäne* ungestört ihr Wesen und im Frühlinge war hier seither ein auserkorener *Brütplatz* zahlreicher *Nachtigallen*, denen allerdings die in Wiesbaden mit wunderlicher Vorliebe gehegten verwilderten *Gartenkäse* und die das *Brütgeschäft* störenden *Amseln* ein baldiges *Aussterben* bereiten werden. Der *Warme Damm* findet im Norden seinen Abschluß durch die Rückseite der unteren *Kolonnade* (c, S). Für deren Mitte, wo jetzt ein *Postbureau* wohnt, ist eine Verwendung in Aussicht die diesem Teile des Kurgartens eine wesentlich veränderte Gestalt geben würde. Es soll dort, auf der Fläche 7, das neue *Theatergebäude* oder ein zweiter großartigerer *Kurssaal* aufgeführt werden, verbunden mit nach Süden gerichteten, weiten sonnigen und warmen *Loggien* für den *Winteraufenthalt* im freien, die *Wiesbaden* noch entbehrt. Ein sehr glücklicher, durch einen genialen Entwurf bereits versinnlichter Gedanke!

Umschreiten wir den westlichen Flügel der *Kolonnade* so thut sich vor uns ein reiches gärtnerisches Bild auf: die *Wiese* (Abdg. 19 und 20 A). Zwei Reihen ungewöhnlich mächtiger alter *Platanen* umschließen einen streng symmetrischen *Blumen- und Ziergarten*, der sich vom Hauptportale des *Kurhauses* im Osten bis zum *Theaterplatze* im Westen erstreckt. Ein bedeutend hervortretendes, leicht versenktes achteckiges *Mittelbeet* ist auf jeder Seite von einer streng gezeichneten, in *Quadern* gefassten *Wasserfläche* eingerahmt. In ihren Mitten plätschert je ein *Springbrunnen* über drei *Steinschaalen* herab denen wol die berühmte *Fontaine* in der *Villa Borghese* als *Muster* gedient haben mag. Die *Erleuchtung* der *Wasserschleier* von innen her wirkt Abends recht überraschend.

Die *Bepflanzung* des Gartens verdient eingehendere *Erläuterung*, — für alle diejenigen *Leser* welchen mit anleitenden wenn auch trocknen *Aufzählungen* technischer Einzelheiten gedient ist. Die nachstehende Reihenfolge entspricht den eingetragenen *Ziffern*:

I. Vertieftes *Mittelstück* mit *Einzelpflanzen* und *umlaufenden Teppichbeeten*.

1. *Formium Veitschii*.
2. *Braune Canna*.



20. Tiefe zu Wiesbaden.

3. *Yucca Dasselirion*.
 4. *Dracäne*.
 5. Teppichbeete, vorwiegend *Geranien* und *Colleus*, dazwischen Linien von gelbem, mit rothem eingefassten Sande.
- II. Eingänge.
6. Wege, überall grauer Puchfies von der Lahn.
 7. Blutbuchen.
 8. Große alte Platanen.
 9. Gemischte Coniferen.
 10. Pyramidenulmen.
 11. Niedere Strauchgruppen.
 12. Buntbelaubte Einzelsträucher mit feinen Coniferen.
 13. *Acer negundo foliis variegatis*.
 14. *Berberis atropurpurea*.
 15. Dunkelbelaubte Rosen.
 16. Buntblättrige Weigelien.
 17. Gruppen von Blattpflanzen.
 18. Gruppen von *Yucca philiformis*.
 19. *Thuja aurea* mit *Colleus*.
 - 19a. Einfassung: rote und blaue Afern und *Ageratum maximum*.
 20. *Arundo donax*.
 21. *Corypta australis*; 1,5 Meter erhöht.
 22. Teppichbeete.
 23. Teppichbeete.
 24. Buntblättrige Hortensie Thomas Hook.
 25. *Hortensia hydrangea paniculata, grandiflora*.
 26. Hochstämmige Fuchsen.

Die frühjahrsbepflanzung des Jahres 1885 war eine außerordentlich glänzende. Es erblüheten 25,000 Tulpenzwiebeln — weiße, rote, gelbe — durch den ganzen Garten der prächtig leuchtete. Ihnen folgten auf dem Beetkranze um das Mittelstück: *Rhododendren* und *Azaleen* (*mollis* und Kreuzungen von *pontica*). Die erhöhten Rundbeete auf den 4 Ecken des Gartens (21, 22) prangten mit wechselnden fächerförmigen Feldern von dunklen, gelben, weißen Stiefmütterchen, getrennt durch Streifen von roter und weißer gefüllter *Bellis*. Vielleicht wäre diesen, im Frühling und Sommer so prächtig und kunstreich geschmückten Kegeln im Winter, statt der toten schwarzen Erdfarbe eine Bekleidung mit *Epheu* und kleinen *Pinuspflanzen* in Töpfen zu wünschen.

Die Jugend der ganzen Pflanzung (1880) verleiht ihr heute noch von jedem Standpunkte aus den Vorzug der Uebersichtlichkeit. Neben den Sommerblumen der bescheiden in einfachen Formen und fein abgetönten Mustern auftretenden Teppichbeete finden wir hier eine auserwählte Sammlung der neuesten und seltensten Verschiedenheiten welche die Gartenkunst unserer Tage auf dem Gebiete der Coniferen wie der eigentümlich gebaueten und gefärbten Blattbäume gefunden und erfunden hat. Die jetzigen technischen Leiter der Kurgärten, die

Gebrüder Siesmayer in Bockenheim bei Frankfurt a./M. und namentlich ihr Obergärtner Herr Hirlinger, haben hier gezeigt: welche Wirkungen mit solchen Mitteln erzielt werden können wenn man den Zweck verfolgt, durch Hervorheben der Gegensätze in Farbe Form und Wachstum, ein harmonisches Ganzes hervorzurufen. Die Schöpfung fesselt den Laien und gewährt dem Gartenfreunde belehrende Unterhaltung. Die letzteren möchte ich hier noch auf einige besonders bemerkenswerte Einzelheiten hinweisen. Von den Laubbäumen in Pyramidenform: Ulmen Eichen Birken, ist eine reichhaltige Sammlung über den ganzen Garten verteilt. Unter den buntbelaubten Spielarten sind die Blut-Eichen, -Buchen, -Birken und -Berberis vollständig vertreten. Bemerkenswert ist ihr Verhalten im Schatten der südlichen Platanenreihe; die rote Farbe gelangt dort nicht vollständig zur Entwicklung; nur bis zum fetten Dunkelgrün mit kupferigem Anlaufe. Eine gleiche Erscheinung bieten die weiß- und gelbblättrigen Sambucus; auch an manchen Plätzen das Pyrethrum; sie behalten das natürliche Grün. Als besonders schöne Blütensträucher erweisen sich: *Hydrangea paniculata*, *H. paniculata grandiflora* und *H. hortensis* Thomas Hook.

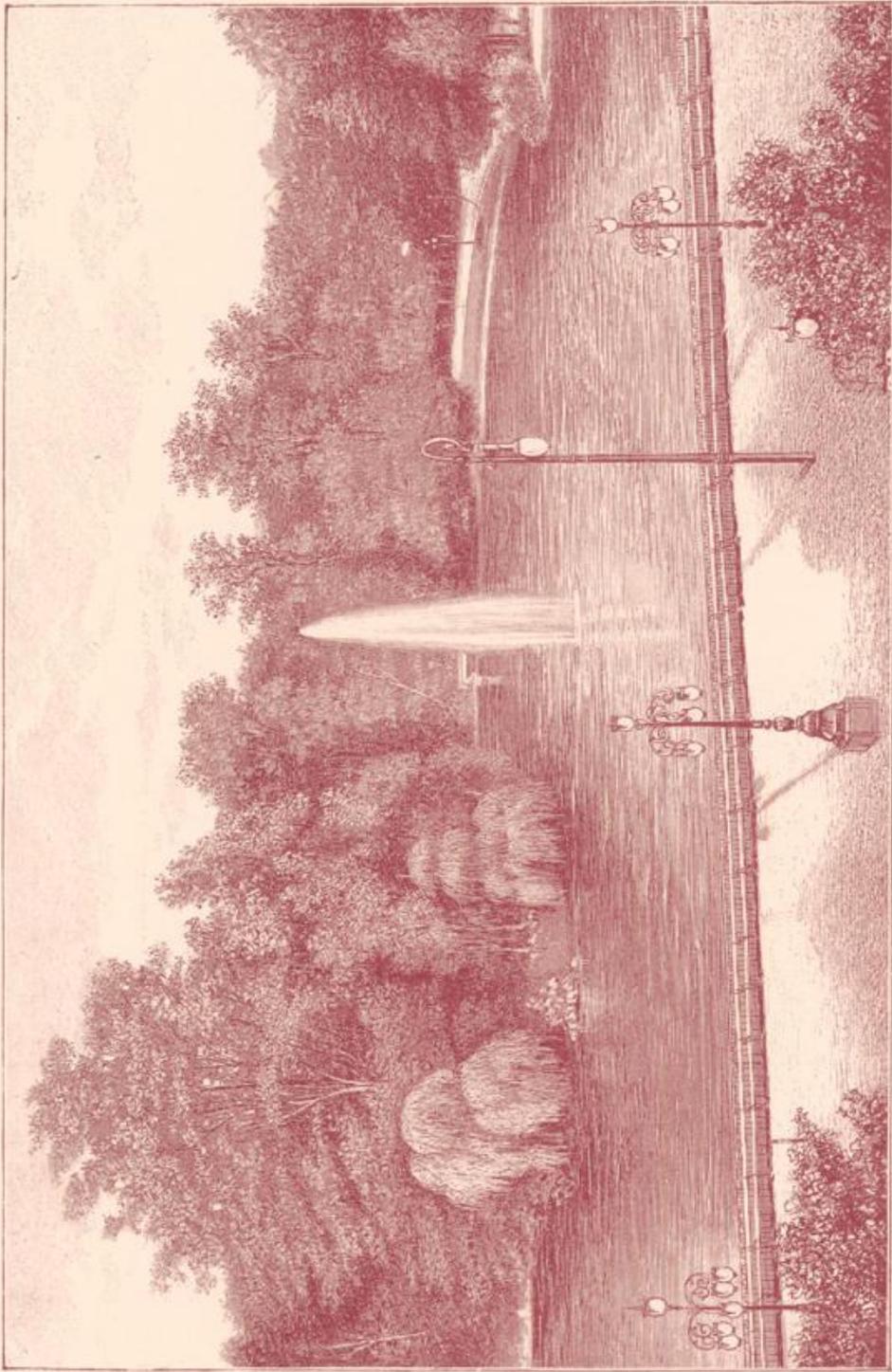
Das Erscheinen der weißen zart rötlich angehauchten Blüten, mit denen die *Syringa Emodi* vom Himalaya sich und den Garten schmücken soll, wird noch erwartet; einstweilen erfreuen wir uns an ihren magnolienähnlichen Blättern. Ihr benachbart wächst eine, den Jlex nachahmende *Olea ilicifolia*, eine *Quercus concordia* mit quittengelbem Laube und ein *Ulmus campestris* mit weißen sehr kleinen Blättchen. Ferner möchte, unter den neuesten belgischen und holländischen Züchtungen auf diesem schwankend begrenzten Gebiete der Spielarten, eine Pyramideneiche nennenswert sein bei der nur die jungen Triebe panachierte Blätter zeigen, und eine *Castanea vesca alba variegata*. Dürfte hier noch ein Wunsch nach Vervollständigung laut werden so wäre es der: auch einigen Musen (Ensete oder *Superba*), vielleicht auch dem vielgesuchten Edelweiß zu begegnen. — Daß alle hervorragenden Arten von *Cypressus*, *Thuja*, *Retinospora* und den anderen feinen Koniferen hier versammelt sind, erscheint fast selbstverständlich. So wollen wir uns denn nur von zweien unter ihnen namentlich verabschieden: einem allerliebsten dichten kleinen Busche, der den widerspruchsvollen Namen *Abies excelsa pygmaea* trägt, und einer großen „Neuigkeit“: *Abies nobilis glauca*, kalifornische Edelweißstanne. Von diesem Fremdlinge kostete heuer ein winziges Exemplar noch 20, ein etwas größeres (2½ Meter hoch) die mäßige Summe von 100 Mark.

Die Ruheplätze des Blumen- und Ziergartens sind ein bevorzugter Aufenthalt der Lustwandelnden. Der Gegensatz des reich ausgepflanzten fremdartigen bunten Mancherlei zu der erhabenen Würde der beiden einfassenden gewaltigen Platanenwände wirkt unwillkürlich anregend und ausgleichend auf die Stimmung des Besuchers. Hierzu kommt das Wolgefallen an der musterhaften Pflege dieses, wie auch der anderen Gärten. Als letztere im Jahre 1880 wiederum der Firma Siesmayer anvertraut wurden mußte vieles umgearbeitet und erneuert werden. Die Art durfte einmal heilsam eingreifen, die Rasenflächen wurden verjüngt, 7000 Sträucher gepflanzt. Durchschnittlich sind hier, unter dem Obergärtner Hirlinger 30 Arbeitskräfte thätig. — So werden die von der Kur-Verwaltung jährlich für die Gärtnerei aufgewendeten 30,000 Mark dem Kundigen nicht übermäßig erscheinen.

Indem wir jetzt den südlichen Flügel des Kurhauses umschreiten nimmt uns der Eingang des „Alten Kurgartens“ (B) auf. Die Überleitung vom Blumen- und Ziergarten zur

Parkgärtnerei bilden hier, an der Seite des Hauses, einzelne schöne Bäume: Katalpen und andere. Als besonders betrachtenswert seien zwei bemerkt: eine alte vierstämmige *Robinia pseudoacacia*, die als Gegensatz zu den überall vorwiegenden glatten Einzelbäumen sehr malerisch wirkt. Diese mehrstämmige Form tritt uns nur noch einige Male, bei Korkkastanien, entgegen. In ihrer Nähe eine ungewöhnlich schön entwickelte *Quercus coccinea* mit besonders langen und scharf gezackten Blättern, die sich im Herbst für kurze Zeit prächtig rot färben. Die untersten stärksten Äste des Baumes lagern fast auf dem Rasen und es bedürfte nur einer geringen Lichtung des unbescheiden zudrängenden Gestrüpps, um hier ein selten vollkommenes völlig symmetrisches Baumbild darzustellen. Man darf wol bedauern daß die uneingeschränkte naturgemäße Astentwicklung der Einzelbäume in diesen Anlagen nicht häufiger zur Anwendung gelangt ist. Vor der Gartenfront des Kurhauses empfängt uns eine, etwa 45 Meter breite Terrasse (B) die an den Haus- und Nordseiten mit weiß- und rotblühenden Korkkastanien beschattet, übrigens dem Menschenverkehre frei überlassen ist. Durch ein eisernes Geländer über einer gradlinig verlaufenden schweren steinernen Böschung ist der ausgedehnte, Abends durch elektrisches Licht neben weißen und bunten Gaslampen, erhellte Platz gegen den „Großen Weiher“ abgeschlossen. Die Abdg. 21 wird auch in ihrer farblosen Verkleinerung den Eindruck eines hervorragend schönen Musters der Landschaftsgärtnerei nicht verfehlen. Namentlich ist das linke nördliche Ufer musterhaft behandelt. Die dort hervortretende großartige Baumgruppe steht auf einer kleinen Insel welche bei der Umformung des Gartens im Jahre 1866 von Thelemann geschaffen wurde. Unter mächtigen kanadischen Pappeln streben hier üppig und zierlich befranzte Sumpfcypressen (*Taxodium distichum*) empor; Trauerweiden neigen sich zum Seespiegel; zwischen ihnen plätschert Wasser über eine kräftige Steingruppe herab. Die sachkundige Auswahl der Baumarten liefert zu jeder Jahreszeit malerische Schattierungen innerhalb der, auch in ihren Gipselformen schön bewegten Gruppe. Der Hintergrund des grünlichen Wassers läßt die Baumvegetation viel materieller hervortreten als über gelblichen Wegen und dürftigem Rasen. Leider ist die hübsche gebogene Holzbrücke welche das Eiland mit dem Festlande verband, in allerneuester Zeit durch eine horizontale eiserne ersetzt, die jeder — schmalspurigen Sekundärbahn Ehre machen würde!! Der Weiher selbst ist mit leichten Fahrzeugen verschiedenster Form, mit Schwänen Wildenten und anderen seltenen Arten des Geschlechtes der Wasservögel belebt. Durch den schleierartigen regenstäubenden Fall des, im Aufstiege dargestellten, 30 Meter hohen Strahls (D) der großen Fontaine gewinnt die ruhige Fläche einen bewegten Reiz. Bei den sommerlichen Abendfesten ist die Beleuchtung des mächtigen Springquells mit wechselnden Farbenlichtern von wunderbarer Wirkung. Der gewaltige Wasserschwall gleicht dann in seinem Auftriebe und Abfalle einer ungeheuren grünen magisch verschleierten Cypresse; die vordersten Bäume stehen ringsum wie mit roten Blüten übersät. Die entfernteren, von rückwärts durchleuchteten Dickungen scheinen vorn metallisch grün, dahinter rotglühend. Die leicht gekräuselte Wasserfläche schimmert in zahllosen glitzernden Reflexen. —

Es ist sehr zu beklagen daß die wahrhaft geniale Behandlung dieser Seite des Weihers nicht bei der Erweiterung der Terrasse im Jahre 1882 auf die übrigen Teile des Ufers ausgedehnt wurde. Das gegenüberliegende südliche Gestade (Abdg. 18) bildet eine allzu einförmige Linie mit einer einzigen, zaghaft und wirkungslos vortretenden winzigen Nase.



21. Der große Weiher im Burggarten zu Wiesbaden.

Dadurch ist dem Auge dort die geringe Ausdehnung der Wasserfläche völlig blosgestellt. Ähnlich verkleinernd wirkt die niedrige kurze Brücke im Hintergrunde des Bildes. Sie verrät allzu deutlich daß dort nur ein schmaler Wasserarm zu überspringen ist und in der That verläuft das hinter ihr liegende kleinliche Teilchen des Weihers völlig wirkungslos. Am wenigsten aber ist den Forderungen der Landschaftsgärtnerei nach naturgemäßer Uferbildung längs der Terrasse am Kurhause Genüge geschehen. Hier, wo jetzt eine gradlinige steife Steinböschung ähnlich dem Hafenuai eines Flusses sich eintönig hinzieht, wäre eine in natürlichen Vorsprüngen und Buchten verlaufende, mit Blumenstücken unterbrochene sanfte Rasenböschung angezeigt, an deren Rande Hängebäume die Vermittlung zur Wasserfläche übernehmen. Ähnliche Bewegung und Bepflanzung im Süden, sowie Erweiterung der schmalen östlichen Durchfahrt mit leichter hoher breitgespannter Bogenbrücke würden dem Weiher eine völlig andere scheinbare Größe verleihen. Hoffentlich gelingt es den vereinten einsichtigen Bestrebungen des Kurdirektors Heyl und des Obergärtners Hirlinger, den von letzterem nach ähnlichen Gesichtspunkten entworfenen Verschönerungsplan noch zur Ausführung und damit einen Fleck Erde zu gärtnerischer Vollkommenheit zu fördern, der unter den beliebtesten Erholungsplätzen Europas eine der ersten Stellen beanspruchen darf. Das hier in ungewöhnlicher Schönheit gegebene Material rechtfertigt unsere allerhöchsten Ansprüche an dessen gärtnerische Verwertung.

Der Alte Kurgarten wird in seiner östlichen Erstreckung auf beiden Seiten von einer Straße begleitet, in der jedes Haus mit baum- oder blumenreichen wolgepflegten Gärten umgeben ist. So entziehen sich die Grenzen als feste Linien dem Auge in zweckmäßigster Weise. Die ganze Anlage läuft in einer flachen Einsattelung dahin deren mäßig erhöhte dichtbestandene Ufer durch jene zwei Straßen eingefast werden. Die Wege entlang der Wasserfläche bilden unsere stummen Führer beim Weiterwandern. Östlich vom Weiher geht der landschaftliche Garten mehr und mehr in den forstartigen Park über, der mit einheimischen und eingebürgerten starkwüchsigen Holzarten: Pappeln, Pyramidenahorn, Kiefer, Birken, Ahorn und Platane reichlich und schattig bestanden ist. Windbrüche haben hier in neueren Jahren den Überfluß wohlthätig wenn auch nicht planmäßig durchforstet. Dem etwas eiförmigen Bilde der dichten kahlen Hochstämme wäre hier einige Belebung, wenn auch nur durch Kletternden Epheu oder rankende Rose, Aristolochia und blaublühende Waldrebe zu wünschen. Die Masse der Bäume zerschneidet und verhüllt das Parkbild; sie begünstigt auch die durch den ohnehin feuchten Grund bedingte Nebelbildung. Von selteneren Bäumen nannte ich bereits die schönen zartgrün befranseten Sumpfcypressen an den Ufern des Weihers; ihnen schließen sich an: die Magnolien (*conspicua* und *grandiflora*) am nördlichen Wege. Die Entfaltung ihrer stets reichen aber durch die Spätfroste häufig gefährdeten Blüten ist in jedem Vorfrühlinge von neuem Gegenstand allgemeiner Teilnahme. Endlich die weißblühenden Katalpen, deren Pracht im hohen Sommer die nordländischen Gäste entzückt.

Ein besonders schönes Exemplar der *Fagus pendula* beschattet bei 2 den nördlichen Weg. Die Zahl 3 bezeichnet einen recht seltenen Baum: *Virgilia lutea*, den Schneeregen. Der Bau der hellgrünen weichen Blätter ähnelt den Formen des Wallnuß- und Aylanthuslaubes. Die langen weißen Rispenblüten erinnern an diejenigen der Glycinie oder auch des Goldregens. Möglicherweise leitete letztere Ähnlichkeit zur Bildung des deutschen Namens. Hoffentlich räumt das an ihrem Fuße prangende Teppichbeet — wol eine Konzession an die

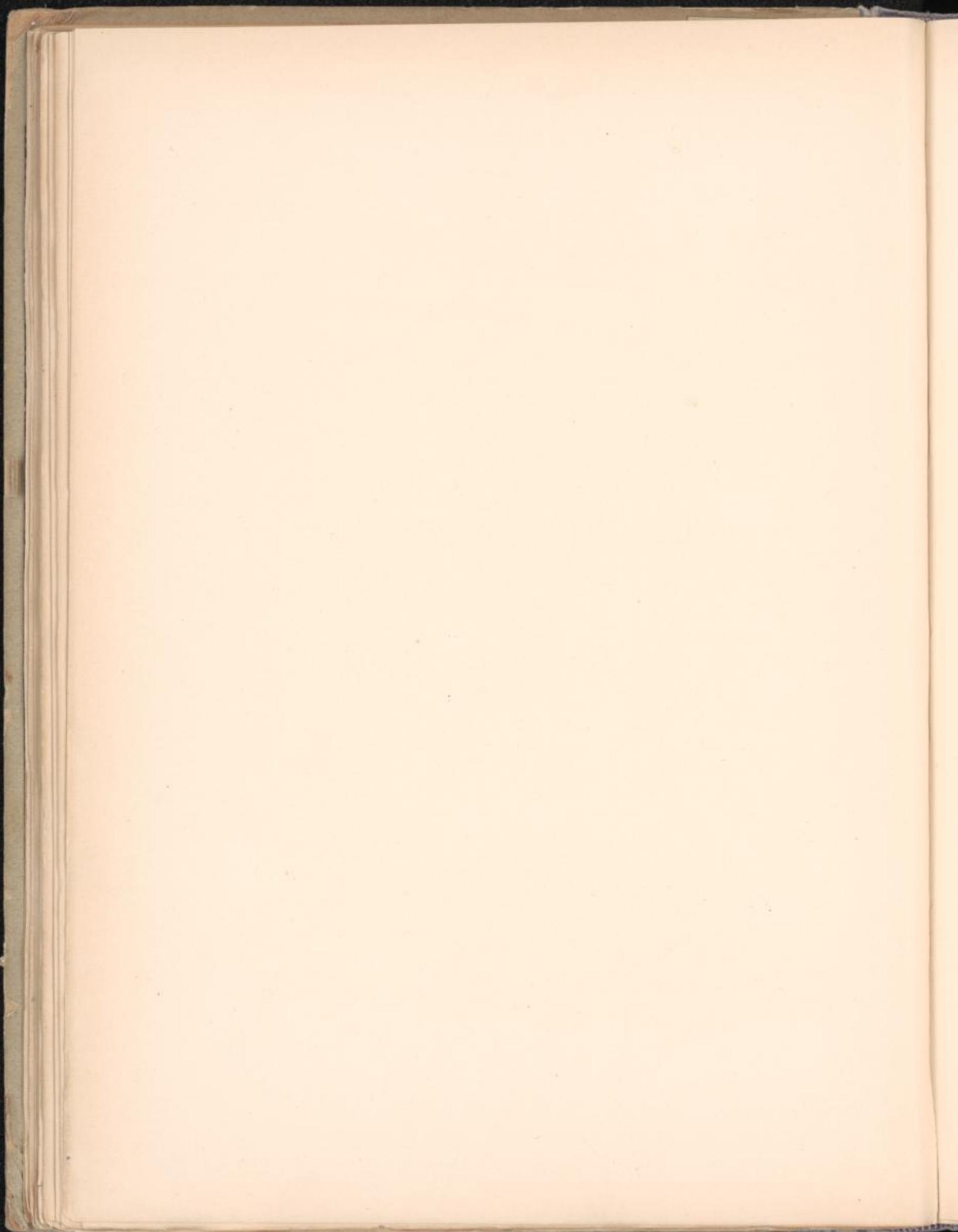
„Kurfremden“ — bald den Platz dem hier allein berechtigten grünen Rasen. Einige mächtige Gleditschien, bei welchen bekanntlich Gleditsch, Hofgärtner Friedrichs des Großen und Begründer des Berliner botanischen Gartens, Gevatter stand sind bei 4 anzutreffen; bei 5, am Eingange der Parkstraße, steht ziemlich unbeachtet ein hohes Liriodendron tulipifera, gemeiner Tulpenbaum. Endlich erscheint die Salisburia bei 6, in weitgestreckter, leider durch eine überragende grobe Kottanne gedrückter und zum Busche verunstalteter Form.

Übrigens zeigen die, im Garten stark verbreiteten Kottannen einen wenig freudigen Wuchs. Stellenweise stehen sie allzu gedrängt; vermutlich sagt ihnen auch die städtische Steinkohlenluft nicht zu. Ihre energische Durchforstung würde der gesamten Anlage unendlich wolthun, vielleicht verbunden mit Pflanzung von *Picea Nordmanniana* und *Abies Douglasii*, die beide sich in ähnlichen Verhältnissen bereits gut bewährt haben.

Dort wo im äußersten Nordosten (7) der Pfeil unsere Schritte weiter lenken soll, beginnt ein schattiger Spaziergang zwischen dem klaren eiligen Rambache und den sogenannten Blumenwiesen. Nach zweihundert Schritten etwa gelangen wir zu der neuesten Parkanlage D, von etwa 12 Metern Morgen Inhalt. Diese, noch in erster Jugend treibend und baldiger Vergrößerung harrend, führt uns zur vielbesuchten Dietenmühle.

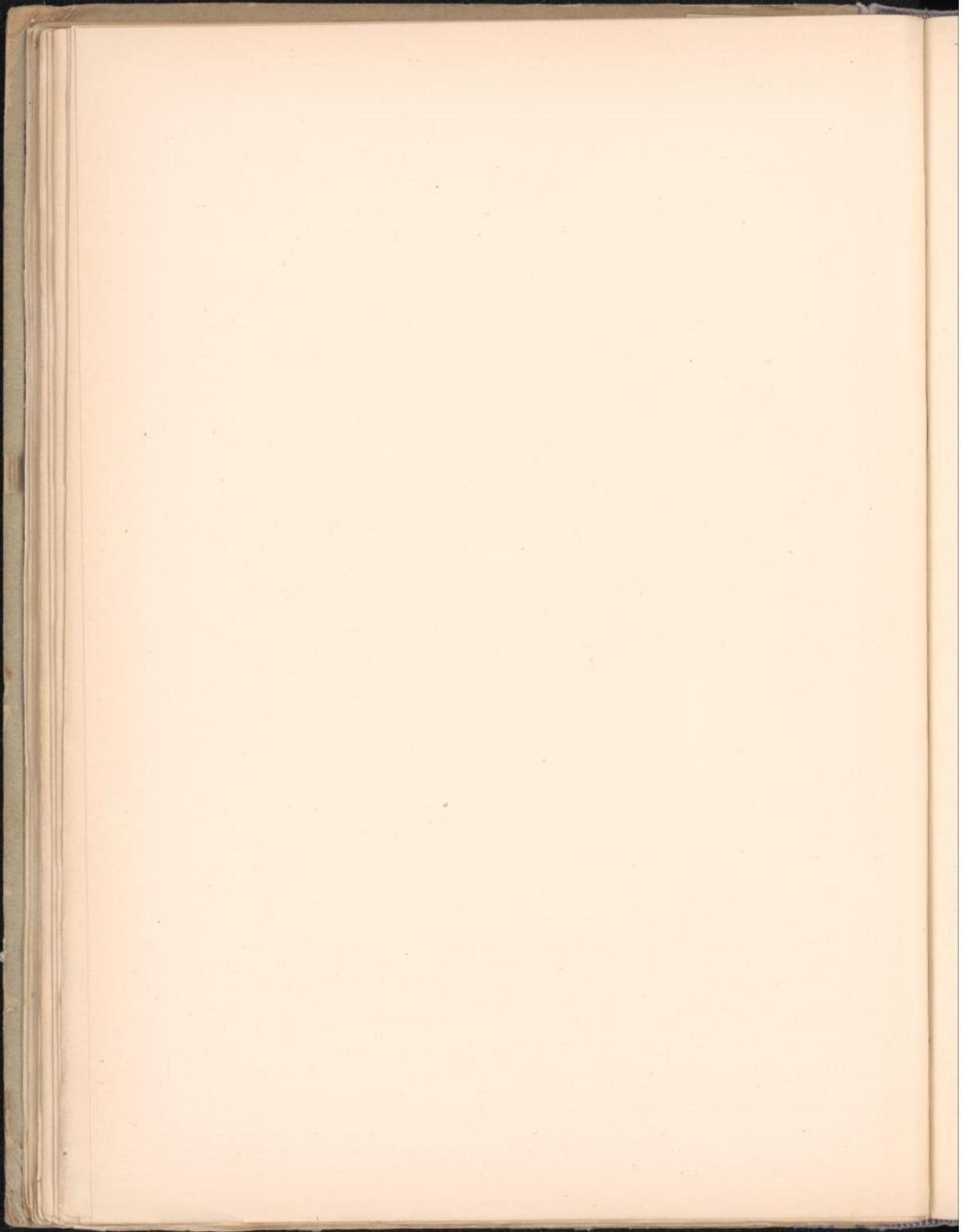
Ungleich ausgedehnter und großartiger aber als die hervorragenden gärtnerischen Leistungen rings um das Kurhaus, erstrecken sich im Nordwesten Wiesbadens, vom Nerothale aus, die herrlichen über viele Stunden Weges ausgedehnten Waldanlagen des Taunus. Sie genügen allerdings nicht überall den technischen Ansprüchen der, die Natur durch Umformung idealisierenden Kunst der Landschaftsgärtnerei. Jedoch die lebhafteste Bewegung von Hügel und Thal, die Üppigkeit des Baumwuchses, die zahlreichen stillen Waldwiesen, die bequem und zuverlässig überall hin bis auf die höchsten Köpfe des Waldgebirges führenden Wege, die sorgfältig gelichteten Aussichten mit nie fehlenden Ruheplätzen, lassen dort die Natur getrost für sich selber reden. Sie geben dem Nerowalde bei Wiesbaden eine erlauchte Stelle unter den schönsten Wäldern Deutschlands.





Herrnsheim bei Worms.

℞





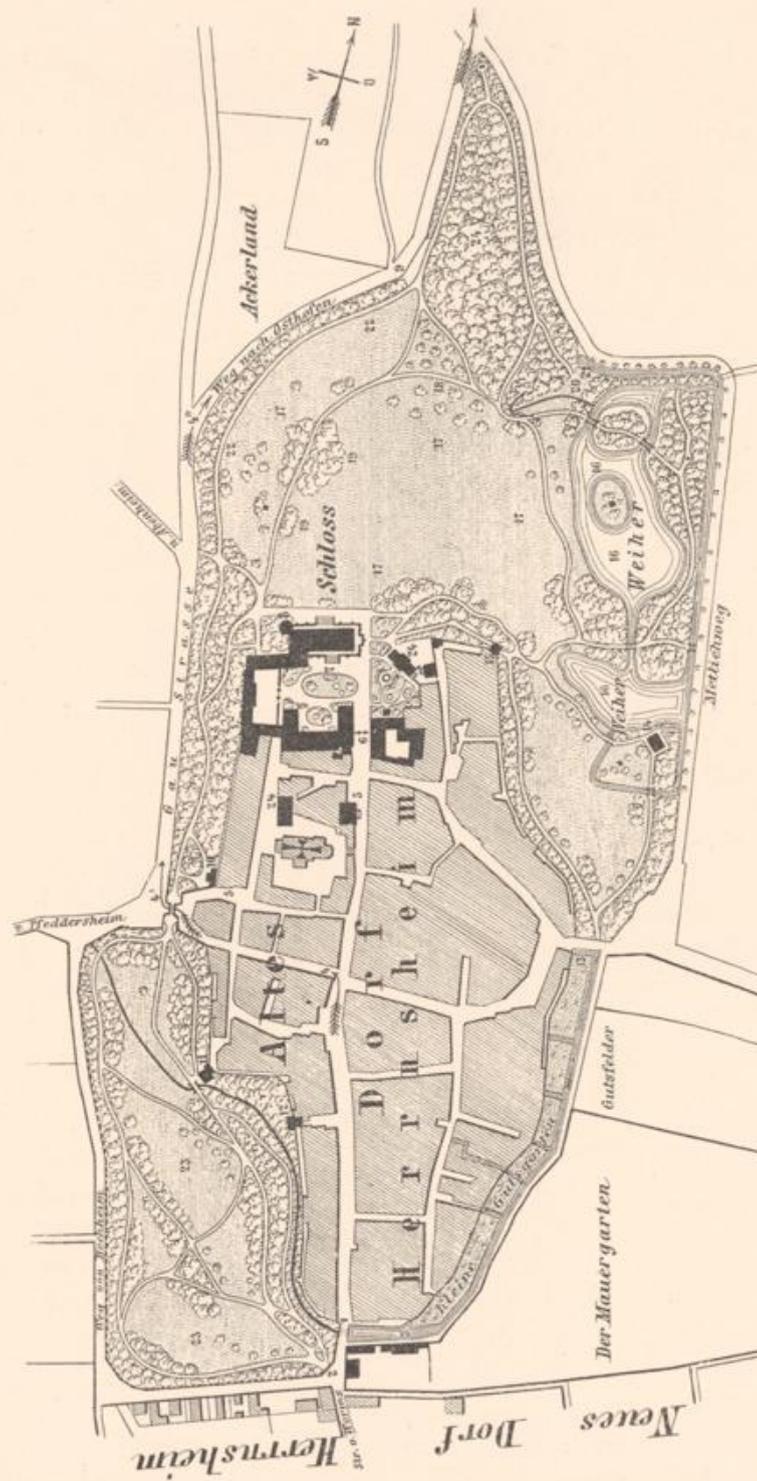
22. Schloß Herrnsheim.

Wir verlassen Worms, die Hauptstadt des anmutigen Wonnegaus wo schon vor 1400 Jahren die schöne Königstochter Kriemhild ihren „Rosengarten“ pflegte, auf der Straße gen Mainz, den Rhein zur Rechten. Zur Linken beginnt das Gelände sanft hügelig anzusteigen. Bald gewahren wir landaufwärts ein stattliches Dorf, halbumkränzt von einem dichten Busche schwerer Bäume die uns in ihrem Schatten eine alte und bedeutende Parkanlage anzeigen. Das Dorf heißt Herrnsheim und die hohen Wipfel umgeben den urvordentlichen Herrnsitz der Dalberge, Kämmerer von Worms. Die neuesten und neueren kleinen Hauswesen des Ortes kommen uns in ziemlicher Erstreckung auf der Landstraße

entgegen. Nachdem wir bereits einige Zeit zwischen ihnen dahin gefahren sind, gelangen wir auf eine alte Steinbrücke, (Abdg. 25, 1). Kein eiliger Wasserlauf rauscht unter ihr zu Thale, dem großen Strome zu. Links aufwärts dringt der Blick durch ein eisernes Gartenthor (2) zu hohen alten Bäumen ein die stille Rasenflächen umsehen. Rechts unter uns zieht sich ein tiefer Befestigungsgraben, jetzt Krautgärtchen (3) tragend, an einer verwitterten hohen Umfassungsmauer entlang und entschwindet umbiegend dem Auge (3). Damit sind wir in die Begrenzung des ursprünglichen mittelalterlichen Dorfes Herrnsheim eingetreten. Die Landstraße biegt bald nach links aus (4), unser Weg (5) führt uns geradeaus, der zierlichen gotischen Kirche vorüber, an ein zweites hohes Gitterthor (6) und endigt im Parke von Herrnsheim an der Freitreppe (7) des Schlosses. Sein Eigentümer ist jetzt der Geheime Kommerzienrat Cornelius Heyl zu Worms, ein Mann aus dessen vielfachen hervorragenden Beziehungen zum öffentlichen Leben wir hier nur erwähnen wollen, daß er es ist, der durch völlige Neuordnung des Archives seiner Vaterstadt das wertvollste Material zu einer „Geschichte der Stadt Worms“ geschaffen hat. Ein Bruder desselben, Major Mag Heyl ist

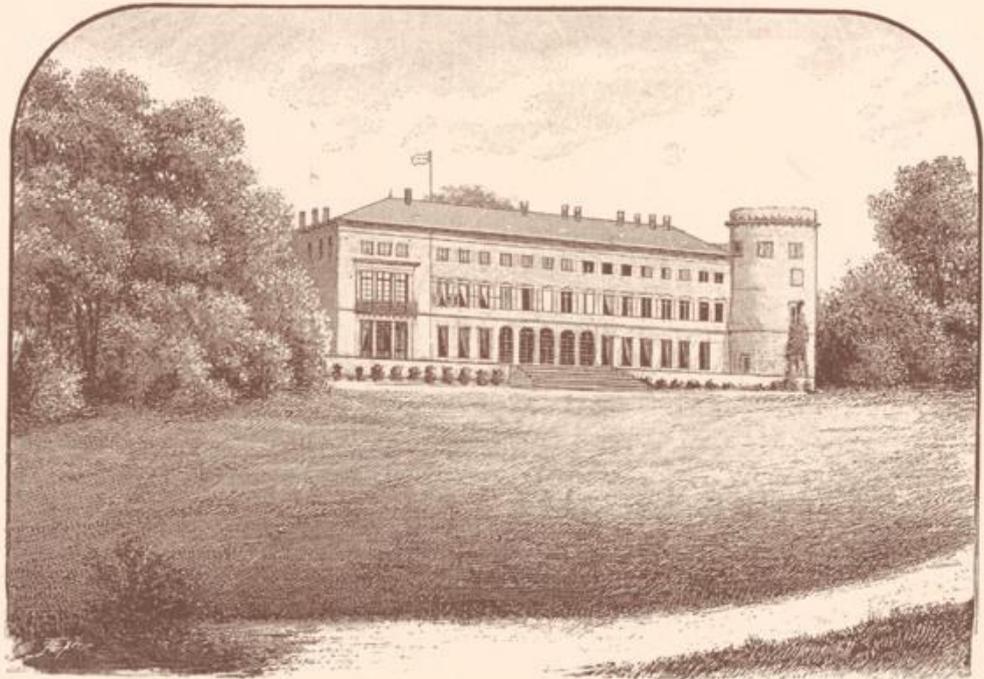
der verdienstliche Begründer des Paulus-Museums in Worms. Um jedoch den Gegenstand unserer heutigen Studie, den Park von Herrnsheim nach Entstehung und Gestalt ausreichend verstehen und würdigen zu können, ist es nötig des Geschlechtes kurz zu gedenken, welches hier Jahrhunderte lang gebot, welches Schloß und Park in ihrer jetzigen Gestalt schuf und erst während der letzten Jahrzehnte in und für Herrnsheim erlosch.

Als Nachkomme einer langen Reihe verdienstvoller Ahnen — Kurfürsten Bischöfe und hohe Staatsbeamte — saß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Herrnsheim der Freiherr Franz Heinrich von Dalberg. Zwar wohnte er noch auf der Stätte der festen Burg seiner Vorväter, diese selbst jedoch war bis auf einen runden Turm (8) verschwunden. Auf ihrer Stelle stand ein geräumiges herrschaftliches Wohnhaus des 17. Jahrhunderts mit steilem hohen Dache, umgeben von den Wirtschaftsgebäuden die noch heute der Grundplan aufweist. Die Straße die uns jetzt nur bis zum Thore geführt hat, lief damals an der Ostseite des Hofes vorüber gen Norden, dem Punkte (9) zu. Die Burg beherrschte dadurch, wie üblich, den Landverkehr von Worms nach Mainz. Das Dorf lehnte sich im Süden hart an die gutherrliche feste und war in deren Verteidigungssystem eingeschlossen, denn die von Türmen flankierte Mauer nebst Graben lief, wie noch sichtlich, rings um beide auf der Linie 8, 10, 11, 1, 5, 15, 14, 15, 8. Außerhalb der Befestigung lagen Krautgärten und Felder des Gutsherrn und seiner Hintersassen in buntem Gemenge. Dieser Mangel an Isolierung des Schlosses war wol auch die Ursache daß von bedeutenderen älteren Gartenanlagen des französischen Stils nichts nachweisbar ist, obgleich Franz Heinrich von Dalberg ein hochsehender und durch seine bedeutende Begüterung in der Umgegend sehr bemittelter Herr war. Aus seiner Ehe mit Anna Gräfin zu Elz entsprangen zwei Söhne, die den Namen Dalberg mit unserer politischen und literarischen Geschichte dauernd verknüpft haben: Karl, der bekannte Fürst-Primas des ephemeren sogenannten Rheinbundes, auch schattenhafter Großherzog von Frankfurt, und Wolfgang Heribert, Intendant des Hoftheaters zu Mannheim, der „Schiller-Dalberg“. Letzterer folgte seinem Vater auf Herrnsheim und hatte dessen Plünderung und Zerstörung durch die Franzosen im Jahre 1794 zu erdulden. Als er 1806 starb, erbte sein Sohn Emmerich Joseph das Haus der Väter. Getragen von der Gunst mit der sein Oheim, der Fürst-Primas, als Napoleons I eifrigster Anhänger in Deutschland von dem damals allmächtigen Imperator begnadigt wurde, trat der Neffe 1810 in französischen Dienst über, wurde alsbald „Duc“ und spielte auch noch unter den Bourbonen während längerer Jahre eine Rolle in der diplomatischen Welt. Er starb zu Herrnsheim im Jahre 1833. Ein sehr vornehmer und durch Heirat reicher Herr hatte er schon um das Jahr 1811 das zerstörte Herrenhaus (Abdg. 24) auf großem Fuße wieder hergestellt. Um dasselbe legte er den Park von 15 Hektaren, dessen eigentümliche Flächengestalt der Grundplan versinnlicht. Die bei dieser Schöpfung dem Landschaftsgärtner gestellte Aufgabe war eine nicht einfach zu lösende. Schloß und Dorf standen in unlösbarer Verschmelzung und fester Umgrenzung gegeben. Das umliegende Areal enthielt zahlreiche dem Gute fremde Grundstücke; diese mußten erworben werden. Immer blieb noch die verfügbar gewordene Fläche (bei 4) in zwei kaum zusammenhängende Abteilungen gespalten. Die öffentliche Landstraße lief hart am Schlosse her und zerschnitt den größeren nördlichen Teil. Sie mußte verlegt werden. Die durch die französische Gesetzgebung gutherrnfrei gewordene Dorfgemeinde



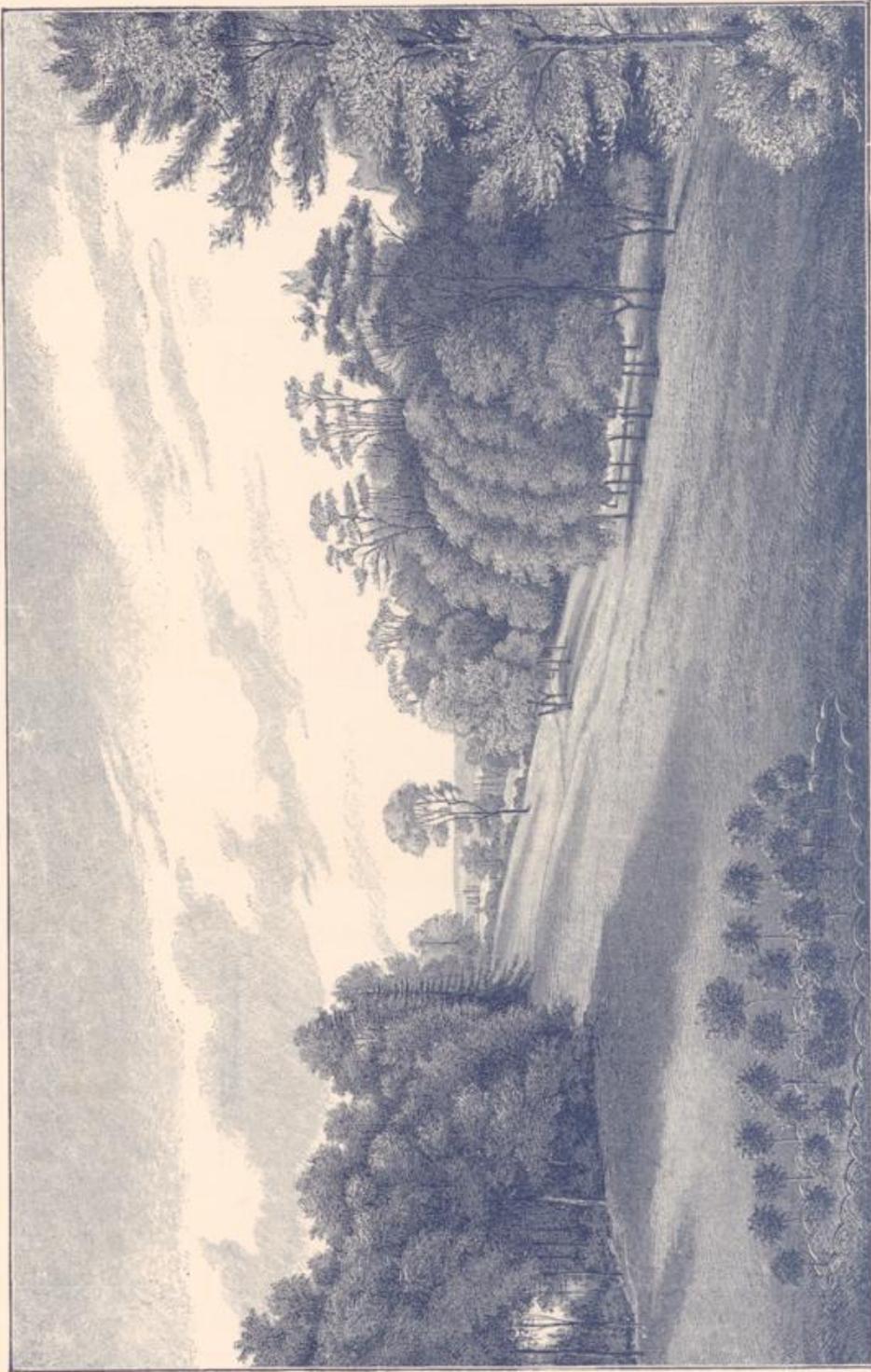
25. Plan des Schlosses, Parks und Dorfes Herrnsheim.

widerstrebte dieser Verschlechterung ihrer Verbindungen. Aber der in Paris begünstigte „Duc“ fand in dem Präfekten des „Département du Mont Tonnère“ zu Mainz einen bereitwilligen Förderer. Die grade Straße wurde über 4, 4', 4'' in weitem Bogen mit unbequemer Steigung nach 9 geführt wo sie wieder in die alte Linie mündete. So konnte der jetzige Park entstehen. Allerdings fand hier keine Einengung der schöpferischen Erfindung durch die Notwendigkeit statt, vorhandenes beibehaltend umzuarbeiten. Wer aber war sein Schöpfer? Leider hat das Gutsarchiv darüber nichts ergeben. Die Überlieferung nennt einen namenlosen Gärtner „aus Mainz“. Jedoch die Lösung der Aufgabe ist eine so meisterhafte, ja!



24. Schloß Herrnsheim, Gartenfront.

geniale daß wir geneigt sind, hier Ludwig von Sckells Spuren zu erkennen. Damals, um das Jahr 1812, stand er bereits auf der Höhe seiner Leistungen. Er hatte Nymphenburg umgearbeitet, den Englischen Garten bei München, Schönbusch bei Aschaffenburg geschaffen, Schwezingen und Mannheim umgestaltet und erweitert. Auch auf der großartigen, jetzt völlig verschwundenen Favorite bei Mainz war er thätig gewesen. Durch diese umfassende Wirksamkeit hatte Sckell eine süddeutsche Schule der Parkgärtnerei gegründet die bis in die neuere Zeit hin sich vererbte. Auf alle Fälle haben wir ein hervorragendes Meisterwerk der „Sckell'schen Schule“ zu betrachten und zwar aus der Zeit von des Meisters reifster und freiester Entwicklung. In Viebrich sahen wir ihn gehemmt durch vorhandene nicht völlig verlöschbare Grundzüge. Später werden wir, in Schwezingen, seine allerersten noch gebundenen Flügelschläge kennen lernen die ihm, wie er selbst berichtet, „die Bahn brachen“.



25. Persepolis im Parke von Herrnhut, vom Schlosse aus gegen Norden.

Betrachten wir zunächst die größere nördliche Abtheilung des Parkes, etwa 10 Hektaren haltend. Der natürliche Boden dacht sich hier von Westen, von der Gaustraße (4'') aus, nach Osten dem Weiher zu (16) fast unmerklich ab. Dieser gegebene Umstand ist höchst glücklich benützt um dem großartigen freien etwa halbkreisförmigen, durch keinen Weg zerschnittenen Wiesenplane vor der nördlichen Schloßfronte ungewöhnlich schöne, sehr sanft schwingende Bewegungen zu geben. Dadurch steigt das Gebäude (Abdg. 24), von 18 aus gesehen massig und beherrschend empor. Wiederum hat man von der hohen und breiten umlaufenden Terrasse eine höchst malerische Fernsicht, (Abdg. 25) über die grüne Fläche hin. Links beschränken Kulissenförmig einspringende Gruppen und Einzelbäume (19), deren sonnige Wipfel tiefe lange Schlagschatten über die grüne Fläche ablagern. An der Nordgrenze des Gartens (bei 9) schweift der Blick zu einem in ungewissen Umrissen dämmernden Dorfe und auf fernste hügelige Linien hinaus. Die Ähnlichkeit dieser edlen Perspektive mit der großen Längendurchsicht zu Biebrich ist unverkennbar. Eine zweite gleichartige Durchsicht ist nach Nordost (20) über die Niederungen des Rheins hin eröffnet. Auch dieser Blick ist so geschickt begrenzt daß er sich nirgendwo in unmalerische Breite verliert. In dem östlichen niedrigsten Teile des Parkes ist das aus dem Hügellande herabtrinnende Wasser zu einem Weiher (16) ausgenutzt (Abdg. 26). Die geschickte Bewegung seiner Ufer und die kunstvolle Verteilung der Bepflanzung hat die Aufgabe, über Größe und Abschluß der Wasserfläche im Ungewissen zu erhalten, meisterhaft gelöst. Bei (14) steht am Rande des stillen Wassers einer der alten viereckigen Befestigungstürme. Er trägt den Namen „der Schillerturm“, wol zur Erinnerung an die ehrenvolle Verbindung des Mannheimer Intendanten mit seinem jungen Theaterdichter. Die Lokalsage weist unserem großen Nationaldichter hier einen vorübergehenden Aufenthalt an. Die Geschichte jedoch verweigert die Bestätigung. Schiller war niemals in Herrnsheim. —

Die Spitze in welche der Park sich gen Norden (21) auszieht ist waldartig dicht bestanden. Ebenso sind die Grenzen durch eine schmale geschlossene Pflanzung (22) dem Auge entzogen. Die Abschließung war notwendig da die landschaftliche natürliche Umrahmung durch die kahlen umliegenden Felder und die zudrängenden Dorfhütten versagt war. Die Auswahl des Pflanzmaterials hält sich im wesentlichen innerhalb unserer eingeborenen Park- und Waldbäume, übereinstimmend mit dem Grundtone der heimischen Landschaft. Häufig eingesprengte Robinien liefern das Material zum festen Gartenzaun. Auch diese Wirkung durch gleichartige Massen weist auf Skell hin. So kann uns eine namentliche Aufzählung hier einmal erspart werden.

Die südliche Abtheilung des Parkes (5 Hektaren) ist mit dem Schlosse nur durch die Überbrückung der Landstraße (bei 4') verbunden. Sie schmiegt sich dem alten trocknen Befestigungsgraben entlang. Ein auspringender grauer Steinturm, belebt durch ein urvordenkliches Storchneß welches ihm den Namen „Storchenturm“ gab — hier also mit Beifall der Geschichte — unterbricht (bei 11) die grüne Einsamkeit. Nicht fern davon ruht der steile altersgebeugte Holzgiebel eines frühmittelalterlichen echten rheinischen Bauernhauses auf der Mauer. Eine schattige Ulmenallee, wol älter als der Park, führt uns mit Durchblick auf stille Wiesengründe (23), umrandet von breitästigem Laubholze dunklen Kottannen und hell abtönenden mächtigen Birken an das Thor (2) durch welches der Park von Herrnsheim zuerst die Ankömmlinge begrüßte.

Der alte Herrnsitz der „Kämmerer von Worms“ gewährt keine Ausbeute an Leistungen der modernen hochfeinen Gärtnerei. Ein einziges bescheidenes Gewächshaus (24) genügt für die Überwinterung der Kübelpflanzen und für die unumgängliche Blumenzucht. Denn es fehlte hier seit etwa 50 Jahre die liebevoll pflegende und schmückende Anwesenheit des Eigentümers. Der bekannte Ruf: „Ist kein Dalberg da?“ verhallte, seit dem Tode des französischen Duc, unerwiedert in Herrnsheim. Aber die Bäume welche der Letzte des Geschlechts hier gepflanzt hatte, wuchsen fröhlich und mächtig vorwärts im milden Klima des Wonnegaus. So hat sich



26. Weiher im Parke zu Herrnsheim.

diese, durch die Schlichtheit ihres im Anschlusse an das Vorhandene begrenzten Grundrisses, wie durch die Naturwahrheit und Einfachheit ihrer Linien und ihrer dekorativen Mittel, echt künstlerische Schöpfung zu einem malerisch-vornehmen Parkmuster mit ernstem Waldcharakter aus sich selbst entwickeln können. Und in diesem Sinne wird der neue Eigentümer dieses seltene Juwel des edelsten Geschmacks als würdiger Nachfolger weiter bewahren.

Wir scheiden von Herrnsheim unter dem Eindrucke daß hier mit durchgebildetem Schönheitsgeföhle ein nicht gemeines Kunstwerk aus wenig dankbarem Rohstoffe und eingeengt durch unbequeme zufällige Schranken geschaffen ist. Hier tastete nicht, — um Göthes klassische Schilderung des dilettantischen Thuns reden zu lassen — „die Liebhaberei an der Natur; man hat Vorliebe für dieses oder jenes Plätzchen, man wagt nicht, dieses oder jenes

Hindernis wegzuräumen, man ist nicht kühn genug, etwas aufzuopfern; man kann sich voraus nicht vorstellen, was entstehen soll; man probiert, es gerät, es mißrät, man verändert, verändert vielleicht was man lassen sollte, läßt was man verändern sollte, und so bleibt es zuletzt immer ein Stückwerk, das gefällt und anregt, aber nicht befriedigt.“

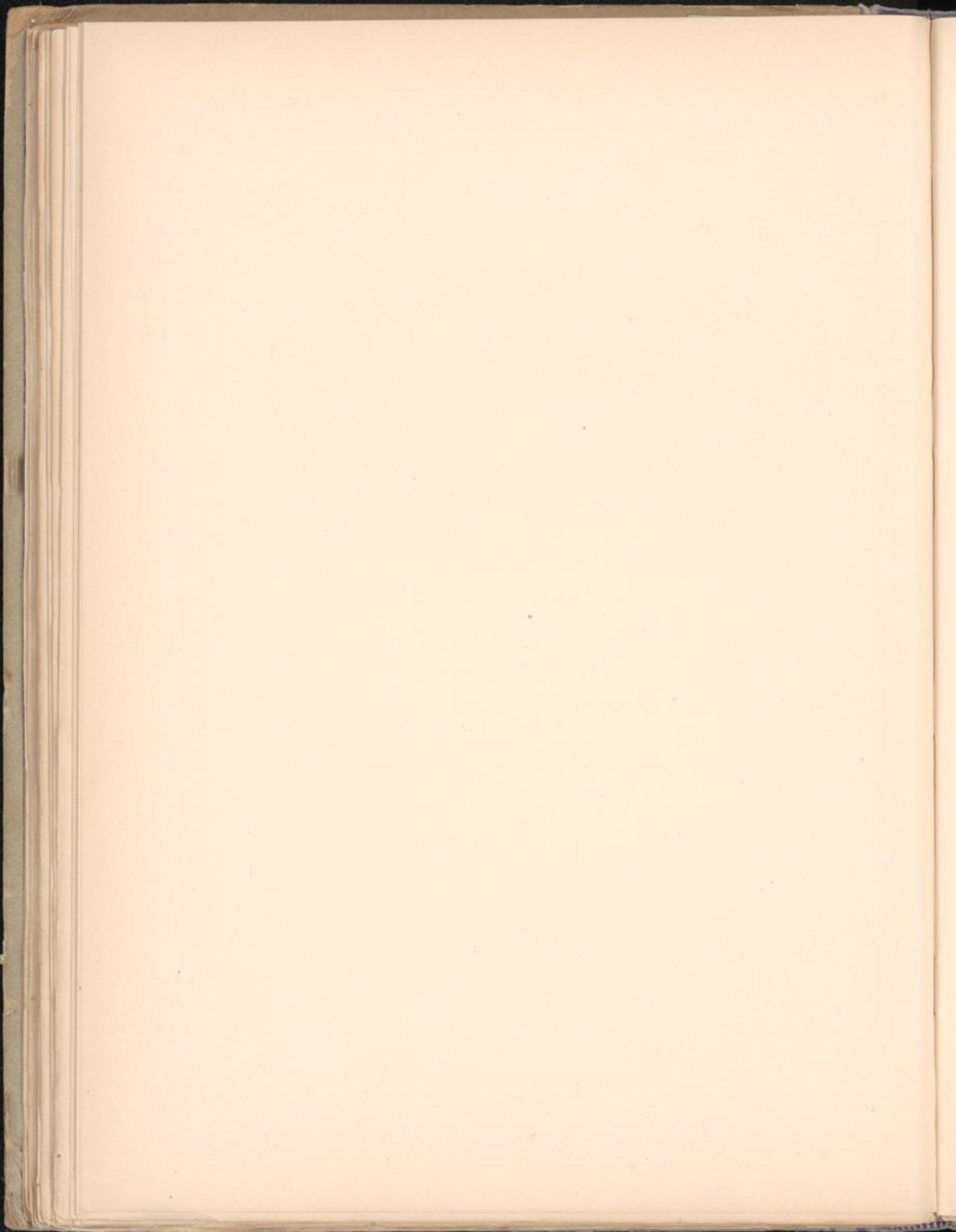
Hier ist das an sich prosaische alltägliche Terrain mit so feinem künstlerischem Takte anmutig und verständlich gegliedert, jeder Wirkung versprechende Gegenstand ist so ungesucht benutzt und hervorgehoben daß der ausführende Künstler die edelste Darstellung der Naturwirklichkeit in der Landschaft erreichte: friedvolle würdige Einfachheit, ohne Einförmigkeit.



Hohe Gärtnerei
in
Alt- und Neu-Frankfurt a. M.

1640. 1870.







27. Hauptfront des Palmenhauses zu Frankfurt a. M.

1640.

Alt-Frankfurt hatte von jeher einen feinen Ruf unter des Deutschen Reiches freien Städten ob seiner schönen Gartenluft. Dort lebten und wirkten während mehrerer Jahrhunderte hervorragende Botaniker, Gärtner und Gartenfreunde: Adam Lonicer, angesehener Stadtarzt († 1586) gab ein „Vollständiges Kräuterbuch u. s. w.“ heraus mit 820 Abbildungen. Das Werk erhielt zahlreiche Auflagen, die letzte erschien erst 1785. Der größte Pflanzenforscher seiner Zeit, Carl Clusius (oder de l'Ecluse) Gartendirektor der Fuggger zu Augsburg (1560) und Kaiser Maximilians II. (1573) hatte sich in Frankfurt zur Ruhe gesetzt und dort einen Garten eingerichtet (1590). Er gedenkt in seinem Werke: „Rariorum plantarum historia“, (1601) rühmend der Zucht von Zwiebel- und Knollengewächsen, wie auch der Zentifolien in den dortigen bürgerlichen Gärten. Lange Zeit hindurch standen die Anlagen des Kaufmanns Jacob du Fay in hohem Rufe. Im Jahre 1613 blühte dort die erste Türkenbund-Lilie, im Jahre 1657 speiste Kaiser Leopold I. unter dem Wunder des Gartens, dem „87 Schuh hohen Haselnußbaume, der im Stamm 4 Mannsdicken hatte und dessen Äste erst mit 36 Schuh Höhe begannen.“ — Unter die bedeutenderen Artikel der Frankfurter Messe gehörten im 17. Jahrhundert die Orangenbäume. Sie fanden dort massenhaft Absatz.

13*

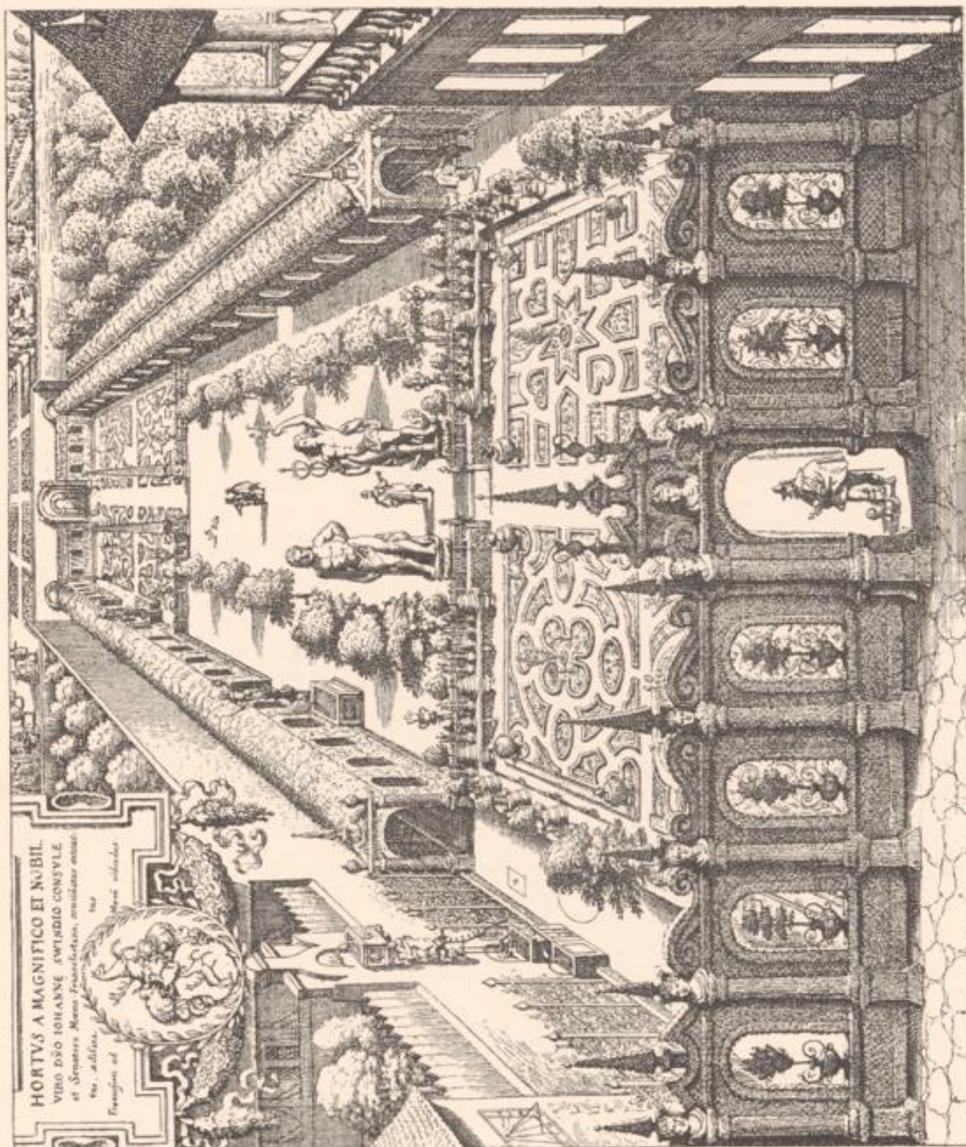
Dauernde Erinnerungen über Gartenwesen in seiner Vaterstadt aus dem vorigen Jahrhundert hat Goethe in „Wahrheit und Dichtung“ verewigt. Sein eigener Vater war eifriger Gärtner, Obst-, Wein- und Spargelzüchter. Allerliebste ist die Erzählung aus Herrn von Malaperts Garten vor dem Bockenheimer Thore, dessen kostbare Nelken niemand bei Vermeidung ernstlichen Tadels von seiten des Eigentümers und Züchters berühren durfte. Mit wunderbar lebendiger Anschaulichkeit ist der Hausgarten des Großvaters Tector, auf der Friedberger Gasse, geschildert und des würdigen Greises allabendliche Beschäftigung, im langen Schlafrock und schwarzen Sammetkäppchen, beim fächerförmigen Anbinden der Pfirsichspaliere und beim Okulieren der Rosen.

Wer sich des anmutigen Knaben-Märchens: „Der neue Paris“ erinnert wird versucht sein, ehe er aus dem altertümlichen Eschenheimer Thore tritt, zur Rechten auf den Gründen der „Sendenberg'schen Stiftshäuser“ den Schauplatz der reizvollen Dichtung aufzusuchen. Denn dort zog sich, nach rechts hinein, das enge gebogene Gäßchen welches von der begrenzenden „Schlimmen Mauer“ den Namen trug. Allein der Zustand, wie ihn der Knabe Wolfgang um 1760 kannte, ist dort durch mehrfache Umbauten völlig verändert. Über die Fundamente der „Schlimmen Mauer“ läuft jetzt die Stiftsstraße. An der Stelle des wunderbaren Pförtchens erhebt sich die neue Bibliothek des Instituts; gegenüber auf dem Platze der wandelnden Wallnußbäume steht das Haus des Bürgervereins. Nur ein lebendiger Zeuge noch könnte von jenen märchenhaften Erlebnissen berichten: der hohe alte *Taxus baccata* im Sendenberg'schen Garten, dessen Alter auf nahezu 300 Jahre angesprochen wird.

So wäre denn die gesamte alte Gartenherlichkeit Frankfurts versunken und vergessen — denn selbst die lokalpatriotische Geschichtsforschung läßt uns hier im Stiche — wenn nicht durch eine glückliche literarische Zufälligkeit über eine bedeutende Schöpfung der deutschen Garten-Renaissance uns eine wertvolle Nachricht durch Wort und Bild hinterlassen wäre. Im Jahre 1641 gab Matthäus Merian d. j. ein Sohn des bekannten Topographen und selbst ein vortrefflicher Porträtmaler, in Frankfurt ein botanisches Werk heraus: „*Florilegium renovatum et auctum*“, d. i. Vernewertes und vermehrtes Blumenbuch“. Dasselbe ist mit 148 Kupfertafeln ausgestattet, größtenteils Lilien, Knollengewächse namentlich Irideen, auch allerlei wunderbare Monstrositäten darstellend. Gewidmet ist das Werk dem damaligen Schöffen und regierenden Bürgermeister Johann Schwind. Diese Ausschmückung des Titelblattes war nicht nur eine Huldigung für die hohe Stellung des darauf Benannten, sondern zugleich eine gerechte Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen in der schönen Gartenkunst. Wie das nun auch wol heutzutage noch vorkommen mag, wählte der Herausgeber als Titelpuffer die Darstellung des Gartens den Johann Schwind geschaffen hatte und der damals mit vollem Rechte die Bewunderung aller Gartenfreunde erregte. Die Ansicht auf Abbildung 28 ist eine getreue Wiedergabe des Merian'schen Kupferdruckes auf Tafel I seines Werkes. Der begleitende Text ist so charakteristisch für die Auffassung jener Zeit daß ich vorziehe, ihn nicht in modernes Deutsch zu übertragen sondern ihn wortgetreu folgen lasse.

Nachdem Merian unterschiedliche Betrachtungen über geschichtliche Gärtnerei und namentlich über deren älteste schriftliche Urkunde, die Beschreibung des Paradiesgartens in der Genesis, vorgetragen hat, fährt er also fort.

„Nun were wol von diesem allem viel ein mehrers Naturgemäß aufzuführen: dieweil sich aber nicht gebühren will / obgedachten Garten erlaubter Wollust / das Paradeiß in der Schrift und von uns genant / für dñmal genauer zu ersuchen / und außserhalb desselben



28. Garten des Bürgermeisters Johann Schwind zu Frankfurt a. M. 1610.

uns das felde allzuweitläufftig werden würde / nur allein die gemeine schlechte Graf- oder Feld- und Wifen-Blumen zusamen famblen / und wider auß einander zu klauben / dieselben aufzulegen: So wird hiemit der faden / in diesen Labyrinth sich einzuwagen / nothwendig zuruck gezogen: und thu ich mich damit nunmehr nach E. E. und Herrl. (wol: Euer Ehren

und Herrlichkeit) umbsehen / welche ich unter den rechtschaffenen Garten Pflanzern / Zierern / und darein gehöriger gestalten Postimenten unn Brunnen Liebhabern und ludicanten / einen Prinzipaln zu seyn erfinde. Und zweiffelt mir nicht / E. E. und Herrl. mit dem Geist der inclination Lieb und Erkandnuß dieser Sachen von Gott begabet seyn / Krafft dessen sie ihrem Trieb ein Genügen thun müssen / auch löblich thun: welcher Geist dann auch im Menschen die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit verleyhet. Es haben aber E. E. und Herrl. auch einen starken Feuerfunken / zur Entzündung dieses Geistes / uff derer vor wenig Jahren geihanen Italianischen Reisen empfangen / in welche Land / das etliche / darein verliebte / dem ersten erschaffenen Paradiß vergleichen wollen / es von köstlichen schönen Gärten eine geraume Anzahl gibet / und derer ohne zweiffel mehr als bey andern Nationen zu sehen seyn. Dem sey aber wie ihm wolle / so befindet (ergiebt) sich auß dem Garten / welchen E. E. und Herrl. allhier von etlich Jahren hero uffgerichtet / von vielen unterschiedlichen zumahl Landfrembden Gewächsen und Früchten gepflanget / mit statuis / woldisponirten Durchgängen / Außtheilungen / Wasserwerken / und einem Lusthauß gezieret / und mit stätigem grossen Unkosten unterhalten / was bey dem Angeber / Uffrichter / Pflanze und Erhalter derer Dingen für ein Verstand / Lieb / Fleiß / und Liberalität vorhanden. Davon so gar die Statt selbsten / bey frembden / die der rariteten vernünfftige inquirenten und Liebhaber / auch Ausbreyter seyn / einen sondern Namen / celebritet / und Ruhm erlanget / und biß dahero erhalten hat. Umb welcher Ursachen willen ich lengst dahin getrachtet / mit was für Gelegenheit dieser raritet / deß Gartens und Gärtners / in öffentlichem Truck löblich gedacht werden möchte / damit / wann ja durch künftiger Jahren unachtsamb- oder Nachlässigkeit / etwas daran abgehen thete / welches ich zu geschehen nicht verhoffe / doch daß vor Augen gestandenen Werks Abriß und Contresait bey uns noch übrig und im Gedächtnuß bleibe / entzwischen aber dessen Lob öffentlich dadurch vermehret / und es denen / die noch nicht davon wissen / jezt und künfftig in publico notificirt werde."

Unsere Abbildung läßt die von Merian gerühmten Statuen, wol disponierten Durchgänge, Hecken mit Figuren, Wasserwerke, das Lusthaus, die kunstvoll angelegten Blumen-Parterres, die an deren inneren Seiten, in Kübeln und reichornamentierten Vasen aufgestellten fremden Gewächse, mit einem Worte: die gesamte reichverzierte Kleinlichkeit der deutschen Renaissance deutlich erkennen. Der Garten ist, selbst bis auf jede Kunde seiner örtlichen Lage verschwunden. Nicht etwa unter den Trümmern mit denen das dreißigjährige Elend unser Vaterland bedeckte. Denn von den fremden wie einheimischen Kriegsvölkern wurde nicht ein Mann in die festen Thore Frankfurts eingelassen. Aber die vom verdienstvollen Merian gepriesene „raritet“ ist durch dessen „Abriß und Contresait“ im Gedächtnis geblieben. So kann sie nunmehr „denen, die noch nicht davon wissen, jezt und künfftig in publico notifizirt werden“, zu Alt-Frankfurts Celebrität und Ruhm und zur Genugthuung derer die in Neu-Frankfurt, zu unseren Tagen, als würdige Nachfolger ihres ausgezeichneten Bürgermeisters Johann Schwind eine, der seinigen ebenbürtige, großartige und für ihre Vaterstadt ruhmreiche Schöpfung der hohen Gärtnerei in's Leben gerufen haben.

1870.

Der Verlust der althergebrachten staatlichen Selbstherrlichkeit im Jahre 1866 wurde von der „freien Stadt“ Frankfurt als ein schweres Mißgeschick empfunden. Man fühlte sich politisch erniedrigt, und dieser „moralische Druck“ erzeugte die Furcht daß durch die untergeordnetere äußere Stellung der Stadt auch Handel und Wandel, daß namentlich die Stellung Frankfurts als Mittelpunkt eines weiten Verkehrskreises, schwere Einbuße erleiden würde. Dieser Schädigung entgegen zu arbeiten wurde der Zweck des „Vereins“ patriotischer Männer „zur Hebung und Förderung des öffentlichen Verkehrslebens“. Der uns schon bekannte ausgezeichnete Kunst- und Handelsgärtner Heinrich Siesmayer, im benachbarten Bockenheim, lenkte bald die Bestrebung dieses Vereins auf die Erwerbung der berühmten Gewächshäuser zu Biebrich, ein Bestand von nahezu 23,000 Pflanzen deren der Herzog von Nassau sich zu entledigen wünschte. Der hierfür leitende Gedanke: eine großartige Veranstaltung für gesunde Unterhaltung und Belehrung, einen kräftigen nachhaltigen Anziehungspunkt für massenhaftes Zustromen von Einheimischen und Fremden zu schaffen, wie ihn namentlich die letzteren bis dahin dort vergebens gesucht hatten — dieser Gedanke war ein gesunder; er schlug Wurzeln. Rasch war das erforderliche Kapital durch Aktienzeichnungen, — die meisten aus dem Mittelstande der Bürgerschaft — beschafft. Der Herzog ermäßigte die ursprüngliche Forderung seiner Verwaltung für Häuser (Herstellungskosten: 125,000 Mark) und Pflanzen auf 60,000 Gulden, etwa 100,000 Mark, „um der Stadt Frankfurt einen Beweis aufrichtiger Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme zu geben die er in ihren Mauern gefunden“. Im September 1869 wurde der gesamte Pflanzenbestand von Biebrich nach Frankfurt übergeführt. Die „Palmengarten-Gesellschaft“ erwarb von der Stadt pachtweise die 99jährige Benutzung einer Grundfläche von fast 8 Hektaren (einschließlich der späteren Erweiterung) und das große Werk begann. Siesmayer übernahm die Anlage des Parks, der Bau des Palmenhauses wurde dem Architekten Fr. Kayser übergeben; die Eisenkonstruktion ging aus den Werkstätten von Wiesehe Hirschel und Scharffe in Frankfurt hervor; die innere gärtnerische Einrichtung wurde dem Kunstgärtner Ferdinand Heiß anvertraut. Auf ebener sandiger Ackerfläche wuchs während des Kriegsjahres das große Werk zauberhaft schnell empor; bereits am 16. März 1871 fand unter Teilnahme Sr. kaiserlichen Hoheit unseres Kronprinzen die feier der Eröffnung statt. Die obere Leitung der Verwaltung des „Palmengartens“ lag seither wesentlich in den Händen des Herrn Stadtrats J. B. Pfaff, des verdienstvollen Vorsitzenden der Gesellschaft und der belebenden Seele des Unternehmens. Ein schwerer Schlag traf am 10. August 1878 die freudig emporblühende Schöpfung rühmlichen bürgerlichen Gemeinns der sich, nach Abstreifung der Fesseln eines verküppelten staatlichen Scheinlebens, auf den gesunden Grundlagen realer wirtschaftlicher Selbständigkeit wieder gefunden und bethätigt hatte. Das Restaurationsgebäude wurde von der Flamme verzehrt. Nur mit äußerster Anstrengung gelang die Erhaltung des Palmenhauses, nicht ohne alle Schädigung der dem Brandherde zunächst stehenden Pflanzen. Aber schon nach

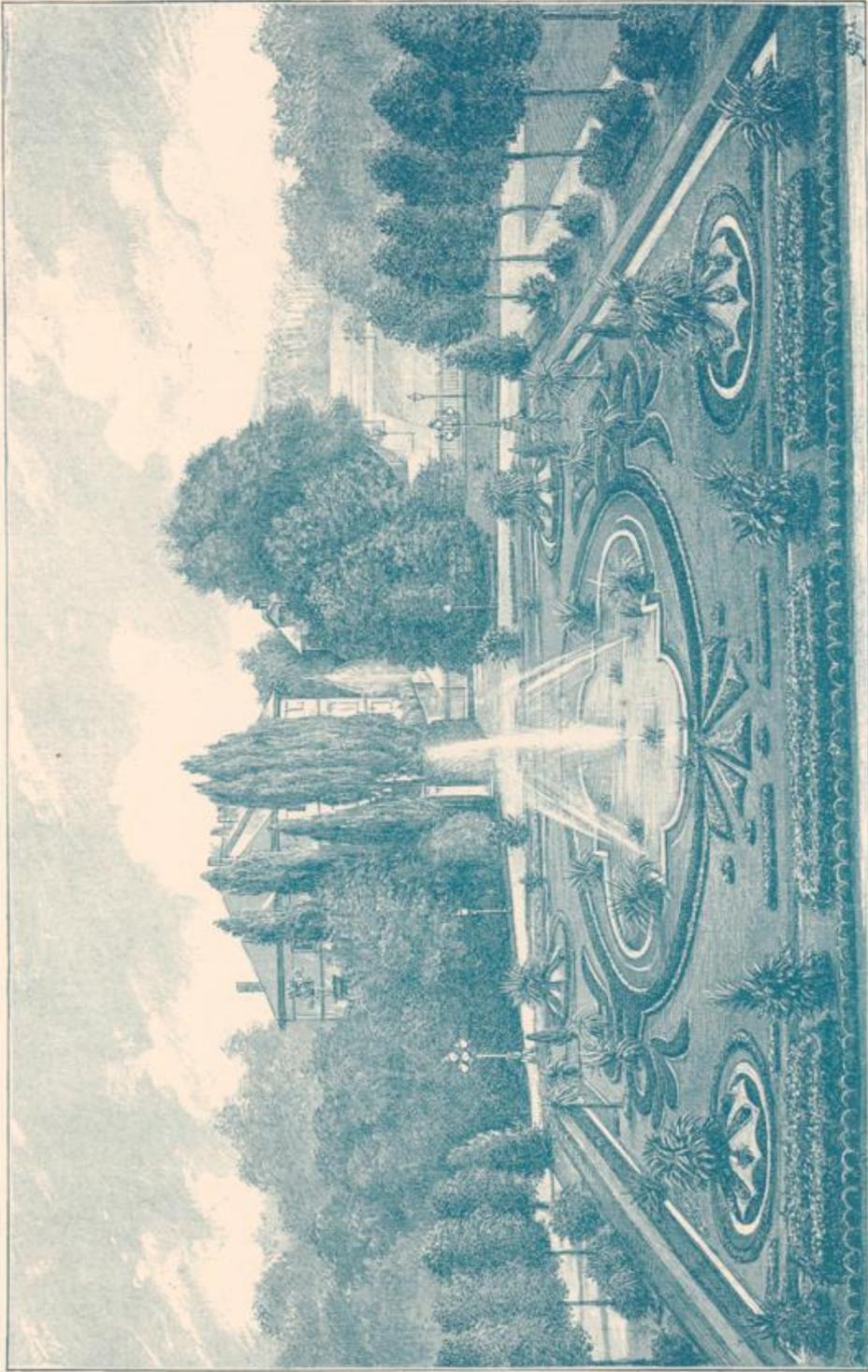
10 Monaten stand das Gebäude, stärker größer und schöner als sein Vorgänger, wiederum fertig da; diesmal nach den Plänen und unter der Leitung von Heinrich Theodor Schmidt in Frankfurt durch die Firma Ph. Holzmann & Co. ausgeführt. Die Oberleitung des Palmenhauses und der Gewächshäuser erhielt jetzt der Garten-Inspector Ferdinand Heiß, während Siesmayer den landschaftsgärtnerischen Betrieb bezieht. Beiden stand seit dem Jahre 1878 der damalige Obergärtner August Siebert als Gehilfe zur Seite. Heiß starb im Dezember 1883. An seine Stelle berief der Verwaltungsrat den bisherigen Obergärtner Siebert, in Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung und den Fortschritt des Instituts. Unter ihm arbeitet in der Gärtnerei ein Stab von etwa 60 Personen, einschließlich der Maschinisten Glaser und Weißbinder. — Treten wir ein. Vor uns hat das einfache Gitterthor an der Südseite in den Jahren 1872—1884 bereits (außer den Aktionären und den etwa 4000 Abonnenten) über 2,000,000 Besucher eingelassen.

Dem Eingange gegenüber breitet sich das

Blumenparterre

in einem großen quadratischen Mittel- und zwei kleineren halbrunden Seitenstücken aus. In der Mitte eines jeden sprudelt ein Springquell. Dahinter erhebt sich die doppelte Terrasse von welcher das Gebäude getragen wird. Hier gewinnen wir die beste Übersicht des streng stilisierten Blumengartens. Mag man auch die vegetabilische Teppichwirkerei, wie sie — eine uralte Erbschaft aus den Gärten der arabischen Kalifen, der Renaissance und der Holländer des 17. Jahrhunderts — seit dem letzten Jahrzehnt unsere Rasenflächen vielfach überwucherte, als „zopfigen Ungeschmack“, als naturwidrige Nachahmung einer kunstvoll ausgelegten „Schüssel italienischen Salates“ grundsätzlich ablehnen: hier, wo einer großen schaulustigen Menge die hohe Schule modernster Kunstgärtnerei vorgeführt werden soll erscheint die heitere farbenprächtige stilisierte Entfaltung eines auserwählten Blumenflors durchaus an ihrem Plage. Wie ein festlicher Teppich rollt sich diese bunte Pracht aus dem reich aufgebauten Hauptportale hervor, die Terrassen herab (Abdg. 29); wie ein voller heiterer stimmungsvoller Akkord bewillkommet sie die erwartungsvollen Besucher und ladet sie gastlich ein, das für sie bereitete Haus zu betreten. Betrachten wir die Anlage näher mit prüfendem Auge so zeigt sie sich uns auch in Anordnung und Ausführung als ein Vorbild des besten Geschmacks auf diesem schwierigen Felde. Durch das Vorherrschen der Rasenflächen, durch die vielfach eingestreuten Gräser- Stauden- Blatt- und Buschpflanzen, durch die Einschränkung der bunten Flecke in bescheidene stets wieder durch breites Grün geschiedene Grenzen vermeidet der Teppich jede Überladung, während die kunstreichen Zeichnungen, die vielfarbigen Muster, sich klar hervorheben. Zugleich ist die gesamte Pflanzung vorzüglich mit Scheere und Rechen gehalten; sie erfreuet das Auge wie ein kunstvoll gefasster prächtiger Schmuck bunter Edelsteine von Meisterhand, getragen auf den Schultern einer reich und vornehm gekleideten schönen Frau.

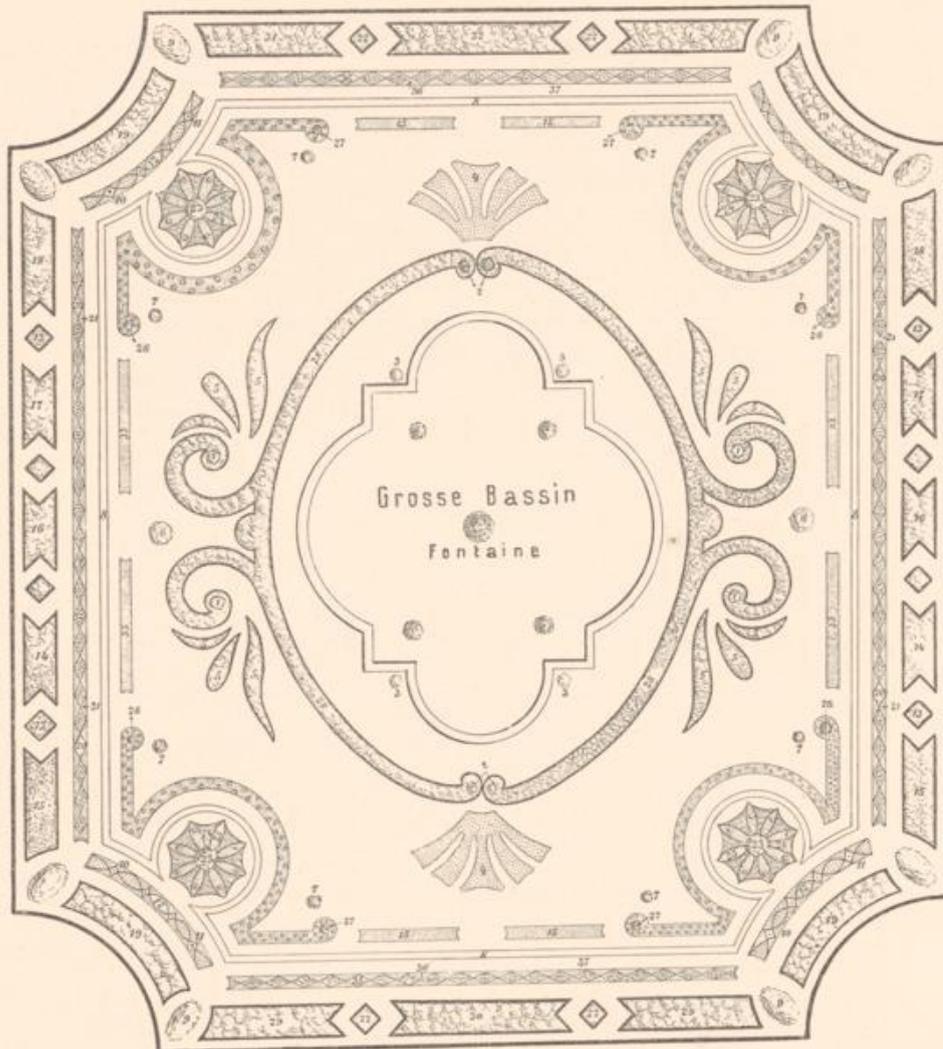
Es würde die Leser ermüden wollte ich mich in eine Aufzählung der einzelnen hier verwendeten Pflanzen verlieren. So will ich nur, für die Gärtner unter ihnen, Einiges hervorheben was mir als selten und besonders gelungen entgegentrat. Das nachstehende kleine Verzeichnis aus dem Mittelstücke mag, wen die auf dem unendlichen Felde der Gartenbotanik umhersummenden fremden Namen belästigen, füglich überschlagen. (Abdg. 30).



29. Bild von der Terrasse auf dem Mittelplatz des Blumen Gartens und auf den Eingang zum Palmengarten in Frankfurt a. M.

1. *Dracaena australis*.
2. *Yucca pendula*.
3. *Calladium antiquorum*.
4. *Pelargonium* (Brillant) weiß. Einfassung: *Alternanthera amoena*.
5. *Coleus Verschaffelti*, schwärzlich. Einfassung: *Alternanthera paronychioides*.
6. *Agave*.
7. *Taxus baccata*, var. *fastigiata*.
8. Zierweg aus rotem und gelbem Sande.
9. Verschiedene Gräser: *Sorghum saccharatum*, *Gymnothrix latifolia* und *caudata*, *Saccharum Maddeni*.
10. *Alternanthera amoena*
11. *Mesembrianthemum cordifolium* fol. var. } in verschlungenem Muster.
12. *Sedum Lydium*
13. *Canna discolor*; Einfassung: *Gnaphalium tomentosum*.
14. *Aster*, Zwerg-*Chrysanthemum*, ziegelrosa; Einfassung: *Veronica Hendersoni* variegata.
15. *Aster*, Zwerg-*Chrysanthemum*, dunkelblau; Einfassung: *Aster* „Shakespeare“, hellblau.
16. *Chrysanthemum coronarium plenissimum*; Einfassung: *Coleus* „Hero“.
17. *Aster*, Zwerg-*Chrysanthemum*, ziegelrosa; Einfassung: *Alternanthera versicolor latifolia*.
18. *Aster*, Zwerg-*Chrysanthemum*, hellblau; Einfassung: *Aster*, Zwerg, reinweiß.
19. *Pelargonium* „Vesuvius“ und „Wonderful“; Einfassung: *Alternanthera paronychioides aurea*.
20. *Alternanthera amoena*.
21. *Sedum glaucum*; Einfassung: *Alternanthera paronychioides*.
22. *Canna discolor*; Einfassung: *Coleus* „Hero“.
23. *Chamaerops humilis*, umgeben von *Cyperus alternifolius* und *Fuchsia elegantissima*.
24. *Arenaria caespitosa*; Einfassung: *Sedum Lydium aureum*.
25. *Echeveria secunda* mit je einer *Echeveria metallica*.
26. *Dracaena australis*.
27. *Eurya latifolia* foliis variegatis und *Yucca aloefolia* fol. var.
28. *Iresine Lindenii*; Einfassung: *Alternanthera paronychioides*.
29. Knollen-Begonien; Einfassung: *Artemisia Stelleriana*.
30. *Phlox Drummondii* alba; *Lobelia* „Silberblick“; *Aster*, Zwerg-*Chrysanthemum*, farmin mit weiß.
31. *Begonia semperflorens* und *Schmidtii*; Einfassung: *Festuca glauca*.
32. *Phlox Drummondii* rosea stellata; *Pelargonium* „Asa Gray“; Einfassung: *Alternanthera paronychioides*.
33. *Fuchsia* „Golden fleece“; Einfassung: *Echeveria secunda*.

34. Pelargonium „Mac Mahon“ und „Cloth of gold“.
 35. Alternanthera amoena.
 36. Rasen.
 37. Sedum carneum; Einfassung: Alternanthera paronychioides.



33. Mittelstück des Blumen Gartens vor dem Haupteingange des Palmenhauses.

Verlassen wir die untere Terrasse in östlicher Richtung, so betreten wir hinter dem Musikzelle den

älteren landschaftlichen Garten.

Diese Flächen sind in musterhafter Weise mit erwählten Einzelbäumen und Gebüschgruppen ausgepflanzt. Als besonders in die Augen springende „Solitaires“ bemerken wir: Fagus

14*

sylvatica atropurpurea, Ulmus americana und pendula, Tilia macrophylla, Quercus americana, Platanus occidentalis, Populus tremula pendula, Populus alba, Robinien, Aesculus.

An Koniferen sind solche vertreten die den harten Winter von 1879 auf 1880 überdauerten wie: alle Arten des Juniperus, dann Pinus austriaca, P. canadensis, P. Strobus, Thuja elegantissima, Th. recurva nana, Th. vervaineana, Th. semper-aurea, alle Taxus, Cupressus Notkatensis, Thujopsis borealis und verschiedene Retinosporen.

Eine hauptsächlichliche Zierde dieser Anlage bildet der langgestreckte Goldfischweiher, in welchem auch blinkende Silberkarpfen hausen. Sein Spiegel ist durch allerlei Wassergeflügel belebt. Eine Brücke führt über eine schmale Einschnürung des Beckens. Jenseit derselben zieht sich der Weg, der Grenze des Gartens entlang, nördlich. Links sehen wir zur belebten Seitenterrasse des Hauptgebäudes hinauf, über welche der lange Rücken des Palmenhauses sich in mächtiger Breite emporwölbt.

Im nordöstlichen Winkel des Gartens sind neben der „Beamtenwohnung“ die sieben Gewächshäuser

versammelt, fast sämtlich über 50 Meter lang; dahinter zahlreiche Treibbeete.

Die Glashäuser bilden eine der am stärksten entwickelten Seiten des gärtnerischen Betriebes im Palmengarten. Sie enthalten eine umfangreiche Sammlung schöner, seltener und neuer Pflanzen in hochentwickelten einzelnen Exemplaren und in reichhaltigen Varietätengruppen. Der Botaniker wie der ungelehrte Pflanzenfreund werden sich gefesselt finden durch die natürliche Vollendung zu der die Kunst des Gärtners, unter denkbar günstigsten Verhältnissen, die Pflanze vermöge Zucht und Veredlung zu entwickeln vermag. Die Häuser haben selbstverständlich verschiedene Bestimmungen: Züchtung und Vermehrung, Ausstellung des reifen blühenden Gewächses.

Im Hause I finden wir: kultivierte Farnkräuter, 22 Arten in etwa 50 Varietäten aus Samen gezogener junger Palmen. Verschiedenartige Blattpflanzen wie: Bertolonia, Sonerila, Anoectochilus, Cyrtodeira Cyanophyllum, Pothos, Pellionia, Ruellia, Eranthemum, Caladium in 50 Sorten, Anthurium, Alocasia, Clidemia, Philodendron, Sauchezia, Aralia, Begonia, Cissus, Dieffenbachia, Oriza sativa die Reis-pflanze. — Sieben Arten der Nepenthes oder Kannenträger, dieser vielumsabelten Gewächse die man auch wol den „Fleischfressern“ zurechnet. Endlich Vanilla aromatica, ein Schlingstrauch mit Luftwurzeln und langen braunen Schoten die zahlreiche kleine schwarze Früchte enthalten, die Träger des bekannten Aromas.

Auch hier umsummen uns Nichtbotaniker abermals die unaussprechlichsten Namen. Selbst wer Cicero las und Sophokles, ohne jede praktische Nachwirkung, durchstolperte wird ratlos vor diesen Rätseln stehen und nur wünschen: daß ihnen wenigstens die Quantitätsbezeichnungen der Vokale beigelegt wären.

Im Hause II finden wir Agaven, Cacteen und Succulenten. Die eigentümlichste Erscheinung bildet hier wol der merkwürdige Elefantensfuß Testudinaria elephantipes; auch möchte ich der ausgepflanzten Lapageria rosea superba gedenken die soeben ihre seltsamen langen Blüten entfaltetete.

Im kühleren Hause III leuchtet die Farbenpracht der Calceolarien, Pelargonien in etwa 200 Sorten, Alliaceen und Fuchsen. Bei diesen allen treffen wir stets die neuesten hervorragenden Züchtungen. Vom Dezember an dient das Haus der Rosentreiberei; hier werden etwa 2000 Stück für die Frühjahrs-Ausstellung in den Blütengalerien vorbereitet; eine reiche Auswahl von Rosen aller Gattungen.

Haus IV ist wesentlich der Vermehrung der Teppichpflanzen gewidmet deren der Garten jährlich etwa 300,000 Stück bedarf. Die erste Sommerbepflanzung der Blumenparterres und Gruppen erfordert allein die Zahl von 200,000 Stück.

Im Hause V tritt uns zunächst eine Sammlung von etwa 100 Sorten der so wunderbar gezeichneten großblättrigen *Colleus* entgegen; darunter zahlreiche die dem Marke noch unbekannt sind. — ferner etwa 50 Sorten *Croton* mit sehr wirksamen großen gelbgrünen Blättern. Unter diesen ist vor allem *Croton magnolifolium* als imposant durch Ausdehnung und Zeichnung hervorzuheben. Als besondere Seltsamkeit erscheint eine, etwa 40 Jahre alte, jetzt blühende *Cycas revoluta*; sie ist weit weniger irgend einer anderen Pflanze als einer gelblichen Schwammwucherung vergleichbar. Es fehlen auch nicht die fliegenfangende *Dionea muscipula*, und die gleicher Neigung huldigende *Drosera rotundifolia*, daneben *Piper nigrum* dessen weiße Körner bekanntlich durch Rosten im unreifen Zustande geschwärzt werden. Die *Dracaena* ist durch etwa 40 hervorragende Spezies vertreten; daneben zahlreiche *Amaryllis*. Die verschiedenen Arten der prächtigen Fierpflanze *Anthurium* breiten ihre lederhaften, mit glänzenden Metallfarben überzogenen Blätter; dazwischen wölbt sich, in ungewöhnlicher Entwicklung, zierliches *Adiantum*. Wir begegnen der *Areca Catechu*, deren Betelnuß das Zahnfleisch der Schönen Indiens lieblich braun färbt; daneben: *Zingiber officinale*, *Coffea arabica*, *Cinnamomum aromaticum* und der Fieber-rindenbaum *Cinchona*. Besonders ansprechend wirkt eine Sammlung *Maranta*, etwa 27 verschiedene Arten. Den Glanzpunkt jedoch dieses und des folgenden

Hauses VI bilden die Orchideen in ihrer grotesken Mannigfaltigkeit des Baues wie der Färbung der Blüten. Pantoffeln, Bienen, Fliegen, Spinnen, Affchen, ja künstliche Körbchen und Vasen scheint die Natur sich hier als Vorbilder zu spielender Nachahmung gewählt zu haben. Dabei sind alle Schattierungen vertreten: vom reinsten Weiß durch Rot, Blau Braun zum Purpurschwarz. Wir überblicken etwa 40 Arten in 135 Varietäten. In einer kälter gehaltenen Abteilung quellen *Echeveriae metallicae* von nie gesehener Größe empor.

Endlich möge hier noch ein neues gelbes *Chrysanthemum coronarium plenissimum* (eingeführt von H. Cannell & Sons in Swanley, England) genannt werden welches der Inspektor Siebert als wertvollen Ersatz für die, seit einigen Jahren anscheinend unheilbar erkrankten *Calceolarien* belobt.

Das letzte Haus VII ist der Nachzucht der Kamellien gewidmet. Eine wahre Muster-schule; das bezeugen die kräftigen Gestalten der jungen Pflanzen und der wunderbare Reichtum des Blütenansatzes. Büschel von 5—7—9! Gipfelknospen gehören hier keineswegs zu den Seltenheiten. Bemerkenswert ist wohl die in letzteren Jahren getroffene Einrichtung daß auch während der Sommerzeit die Kalthäuser geschmückt sind wenn sich, von Mai an, die großen

Dekorationspflanzen, Sukkulenten und ähnliche, im freien befinden. Dann werden die Häuser mit Achimenes, Gesnerien, Blatt- und Knollen-Begonien, Gloxinien, Lilien, Torenen, Coleus gefüllt. Sie bieten in bunter Reihenfolge eine bewundernswerte Abwechslung. Diese Einrichtung verdient nachgeahmt zu werden wo im Sommer leerstehende Gewächshäuser störend wirken.

Neben den Gewächshäusern, hart an der Nordgrenze, ist im Jahre 1884 das neue
 Maschinenhaus

errichtet. Im überdeckten Raume von 308 Quadrat-Metern sind 2 Dampfkessel mit je 25 Quadratmetern Heizfläche aufgestellt. Der in ihnen erzeugte Dampf dient zum Betriebe von 3 Maschinen; daneben zur Heizung. Im 12 Meter tiefen Brunnen des Maschinenhauses ist ein „Plunger“ Pumpwerk auf 5 Meter Tiefe angebracht welches das Wasser in die Sammelbehälter schafft. Dort wird es zu häuslichen Zwecken verwandt und speist den Wasserfall im Palmenhause. Der Verbrauch zur Sommerszeit stellt sich auf 350—400 Kubikmeter täglich. Eine zweite 10 pferdige Dampfmaschine bedient den Fall am Schweizerhause. Dieser erfordert in jeder Minute 2600 Liter Zufuhr. Das Wasser wird durch einen Filter dem großen Teiche entnommen; nach seinem Falle kehrt es dorthin zurück. In naher Aussicht steht ein drittes Pumpwerk welches mit 1500 Liter Wasser in der Minute die Fontainen in den Anlagen bis zu 50 Meter Höhe und zugleich 110 Gartenhydranten speisen soll. Der überschüssige Dampf sämtlicher Maschinen dient zum Heizen der Gewächshäuser. Verfolgen wir unsern Weg längs der Grenze gegen Westen, so treffen wir auf zwei, dem öffentlichen Volksgarten angemessene Plätze der Unterhaltung: die Schießhalle und den Irrgarten, in denen es mit Treffen und Fehlen, Suchen und Verfehlen fröhlich zugeht. Der nicht mehr ferne gotifizierte

Pavillon

steht etwa auf der Scheide der alten und der neuen Anlagen. Letztere wurden 1875—75 ausgeführt. Man wollte den Großstädtern der Ebene etwas Ungewöhnliches bieten und schuf eine kleine felslandschaft, die sich in schroffen grotesken Formen aus Felsgestein des Taunusgebietes aufbaut. Tuffstein-Gebilde dienen zur inneren Verschönerung der Grotte. Der hier nach Nordwesten auspringende Teil des Gartens wurde durch massenhafte Erdbewegung bedeutend erhöht und die Ausschachtungen lieferten die Vertiefungen für ein wirkungsvolles Wasserstück von etwa 1,50 Hektaren Flächengehalt. Den höchsten Punkt dieser „Pfaffhöhe“ ziert ein wolfsilfertes Schweizerhäuschen, umgeben von einem kleinen dichtgepflanzten Gehölze. Das Schweizerhäuschen enthält in einem seiner zwei Räume folgenden gastlichen „Sinnpruch“:

„Dies Haus, zur Raft hiehergestellt,
 Ist für die Menschen Aller Welt,
 Für Alt' und Jeden, Groß und Klein,
 Ob Alt, ob Jung, so wie sie sein;
 Für Adel und für Bürgerstand,
 Für Arbeitsmann aus Stadt und Land.
 Ein Herzenswillkomm Allen gleich,
 So hoch wie nieder, arm und reich.
 Hier ruh' in diesem kleinen Haus
 Ein jedes von den Sorgen aus
 Und freu', hinaus beschauend die Flur,
 Sich Gott's und seiner herrlichen Natur.“



84. Das Innere des Palmenhauses zu Frankfurt, vom Saale aus gesehen.

Zwischen Felsen führen verschlungene Stufenwege hinauf; die Anhöhe selbst ist zu einer Grotte ausgehöhlt aus der ein kleiner Wasserfall herabrauscht und schmale Durchsichten den Blick über den kleinen See und seine Umgebung gewähren. Eine zierliche Drahtseilbrücke überspannt zwischen zwei vorspringenden Felswänden die Wasserfläche, die im Sommer mit allerlei Schwimmvögeln und leichten Booten, im Winter mit beschwingten Schlittschuhläufern bevölkert ist. Die Ufer des Sees sind als sanft abfallende Hügel behandelt. Frischer Rasen und wohlgepflegte Pflanzengruppen beleben das Bild und geben ihm, von oben gesehen, einen der umgebenden Gegend entsprechenden idealisierten Charakter, während beim Aufblicke zum Schweizerhause die etwas kleinlichen Felsgruppen, die sogenannte „kleine Schweiz“, befremdlich, vielleicht allzu gekünstelt nicht natürlich mäßig gewachsen, anmuten. Und eigentlich sollte in den Garten nur diejenige Landschaft hineinragen die vor seiner Thüre liegt.

Umgehen wir den See auf seiner Westseite so fesseln in der Nähe des Boothauses zwei hübsche

Gruppen von Alpenpflanzen

unseren Blick, unter denen sich besonders verschiedene Farren, *Trimulaceen*, *Rhododendren*, *Ranunculus*, *Saxifraga*, *Sedum*, *Wulfenia carinthiaca* und *Trollius* hervorthun.

Indem wir uns nun wiederum gen Osten dem Eingange zuwenden kreuzen wir den auf weitem Halbrunde ausgelegten und nach dem Weiher zu mit hochstämmigen Rosen eingefassten

Kinder-Spielplatz,

auf dem namentlich die heranwachsende Nachbar- und Abonnentenschaft stets zahlreich und fröhlich versammelt ist.

Die Gärten die wir durchmessen haben, sind durch Ausdehnung Anlage und Haltung des höchsten Lobes wert. Sollte jemals zu ihrer ferneren Vergrößerung geschritten werden, so darf man wünschen daß alsdann zwei Gebiete der edlen Kunst besondere Berücksichtigung finden werden, die vielleicht mancher Besucher jetzt ungern vermisst und die den Gärtnern wie den Gartenliebhabern ein fruchtbares Feld der Belehrung und Unterhaltung eröffnen würden: ein systematischer Rosengarten und ein vollständiges Arboretum ausländischer winterharter Koniferen.

Durch das mittlere Portal über dem Blumenparterre betreten wir jetzt den

Konzertsaal des Restaurationsgebäudes.

Es ist ein Raum von großartigen Verhältnissen, 52 Meter lang 21 Meter breit 15 Meter hoch. Ringsum führt ein Säulengang der eine obere Gallerie trägt. Hier finden 2000 Personen gemächlich Platz. Die gewölbte Decke und das Getäfel, im Renaissancegeschmacke, tragen mattbraune Farben. Zwei große Deckengemälde: „das Essen“ und „das Trinken“, sowie die „den Tanz“ „die Musik“ und „die vier Lebensalter“ versinnlichenden Medaillons, sämtlich von Klimbsch, führen den Besuchern sie selbst und die Zwecke ihrer Anwesenheit heiter vor Augen. Ein reicher Fries zeigt allerliebste Kinderfiguren; zwischen ihnen die Wappen der deutschen Staaten.

Doch „hier ist nicht Zeit sich staunend zu ergötzen.“ Die lobenswerten Kunstwerke müssen heute zurückstehen gegen das Bild (Abdg. 31), welches durch die gegenüber blinkenden hohen Glasscheiben hereinwinkt und uns mächtig hinauszieht auf die, der anderen Seite des Saales entlang laufende

Terrasse des Palmenhauses.

Von hier überblicken wir die volle Länge (54,5 Meter) des Glaspalastes, über den sich auf 20 Pfeilern in 16,5 Meter Höhe eine Decke von 35 Metern Spannweite wölbt. Ich meine: dieses Bild muß jeden Beschauer mit staunender Ueberraschung fesseln, selbst diejenigen denen die größten Palmenhäuser Europas, in Kew und Chatsworth, nicht unbekannt sind. Denn dort umgibt uns bei unendlicher Fülle die strenge gradlinige Ordnung; hier thut sich eine ideal aufgebaute tropische Landschaft vor uns auf, einzig in ihrer Art wol auf dem ganzen Erdboden. Die Abbildung 31 führt den Mittel- und Hintergrund des Palmehaines vor.

Der Boden des Vordergrundes ist mit *Lycopodium denticulatum* und *Selaginella pubescens* frisch überwuchert. Das Unterholz bilden tropische Schilf- und Liliengewächse, kleinere Palmen und niedrige Farne. Über ihnen ragt der Hochwald der Dattel- Schirm- und Kokospalmen, der Bambusaceen, baumstämmigen Farne und Musaceen zur Decke empor. Die Kübel der größten Pflanzen sind versenkt, die der zweiten Höhe mit Kork umkleidet. Überall ziehen sich die Stränge der Wasserheizung umher, in einer Gesamtlänge von fast 3500 Metern. An Winterabenden beleuchtet eine Mondscheibe die wunderbare Landschaft mit mildem magischem Lichte. Schlagen wir jetzt den Weg zur Linken ein um im Fluge diese großartige Versammlung von etwa 162 Bewohnern der Tropen, die in mehreren hundert Arten und Varietäten vertreten sind, an uns vorüberziehen zu lassen. Ihre Aufzählung, wenn auch mit strengster Auswahl, glaube ich hier dem günstigen Leser erlassen zu sollen. Er findet sie in: „N. Oehlers Führer durch den Palmgarten“, dem auch ich mit Nutzen und Dank mich angeschlossen habe. — Der erhöhte Ruheplatz über dem Wasserfalle gewährt uns eine zweite Durchsicht auf die Terrasse vor dem Saale, über die wir eintraten. Auf dem Rückwege verlassen wir die Halle durch den östlichen Eingang zur

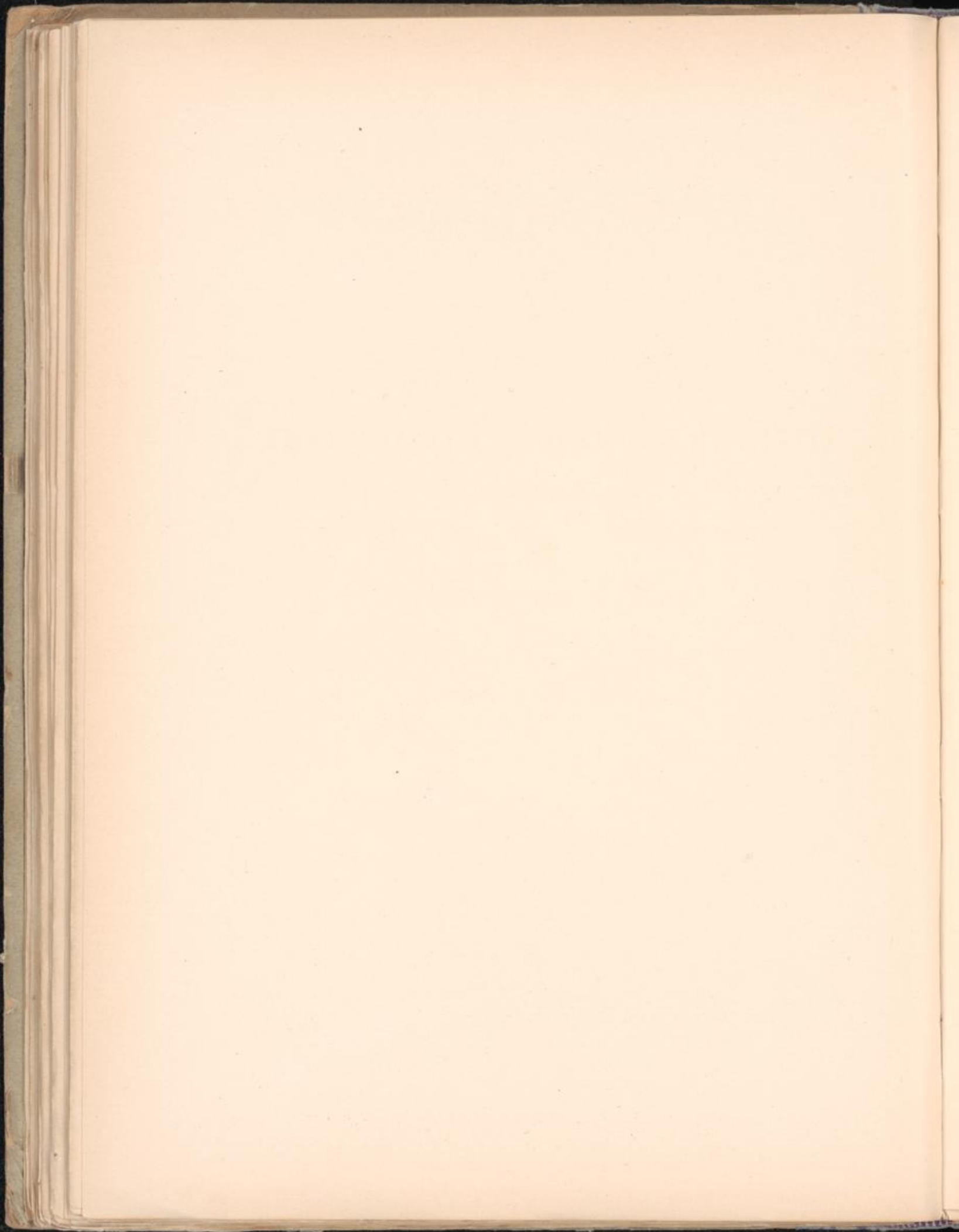
Galerie.

Sie dient fast das ganze Jahr hindurch zur Ausstellung von jeweilig blühenden Gewächsen. Ihre größte Pracht jedoch entfaltet sie in den Monaten Dezember bis Mai. Alsdann wandern wir ringsum zwischen zwei hohen dichten Wänden blühender Kamellien, denen untermischte Akazien ihren Duft leihen. Etwa 2500 Pflanzen zählt der Bestand, vom zartesten Weiß bis zum tiefsten Rot. Nach ihnen entfalten die Azaleen ihre reizende Farbenpracht. Mit ihnen Rosen Rhododendren und Hyazinthen. Zu diesen einzigen Schaustellungen pilgert alljährlich, wie zum festlichen Wiedersehen alter liebgewonnener Freunde, Stadt und Umgegend; ein jeder Gast findet hier stets neue Freude und Erfrischung.



Der Palmengarten zu Frankfurt zählt zu den hervorragendsten kulturellen Schöpfungen unserer Tage. Er ist eine Perle unter unseren rheinischen nicht nur sondern unter allen europäischen Gärten. Ehre den Männern die dieses großartige Werk so mutvoll unternahmen und so ruhmvoll hinausführten.



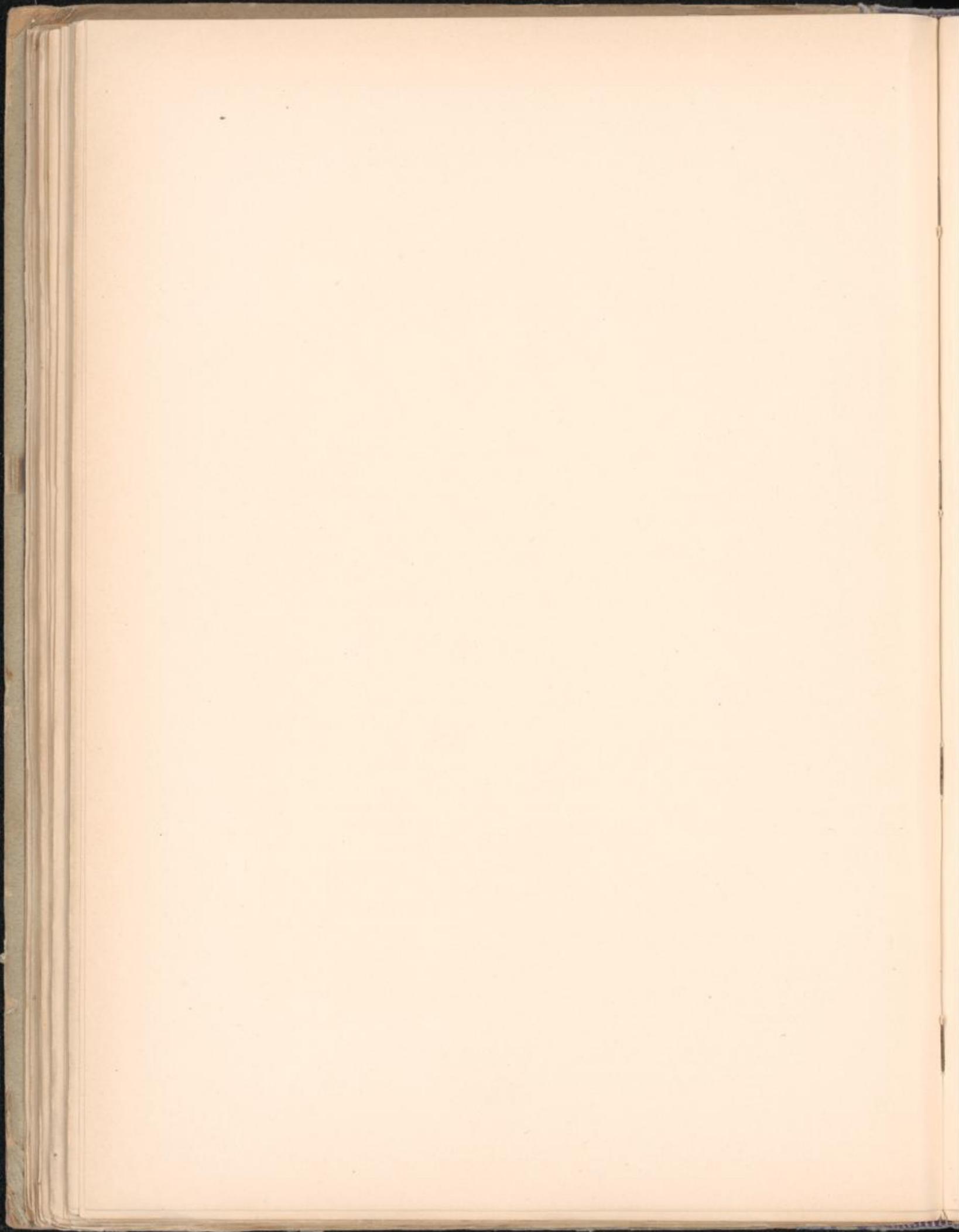


Hessungen und Braunschardt
bei Darmstadt.



Zwei altfranzösische Kabinetsstücke.





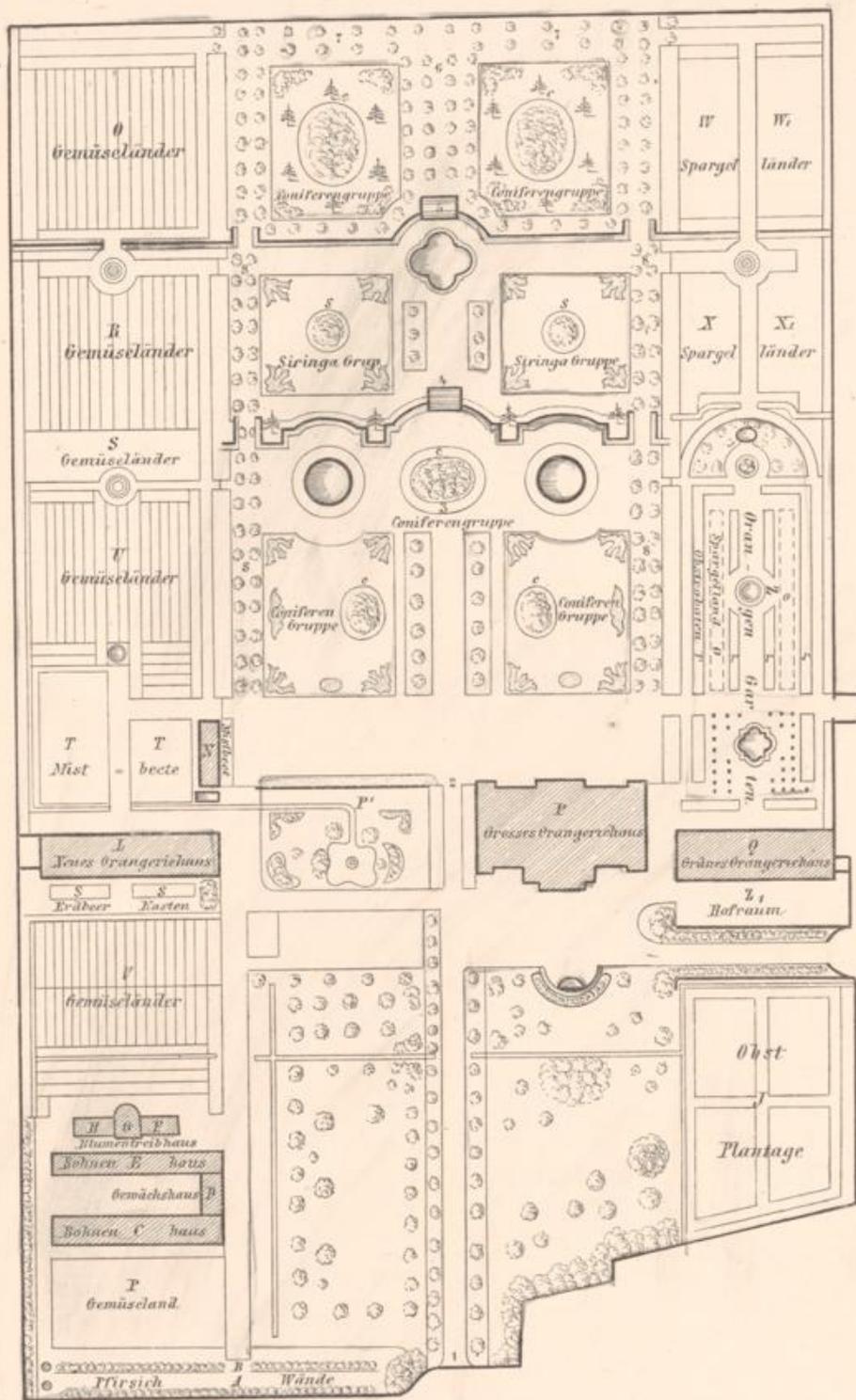
Unter den zahlreichen landesherrlichen Gärten welche das freundliche Darmstadt zieren, tritt uns der Großherzogliche Orangeriegarten zu Bessungen, (jetzt eine Vorstadt der Residenz) als besonders originell entgegen. Er wurde um 1719 unter Landgraf Ernst Ludwig durch die Hofgärtner Erat Vater und Sohn auf einer Fläche von etwa 9 Hektaren angelegt. Der Plan des Gartens (Abdg. 32) ist sehr einfach und übersichtlich gehalten. Wir betreten die Anlage durch das große Eingangsthor (1). Zu beiden Seiten der „Avenue“ stehen hinter einer niedrigen Hecke Baumpflanzungen die ursprünglich wol geometrisch im Quinckung geordnet waren. Bei (2) mündet die Eingangsallee auf einen freien Platz. Zur Rechten haben wir das „Große Orangeriehaus“. Der entsprechende Raum zur Linken ist unbebaut. Umschreiten wir die Koniferengruppe (3), besteigen auf der Treppe (4) die erste Terrasse und wenden uns rückwärts, so ergibt sich leicht daß wir eine unvollendete Schöpfung, einen Garten-Torso, vor uns haben. Offensichtlich sollte, in der völlig regelmäßigen Anlage, dem Gebäude P ein gleichartiges auf P' zur Seite gestellt werden. Beide wären dann höchstwahrscheinlich durch ein die Eingangsallee abschließendes monumentales Thor verbunden worden. Wenden wir uns wiederum dem höheren Teile des Gartens zu, gegen Treppe (5), so nehmen wir wahr daß die untere Terrasse, und ebenso die obere, sanft abgedacht sind; offenbar ein geschickter Kunstgriff um die Perspektive zu verlängern. Die Steigung ist bis (6) fortgeführt; der oberste „Linden-Salon“ (7) liegt wiederum eben. Die Terrassen sind rechter und linker Hand mit Lindenalleen eingefast. Hinter diesen entziehen Buchenhecken die, der Großherzoglichen Hoflücke gewidmeten seitlichen Teile des Gartens dem Blicke. Die gesamte Anlage ist in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt und wird musterhaft unterhalten. Jedoch hat man 60 Taguspyramiden auf dem Parterre und der ersten Terrasse beseitigt. Plastische Zierrate fehlen vollständig; die Wasserkunst dient nur dem nützlichen Betriebe. Diese Unfertigkeiten waren wol mehr der Not entsprungen als der Absicht des Gründers. Der Landgraf Ernst Ludwig war nämlich ein zu Bauunternehmungen, über seine Mittel hinaus, stark geneigter Herr, wie auch der von ihm unvollendet gelassene Umbau des Residenzschlosses zu Darmstadt darthut. Die vom jetzigen Hauptgebäude P aufsteigende Anlage der Terrassen wäre eine vereinzelt dastehende Abnormität in Le Nôtre's Schule.

Auch fehlt ein ausgesprochener Ruhepunkt von dem aus das Ganze übersichtlich auf den Beschauer wirken könnte. So erscheint die Überlieferung glaubhaft, daß der Garten noch über seine jetzige Grenze, bei 7, hinaus in den anstoßenden Wald verlängert und daß dort ein architektonischer Schlußpunkt in Gestalt eines Pavillons oder Schloßchens ausgeführt werden sollte. Aber auch jetzt gewährt der Torso vom Linden-Salon aus ein anmutiges und zu ergänzendem Spiele der Phantasie anregendes Bild. Die Orangerie selbst ist durch Zahl, Alter und Entwicklung der Bäume hervorragend; daneben verdient auch der küchengärtnerische Betrieb nähere Besichtigung.

Ohne Zweifel werden wir uns an solchen Überlieferungen aus einem uns fremdartig gewordenen Zeitalter erfreuen, wenn wir sie auch nicht vollkommen verstehen. —

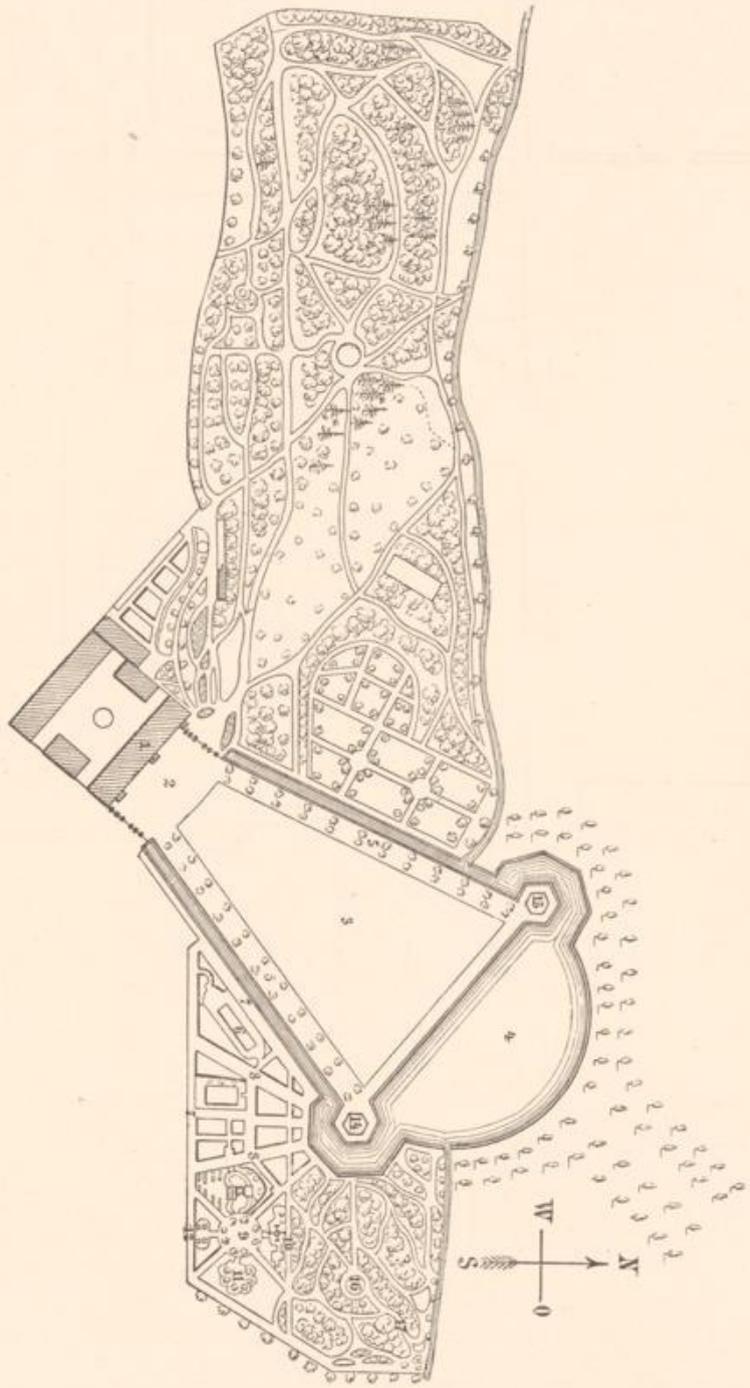
Ein Stündchen landeinwärts von Darmstadt, neben der kleinen Station Weiterstadt der nach Mainz führenden Eisenbahn, liegt das großherzogliche Schloßchen: die Braunshardt. Selbst der größte unserer vaterländischen Forschungsreisenden, selbst Bäderer, hat dieses abgelegene Dornröschen aus einer längst dahin geschwundenen Zeit noch nicht — entdeckt und erweckt. Nur eine kleine Gemeinde Wissender, die auf den Spuren des reichen und zierlichen Rococo wandeln, erfreuet sich der Bekanntschaft des bescheidenen Landhauses welches, in Anlehnung an Klein-Trianon, nur aus Erdgeschos und niederem holländischem Mansardenstoc besteht, und bewundert dankbar seine auserwählte Einrichtung, eine seltene Mustersammlung der besten Kunst und Kunstindustrie des 18. Jahrhunderts. Diese Schätze jedoch sind uns heute verschlossen. Wir treten durch das hohe zierliche Gitterthor und nehmen unseren Ausgangspunkt auf der gegen den Garten nicht erhöhten Terrasse (2). Hier fand sich ausgiebiger Raum für die Orangerie welche damals, wie noch heute, dem vornehmen Landstzige nicht fehlen durfte. Denn es war ein vornehmer fürstlicher Herr der das jetzige Braunshardt in's Dasein rief, etwa um das Jahr 1760: der Landgraf Georg Wilhelm von Hessen, zugleich ein kaiserlicher Generalfeldmarschall und ein eifriger selbstwirtschaftender Landwirt aus der, damals in Blüte stehenden, physiokratischen Schule. Er wurde, durch eine seiner Töchter, der Großvater der Königin Louise und so zählt der alte Garten von Braunshardt wegen der wiederholten Besuche der jungen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz zu den, für die Erinnerung der deutschen Nation geweihten Orten. Die Terrasse gewährt einen weiten, durch geschickte gärtnerische Veranstaltung scheinbar unbeschränkten Ausblick. Geleitet durch die freie Rasenfläche (3) schweift das Auge ungehindert auf Meilen hinaus, über dunkle Nadelwaldkörper, zum fernen Taunus aus dem die Kuppen des Feldbergs und Mirkönigs wirkungsvoll emporsteigen. Da das im Norden den alten Garten abschließende halbmondförmige, von lombardischen Pappeln eingefasste Wasserbassin (4) vertieft liegt so stellt sich, innerhalb der jenseit fortgesetzten Pappelnreihen keine abschließende Grenze vor die Fernsicht. —

Einer der wesentlichen Grundsätze für die Schule Le Nötres ist auf diese Weise hier sehr glücklich durchgeführt. Die den Rasenplan (3) begleitenden zwei hohen und breiten uralten Lindenalleen (5 u. 6) sind divergierend gestellt. Dadurch erweitern sie den Rahmen des Ausblicks und lassen wiederum, beim Aufblicke vom Wasser zum Schlosse, letzteres bedeutender weil ferner erscheinen als es in Wirklichkeit dasteht. Außerhalb der Lindenalleen laufen abschließende Buchenhecken. Zur Linken nach Südwesten erstrecken sich, durch ein anderes Gitterthor auf der Terrasse abgeschlossen, jetzt neuere wohlgepflegte englische Anlagen;



82. Plan des Orangeriegartens zu Bessungen bei Darmstadt.

33. Plan des Epifloßgartens zu Brannsbort.

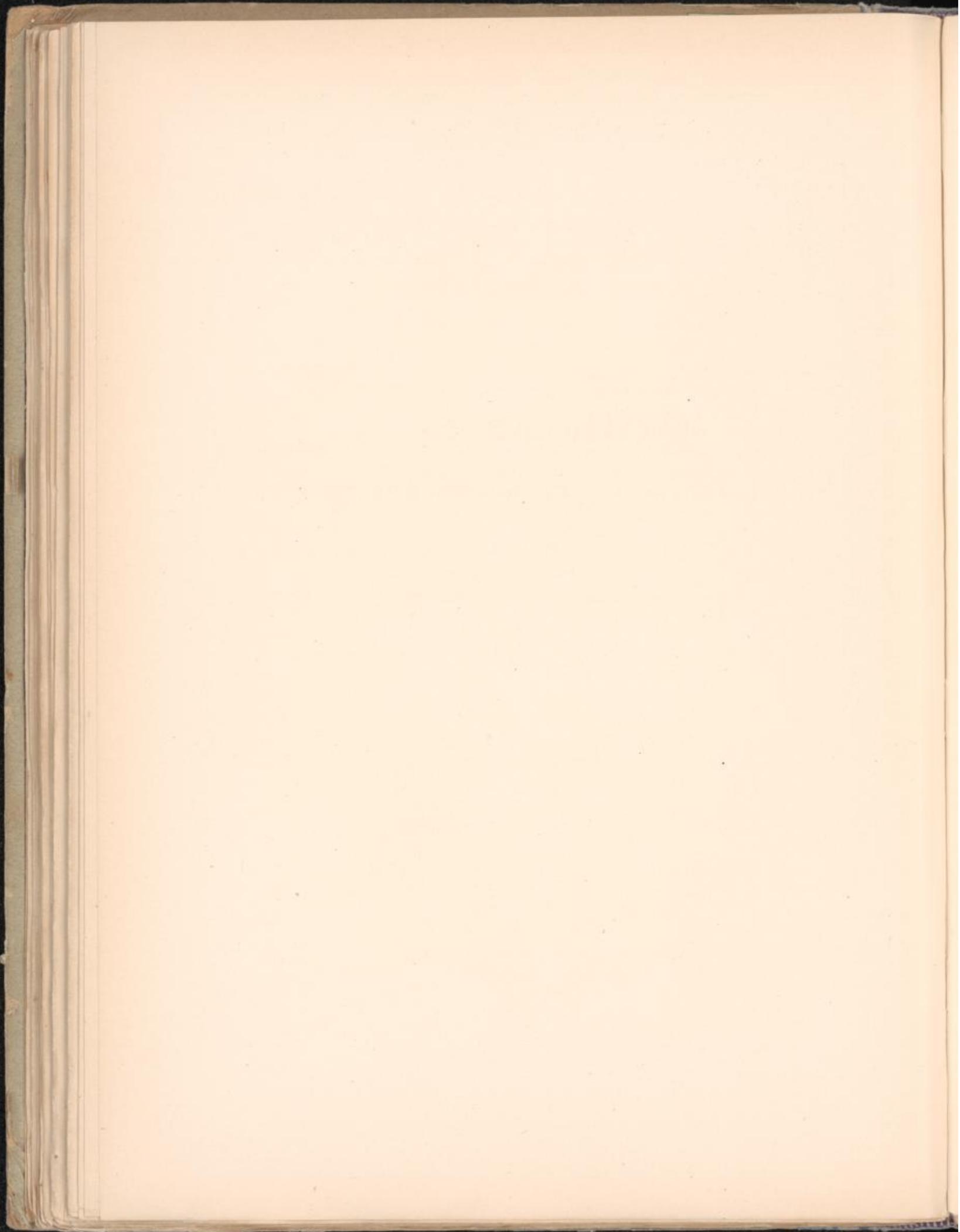


früher wurde dort der Obst- und Gemüsezucht gehuldigt. An der Ostseite führt ein durch den Schatten der mächtig entwickelten Linden gedeckter Hainbuhengang (7), vorbei an einem sommerlichen Speisesaale (6) aus Holzgitterwerk, in die altfranzösischen Anlagen (8). Diese waren zum Teil aus der ursprünglichen Gründung erhalten, übrigens sind sie nach den noch vorhandenen alten Plänen sehr glücklich und getreu wiederhergestellt. Wir wandern inmitten eines engen künstlichen Labyrinths aus niedrigen Buchhecken dem auch die „Cabinets doux“ nicht mangeln; alles in bescheidensten Mäßen. Um den Mittelpunkt des runden ebenfalls von prächtigen Linden beschatteten Platzes (9), der Raum für gesellige Versammlung bietet, finden wir das Karussell (10), die Schaukel (11), den Ballspielplatz (12) und vor allem (8—9) ein kokettes kleines Heckentheater mit nur drei, jedoch soliden Rasenbänken im Parterre. Man erkennt auch an diesem ausgezeichneten kleinen Musterstück deutlich: wie nach dem Geschmack jenes Zeitalters der Garten vor allem für den geselligen Genuß bestimmt war.

All' diese grüne lauschige Heimlichkeit liegt schattig versteckt zwischen prächtigen überragenden Bäumen, zwischen sächerförmigen Heckenwegen deren Ausgänge auf die dichtbewachsenen Laubpavillons (14 und 15) am Rande des großen Weihers gerichtet sind. Neben den also gewonnenen wechselnden Durchsichten fehlen in dem grünen Irresaale des Gartens auch die steinernen mythologischen Scherze nicht. So gibt uns eine Minerva, von einer pausbäckigen Sonne überstrahlt, ein Rebus-Räthsel auf dessen Lösung, in der Poesie des Rococo, wol keine andere als: Le Roi Soleil, Ludwig XIV. sein darf. Die äußerste nordöstliche Abteilung (16) enthält altenglische Anlagen des vorigen Jahrhunderts.

So stellt sich der Garten der Braunshardt als ein zierliches, stillvoll durchgeführtes Musterstück der hohen Gärtnerei des XVIII. Säkulums dar. Durch die liebevoll erhaltende echt künstlerische Pflege welche die jetzigen Eigentümer, die hessischen Landesherren, diesem in der Stille dichter hundertjähriger Laubmassen schlummernden Dornröschen des Rococo widmen, dem sie auch mit Vorliebe fürstliche Gäste zuführen, wird unserem Zeitalter der feinen Landschafts- und Parkgärtnerei eine seltene und wertvolle Illustration aus dem Kultur- und Gartenleben unserer Vorfahren erhalten.



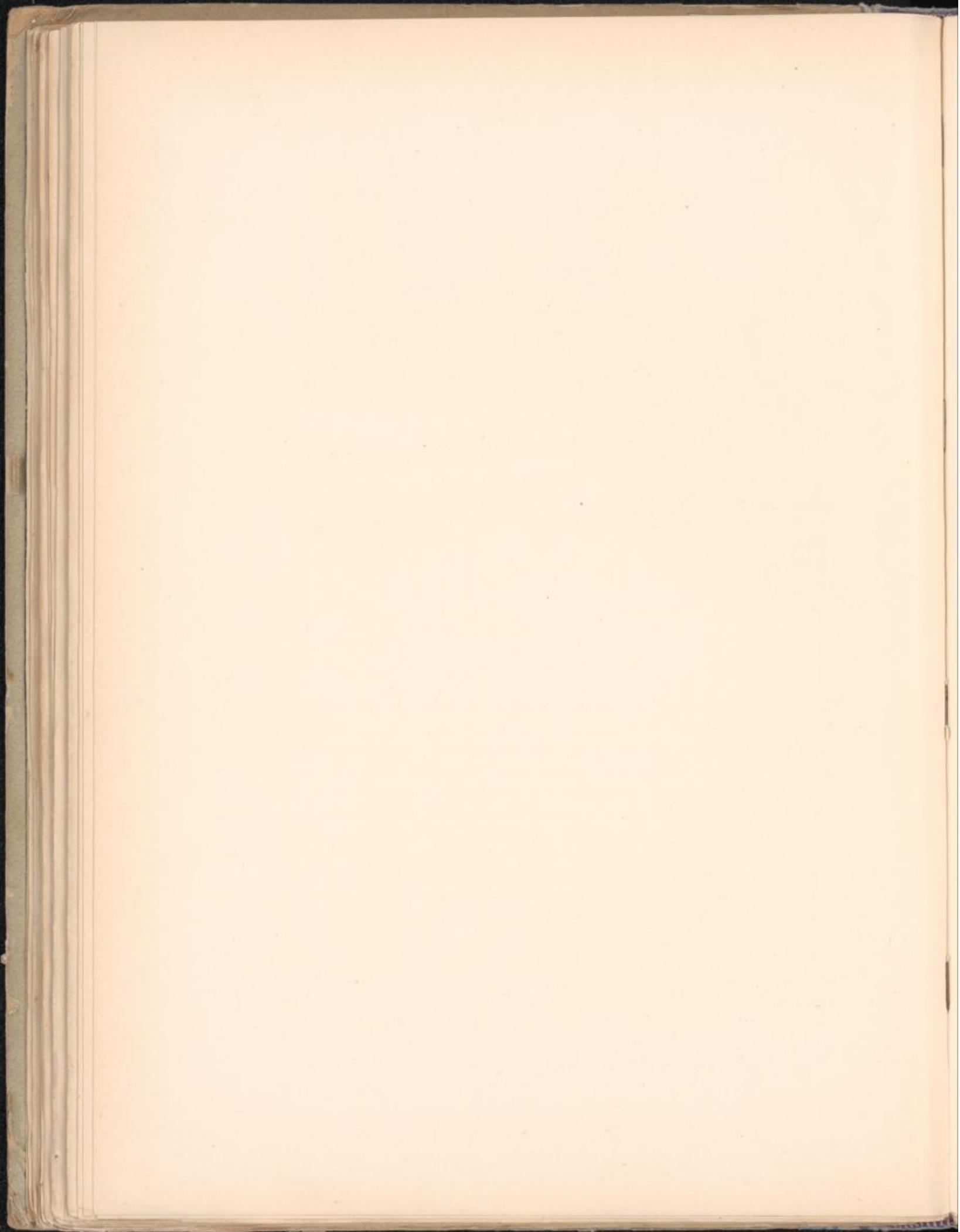


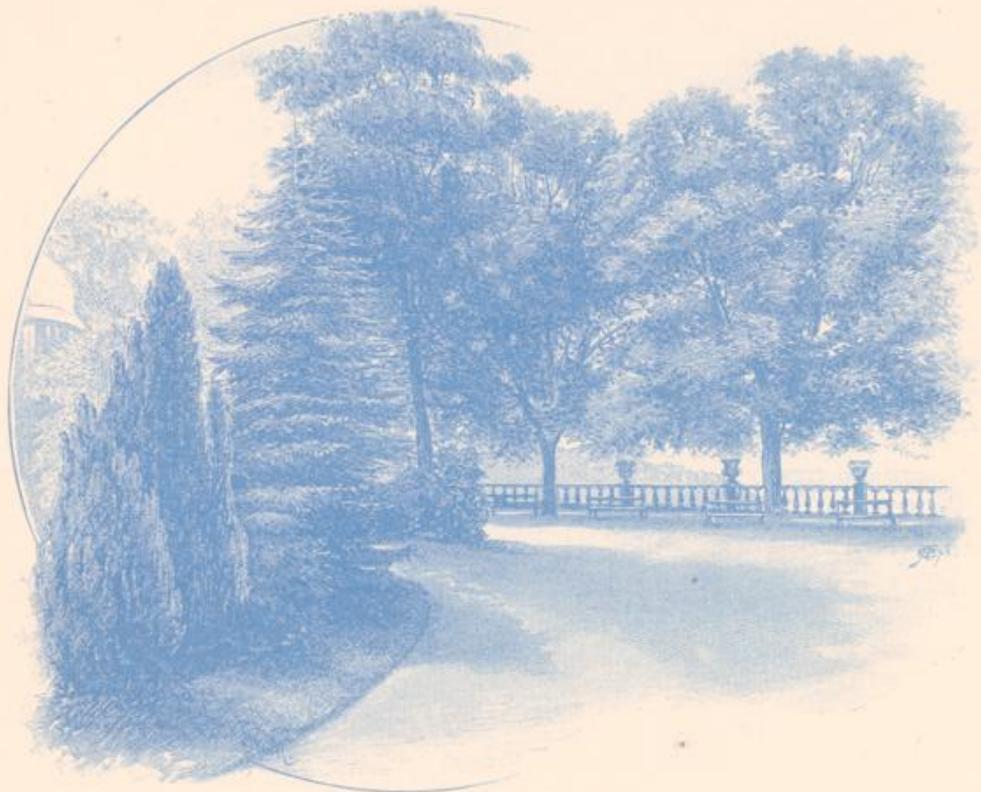
Heiligenberg
bei Jugenheim an der Bergstraße.



Park- und Landschaftsgärtnerei im Waldgebirge.



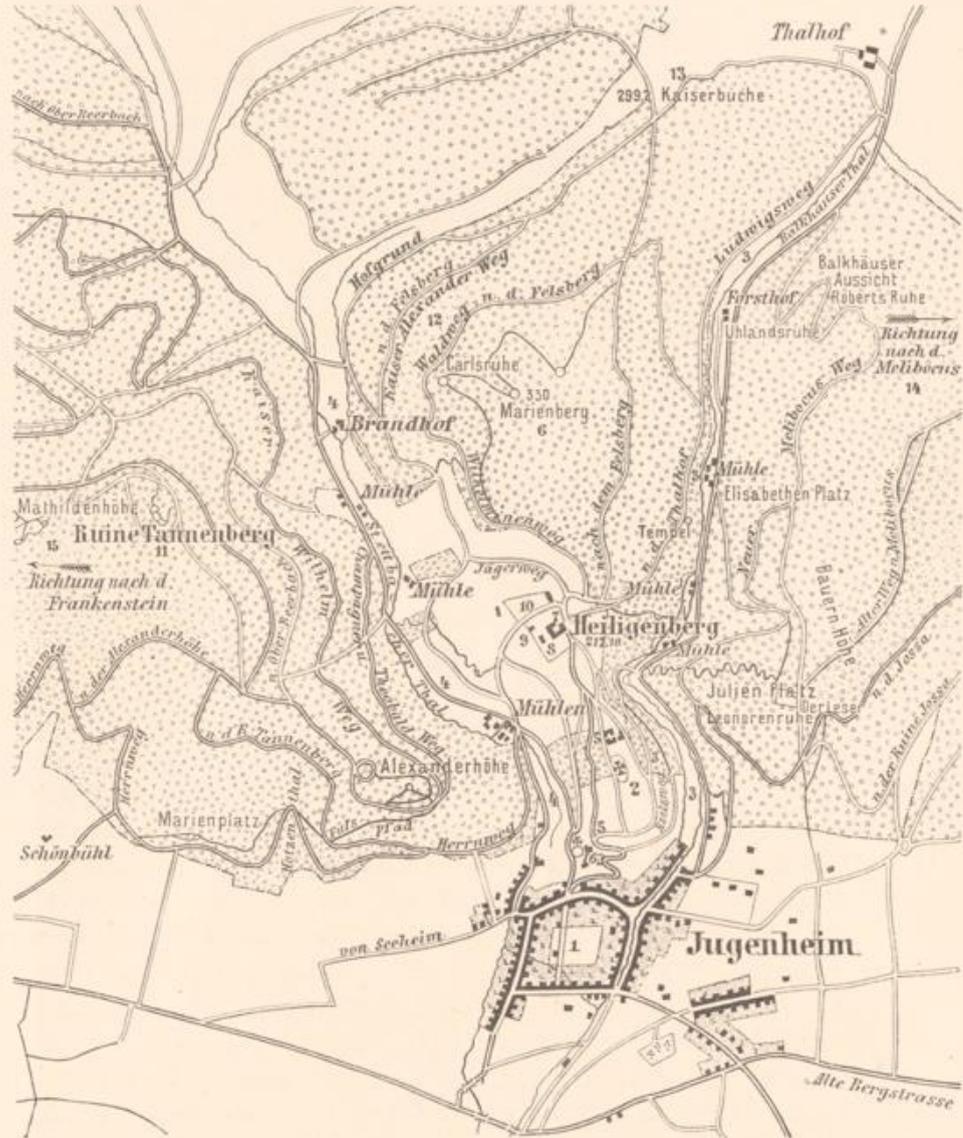




54. Terrasse auf Schloß Heiligenberg. Durchblick.

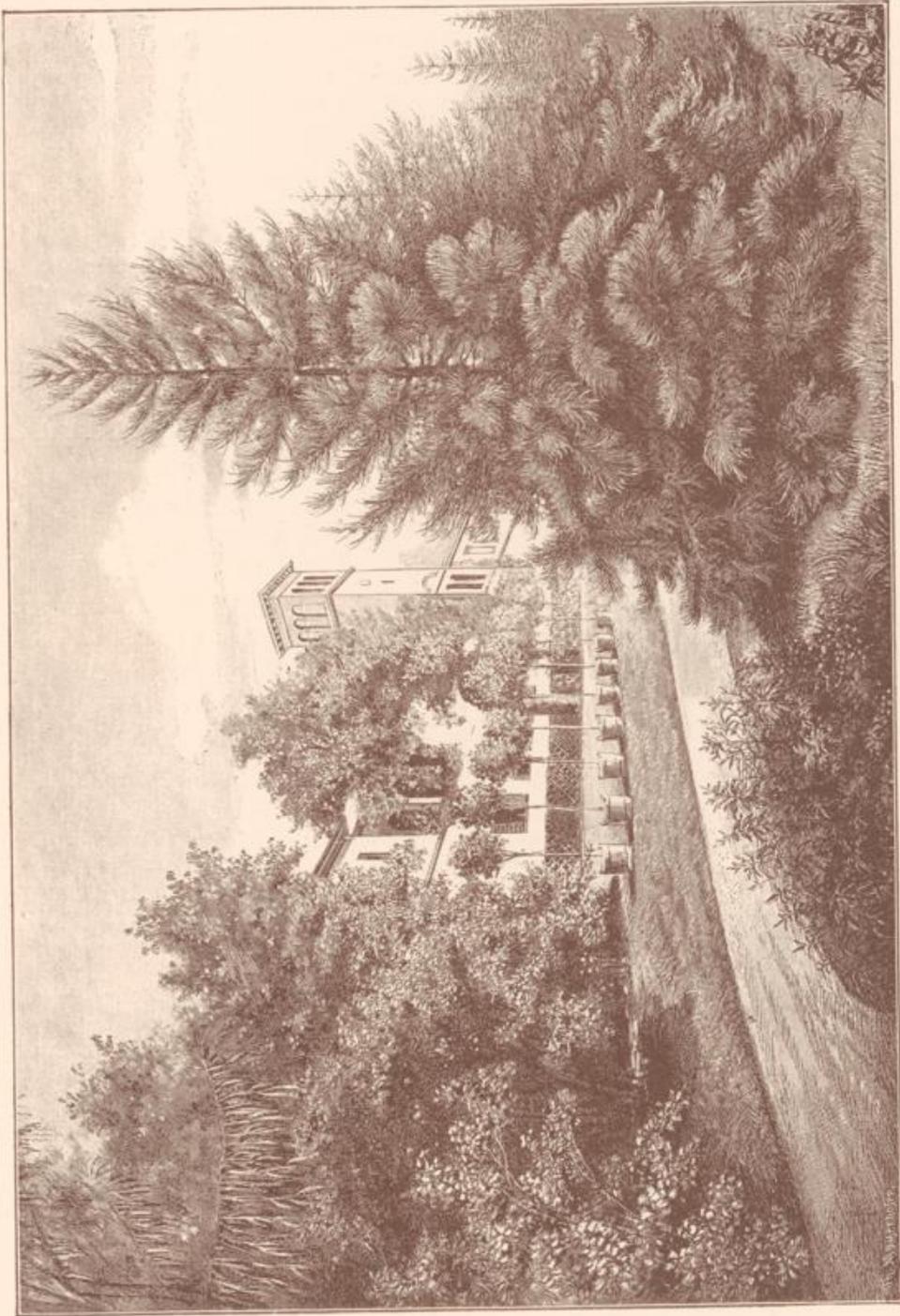
Wenn wir von Darmstadt gen Heidelberg das obst- und weinreiche Gelände durchwandern, welches vom Odenwalde westlich zur Rheinebene abfällt: die altberühmte sonnige Bergstraße, so überrascht uns bald zur Linken das Auftauchen einer dunklen Höhenkette die unvermittelt über die grüne baumreiche, durch zahlreiche Ansiedelungen belebte Ebene emporsteigt. Dann, gegen Bickenbach zu, erweitert sich der Fernblick über das Hochland. Aus einem Meere welliger bewaldeter Hügel streben abermals kühn zugespitzte Bergkluppen hinauf: der dreiköpfige von mächtigem grauen Gemäuer gekrönte Frankenstein (400 Meter) und weiterhin der, das gesamte Gebirge beherrschende Melibokus (515 Meter). Der Fuß aller dieser Berge und Hügel ist schachbrettartig mit kleinen Weinbergen und Feldstücken bedeckt; den Kopf verhüllt dunkler Waldbestand. Etwa auf halbem Wege zwischen jenen zwei überragenden Bergstöcken hat sich das saubere, bei den Sommerfrischlern dieser Lande wol bekannte und besonders beliebte Dorf Jugenheim angesiedelt (Abdg. 35, 1). Anmutige Landhäuschen umkränzen den Kern des alten Ortes. Sie schmiegen sich an den Fuß eines niederen Waldhügels, von dessen Spitze ein mächtiges vergoldetes Kreuz in den Strahlen der nachmittäglichen Sonne weit hinaus über die Ebene leuchtet. Das ist der Heiligenberg (2). Zu seinen beiden Seiten durchbrechen schmale Thäler (3 und 4) die Gebirgswand; sie bringen Bewegung und Leben

in die gleichförmigen Linien. Wohlgepflegte und fürsorglich beschattete Wege winden sich zwischen Baum und Busch aufwärts; indem sie uns sanft ansteigend um die vorpringende Höhe leiten (5), gewinnen wir mehr und mehr den Eindruck daß hier die natürliche Wald-



35. Plan von Jugenheim und dem Heiligenberge.

landschaft durch die bewußte Kunst des Gärtners zu idealisierter Natur veredelt ist. Die beiden frischen Waldthäler die uns in der Tiefe begleiten, sind anfänglich nur durch einen schmalen Höhenrücken getrennt, auf dem die Straße (5) zwischen lichten Baumgruppen und grünen Matten entlang zieht. Bald streben sie auseinander, zwischen ihnen lagert eine breite waldige



36. Schloß Heiligenberg. Turm über der Einfahrt und Baumgarten.

Höhe (6): der Marienberg (350 Meter) und an seinem Fuße erhebt sich vor uns Schloß Heiligenberg (7) (217 Meter), der vielgenannte Landsitz Sr. Großherzoglichen Hoheit des Prinzen Alexander von Hessen. (Abdg. 36 und 37.)

Der Turm überhöhet die Einfahrt in den Hof und teilt die Front in zwei ungleiche Abschnitte. Zur Linken finden wir die Wohnräume der Schloßherrin, der Frau Fürstin Battenberg. Unter ihren Fenstern lagert sich der kleine mit dem heiteren Schmuck der Ziergärtnerei ausgestattete Hausgarten (8). Sein bedeutendster Baum erscheint im Vordergrund unseres Bildes. Die etwa 25 Jahre alte Wellingtonia hat gegen 12 Meter Höhe und am Boden einen Kronendurchmesser von 5,50 Meter. Den inneren Schloßhof ziert ein kunstvoller Brunnen, von Katalpen umstanden unter denen hohe Kübelgewächse reichlich verteilt sind. Zur Rechten des Thorturms erstreckt sich die prächtige, von uralten Linden beschattete Schloßterrasse (Abdg. 34), deren Aussicht, durch die wirksamste Vereinigung natürlicher Lage und künstlerischer Gestaltung, ein Landschaftsbild von hervorragender anmutiger Großartigkeit bietet. Die recht- und linksseitigen Vorberge treten sächerförmig auseinander. Der Blick gleitet über die nächsten sorgfältig beplanten Abhänge zu den zwei tiefen frischen von Bergwässern und Mühlen belebten Thälern (Abdg. 35, 3 und 4) hinab. In den Schluchten winken ländliche Mühlen als freundliche Ruheplätzchen am rasch davon eilenden, hier schlängelnden dort rauschenden Wasser. Mit ihm schweift unser Auge hinaus in die grüne, bebaut und belebte, scheinbar in's Unendliche verdämmernden Rheinebene. Zur äußersten Linken tauchen in der fernen Tiefe die Türme von Speyer aus dem Dufte auf, gelehnt an die bläulichen Linien der fernen Vogesen. Zur Rechten zeichnen sich die Kuppen des Taunus und der Rheingauer Höhen bis gen Bingen am Horizonte; hell erglänzt in der Abendsonne die Platte über Wiesbaden; an ihrem Fuße wölbt sich die mächtige Kuppel des Domes in Mainz. Und damit dieser gewaltige Bogen des lichten Horizontes nicht durch seine Breite ermüde, ist durch den in der Mitte vorspringenden Kopf des Heiligenberges die fernsicht in zwei scharf abgesetzte himmelhelle und durch dunkelgrüne Bergränder buschig eingerahmte Bilder zerschnitten.

Vom Fuße der Terrasse führt ein laubbedeckter Gang, vorüber an Weinbergen die einen schätzenswerten Tischtrunk liefern, hinaus zur ephraumtrankten Ruine des alten Klosters der h. Felicitas (2), welches einst dem „Berge“ seinen „heiligen“ Namen gab. Wenige Schritte weiter, nach dem Abhänge zu, breitet die uralte Eentlinde ihre mächtigen Äste, in deren Schatten schon vor einem halben Jahrtausend die Schöpffen der Cent Jugenheim ihre „Weistümer“ fanden. Auf der äußersten Spitze ist das weithin ragende goldene Kreuz erhöht, ein Denkmal kindlich liebevoller Erinnerung an die Großherzogin Wilhelmine von Hessen, errichtet von ihren Kindern und Erben auf dem Heiligenberge: dem Prinzen Alexander und der Kaiserin Maria Alexandrowna von Rußland. Hier oben überschauet man frei die weite grüne, reich angebaute und von bewegtem Leben erfüllte Ebene bis zum Rheine: aufwärts gegen Mannheim und Heidelberg, gradeaus gegen Worms, abwärts gegen Darmstadt und Mainz.

Lenken wir unsere Schritte wieder rückwärts dem Schlosse zu und umgehen dasselbe links durch den Hausgarten, so finden wir inmitten schattiger Parkanlagen den abgesondert erbaueten Speisesaal (9). Er diente hauptsächlich den zahlreicheren Vereinigungen fürstlicher Gäste welche die wiederholten Anwesenheiten der russischen Majestäten in Jugenheim zusammen-

führten. Die Wände des festlichen Raumes sind mit großen Landschaften von Herrmann Müller geschmückt: Lividra, Valta, L'Aricecia und Sorrente darstellend; Lieblingsaufenthalte der Kaiserin Maria Alexandrowna. Daneben öffnet sich eine Kegelbahn, einfach und schmucklos, aber dennoch wol einzig in ihrer Art dastehend, da sie sich rühmen kann daß die zwei mächtigsten Herrscher ihrer Zeit, zwei Kaiser: Wilhelm I und Alexander II hier dem edlen Spiele im heiteren Genusse der traulichen Ländlichkeit des auserwählten Ortes oblagen.



37. Schloß Heiligenberg. Turm mit Einfahrt und Terrasse.

Auf sanftem südlichem Abhange an der Rückseite des Schloßhofes hat sich die nützliche Gemüse- Obst- und Blumengärtnerei (10) mit Treib-Häusern und -Kästen, in bescheidener Abgeschlossenheit unter der oberen Leitung des Herrn Hofgärtners Gernet niedergelassen. Jedoch teilt er seine vielseitige Thätigkeit zwischen diesem enger begrenzten Gebiete und der Sorge für die künstlerische Pflege und Fortbildung der herrlichen Wald- und Wiesenlandschaft, die sich jetzt als offener fast grenzenloser Park vor uns aufthut, wenn wir auf dem Wilhelmminenwege weiter südlich bergan wandern hinauf (6) zum Marienberge (350 Meter), oder über den Kaiser Alexander-Weg (12) zur mächtigen alten Kaiserbuche (15). Hier an

das Freie stoßend nähert sich der Parkgarten mehr und mehr seinem Vorbilde, der realen durch Wald- und Landbau bereits veredelten Gegend. Überall dunkler Tannenforst wechselnd mit lichterem Buchenbestande, überall Durchblicke hinab auf grüne Waldwiesen oder hinauf zur mächtigen Ruine Tannenberg (11). Das dem Gute angeschlossene Gebiet enthält jetzt etwa 140 Hektaren. Es umfaßt das Vorwerk Thalhof und das liebliche Balkhäuser Thal (3) durch welches mancherlei gefällige Pfade uns zum Schlosse zurückleiten. Unsere kleine Wanderung zeigte uns daß hier die Aufgabe der Landschaftsgärtnerei an einem selten dankbaren Rohstoffe im großen gelöst ist: ein künstlerisches Ganzes aus Berg Wald Wiese und Wasser zu schaffen; aus der natürlichen Landschaft die in ihr liegende „Stimmung“ herauszuarbeiten. Überall vielfach wechselnde anmutige Bilder, die bedeutendsten unmittelbar vom Wohngebäude aus. Aber die veredelnde Hand des fürstlichen Parkgärtners hat nicht nur die Landschaft rings um sein Haus herantreten lassen, auch über die Grenzen seines Eigentums hinaus hat er gesorgt und gewaltet, indem er seinen Park in die freie Natur überführte. Sein hohes Beispiel hat ringsum nachahmenden Eifer geweckt. So reich an angenehmem Reize ist die weitere Umgegend von Heiligenberg daß nur Sorge zu tragen war: die vorhandenen Schönheiten mit der Art aufzudecken und mit dem Grabscheit wegsam zu machen. Auf Stunden weit, bis hinauf zum Turm der den Melibokus (14) krönt, bis zu seinem Nebenbuhler dem ehemals sehdelustigen Frankenstein (15) ja! bis zum fernen Felsberge und dem wunderbaren Felsenmeere wandern wir fürbaß durch das Gebirge wie durch einen endlosen Park. Und dankbar gedenken wir dabei derer welche dieses liebliche Stück unseres Vaterlandes jedem Besucher erschlossen haben und täglich gastfrei öffnen.

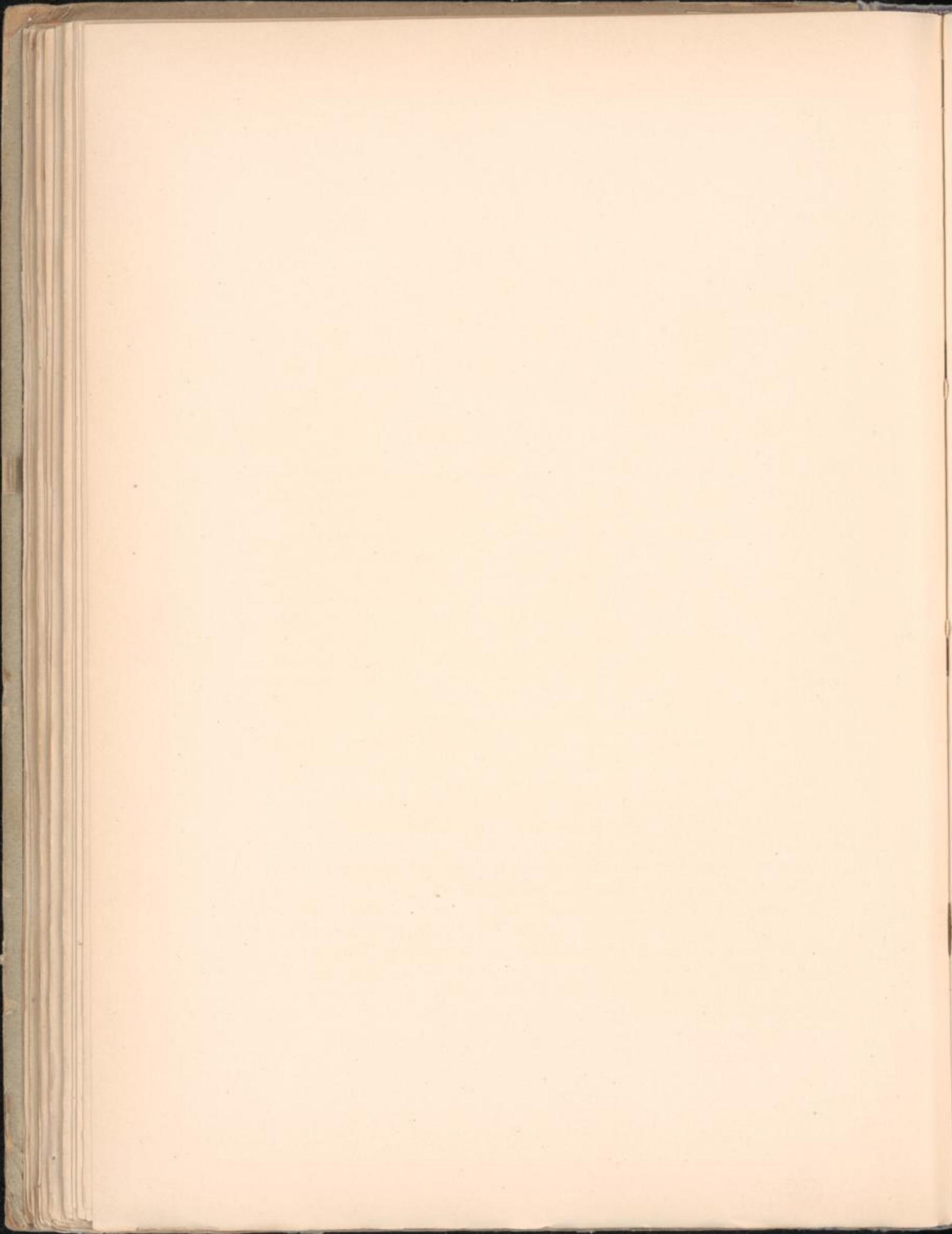


Schloßgarten zu Heidelberg.



Deutsche Renaissance. XVII. Jahrhundert.

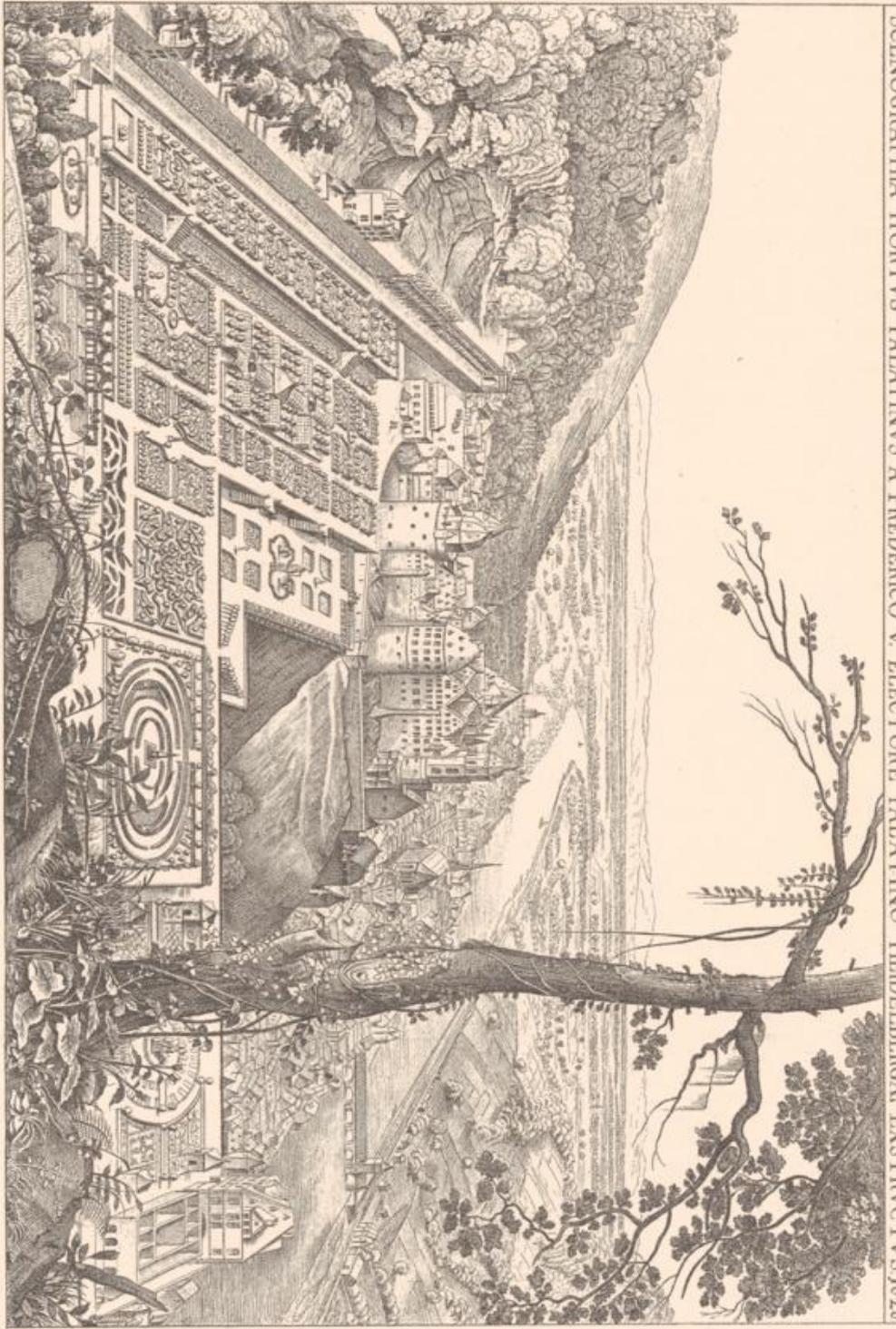




Das Heidelberger Schloß! Wem, der zu seinen Füßen lebte — wem, der es auch nur einmal im Glanze der Nachmittagssonne sah, die wie eine Goldwelle von der lichten Rheinebene aus das dunkle Neckarthal überflutete: wem steigt nicht bei diesem Namen eine der besten Stunden aus den Erinnerungen seines Lebens hell und herzerwärmend empor. Wir stehen auf der großen Terrasse die vom Schloßgarten aus gebietend über die Stadt zu unseren Füßen vorspringt. In der Tiefe rauscht durch die zwei schweren Steinbrücken der frische eilige Neckar. Drüben den Heiligenberg belebt die Weinlese. Links zieht sich der steil abfallende Schloßberg zu Thal, eine leuchtend grüne Matte die zwischen dunklen Nadelholzgruppen hervorquillt; über ihr erhebt sich aus dem goldigen Herbstlaube hochaufstrebender Buchen und Eichen die gewaltige graurote Masse der alten Türme und Giebel in ihren unvergeßlichen malerischen Formen unserer edelsten Vorzeit. Und hinter dem wunderbaren Bauwerke klettert ein Wald von Edelkastanien den Abhang des Königstuhls empor; über ihm läuft ein breiter Gürtel heller Lärchen an dem hohen Bergfiocke entlang; den Gipfel deckt dunkler Tannenwald. Überall sehen wir aus dem Schutte der Zerstörung von Schloß und Gärten, im Laufe von zwei Jahrhunderten neues Leben erwachsen. Zugleich aber ist von den Grundformen dessen was einst hier war, so viel erhalten daß wir das Bild welches uns die Vergangenheit des Schloßgartens zur Zeit seiner höchsten Pracht, etwa im Jahre 1620, auf der umstehenden Abdg. 38 vorführt, wieder über die heutige Gestalt der uns umgebenden Bodenverhältnisse breiten können.

Der zu seiner Zeit hochgefeierte Schloßgarten, der „Hortus Palatinus“ war eine Schöpfung des traurig-berühmten Winterkönigs, des Kurfürsten Friedrichs V.; er ließ ihn durch den bekannten französischen Physiker und Wasser-Ingenieur Salomon de Caus ausführen. Denn derzeit zog man im Garten den Architekten zu Räte jetzt den Landschaftsmaler. Die damalige Gartenkunst in Deutschland stand in ihren Grundzügen unter der Herrschaft des Stils der italienischen Renaissance, wie sie uns durch das vorzügliche Werk von W. P. Tuckermann in jüngster Zeit so anschaulich und belehrend wiederum vorgeführt ist. Terrassen durch Freitreppen verbunden, Laub- und Säulengänge, Gitterwerk und Heckenwände, gradlinig gepflanzte Haine, mathematisch geformte Blumenbeete, Einzelbäume in steifem

SCENOGRAPHIA HORTVS PALATINVS A FREDERICO V. ELECTORE PALATINO HEIDELBERGÆ EXSTRUCTVS. 1620.

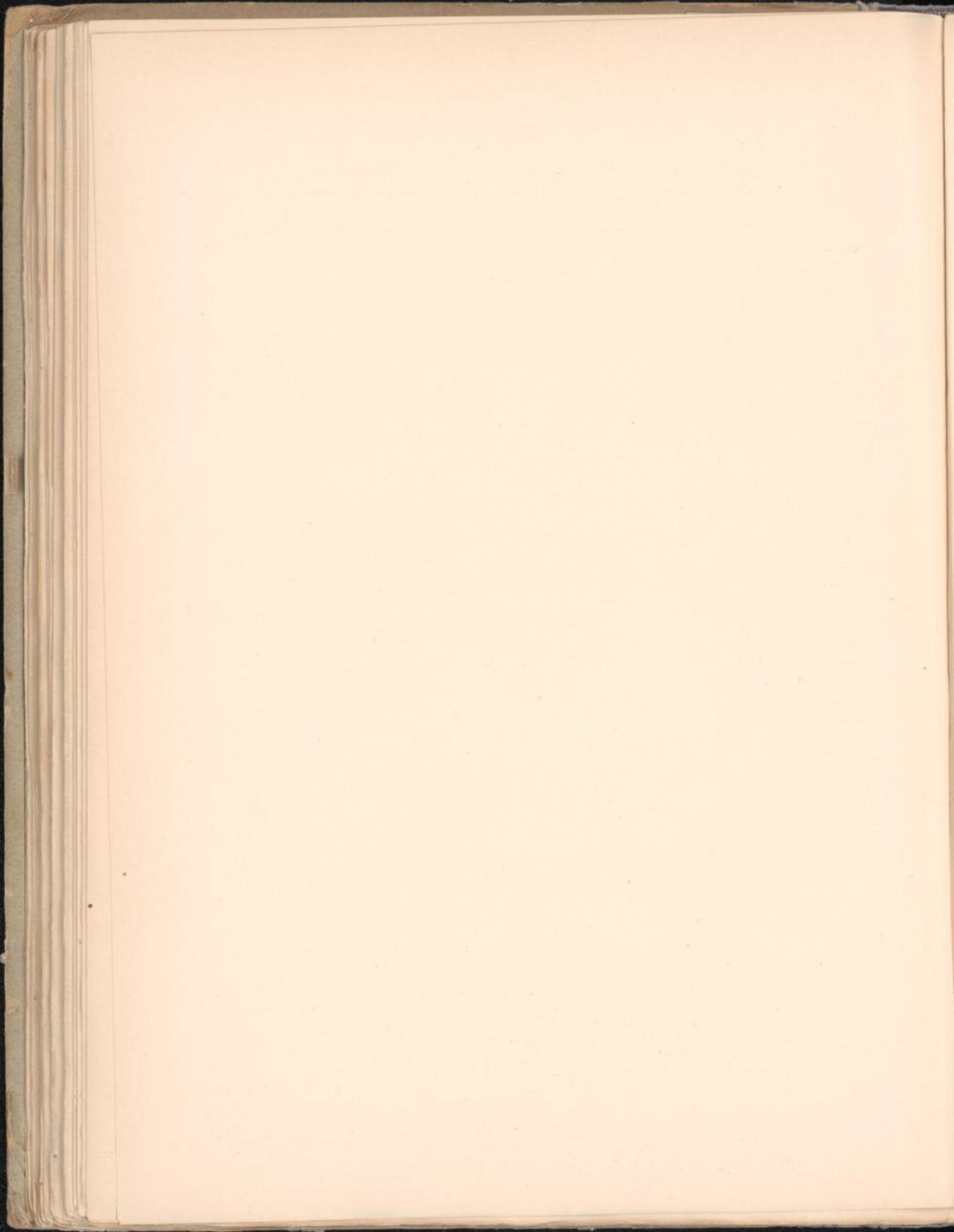


38. Ziergarten zu Heidelberg; 1620.

stereometrischen Zwange und in regelmäßigen Intervallen, alles in streng architektonische Formen eingeordnet; dazu mannigfaltige Wasserkünste Grotten und Fischteiche: diese, mehr oder weniger barocken Stücke bildeten die Grundzüge und Zuthaten der Schöpfungen des 16. wie der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Aber Italiens Klima und Licht fehlte. Unser geschlossener Eichen- und Buchenwald konnte den architektonisch durchsichtigen Hain von Pinien und Palmen nicht ersetzen. Dazu war aus Holland der Geist überladener Kleinlichkeit eingewandert der den Gärten jener Zeit in der Behandlung der Einzelheiten einen unverkennbaren Zug von nüchternen Philisterei verleiht. Vor allem aber bildete im italienischen Parke das Wohngebäude den Mittelpunkt; von diesem ging die Anlage aus, gleichsam eine Erweiterung des Hauses; während zu Heidelberg der neue „prächtige“ Garten abgesondert neben die mittelalterliche Feste gelegt werden mußte. Salomon de Caus fand hier durch die unvergleichliche natürliche Schönheit der Gegend eine selten gebotene Unterstützung: Berg Thal Fluß Schloß weite Ebene, die anmutigsten Nah- und Fernsichten. Dennoch macht das Bild seiner Schöpfung einen etwas gezierten und schablonenhaften Eindruck. Dem Geiste und der natürlichen Linie der Landschaft zuwider sind die Terrassen streng geebnet und in Umgrenzung wie Einteilung unter die Herrschaft des rechten Winkels gestellt. Die viereckigen Felder sind eintönig mit gestutzten Hecken umgeben, in regelmäßigen Abständen mit dürftigen steifen Bäumchen besetzt und mit kugelrunden Kübelorangen verziert. Es fehlen nicht: das unvermeidliche Labyrinth die gedeckten Laubgänge und geschorenen Portale. Über die Wasserkünste und Skulpturen giebt die Abbildung leider wenig Auskunft.

So darf man den, zu seiner Zeit weltberühmten „Hortus Palatinus“ wol als hervorragendes Beispiel aus einer Periode des gesunkenen und versteiften italienischen Geschmacks vorführen, so wie die deutsche Gärtnerei ihn übernommen hatte. Es war bereits der Niedergang der barock gewordenen Renaissance deren allerdings bedeutende Ruine uns hier erhalten ist neben derjenigen des wunderbaren Schlosses, dieses größten Denkmals der französischen Mordbrennerei auf deutschem Boden. Gewiß konnte ein solches Bild der Zerstörung seiner Väterburg in des Winterkönigs Sohne und Nachfolger, dem Kurfürsten Karl Ludwig (1640—80) die bitteren Gefühle der Ohnmacht erregen denen er die bedeutsamen prophetischen Worte geliehen hat: „Gott gebe nur daß wir so viel Verstand und Einigkeit, als Völker hätten. Wir wollten die Franzosen in die pyrenäischen Gebirge hineinjagen.“ — Erst am Schlusse dieses 17. und am Anfang des 18. Jahrhunderts nahm die deutsche Gärtnerei, in der Schule des genialen Gartenarchitekten Le Nôtre, den glänzenden Aufschwung von welchem das nächstfolgende Gartenbild in dem benachbarten Schwetzingen uns ein großartiges Beispiel entrollen wird.



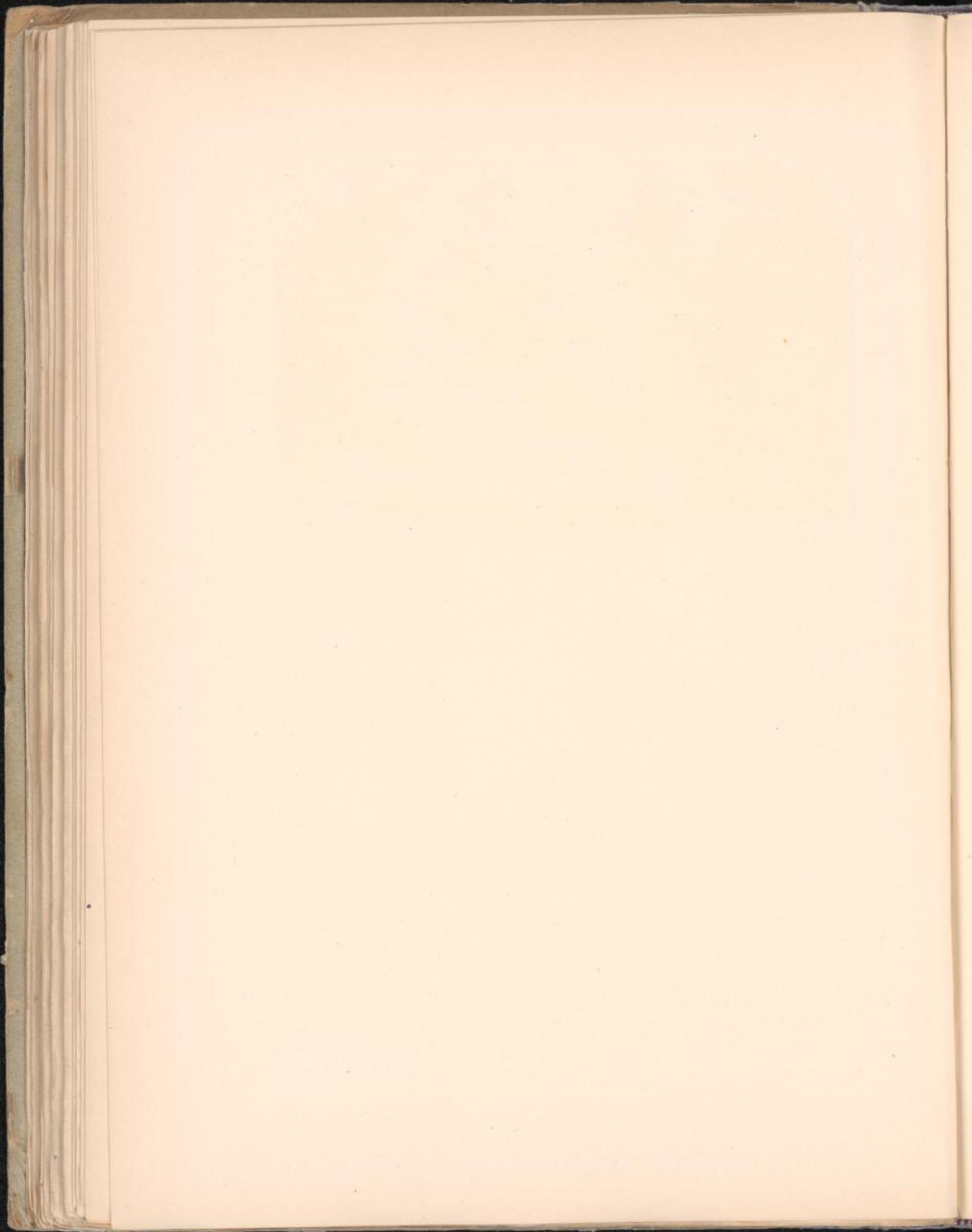


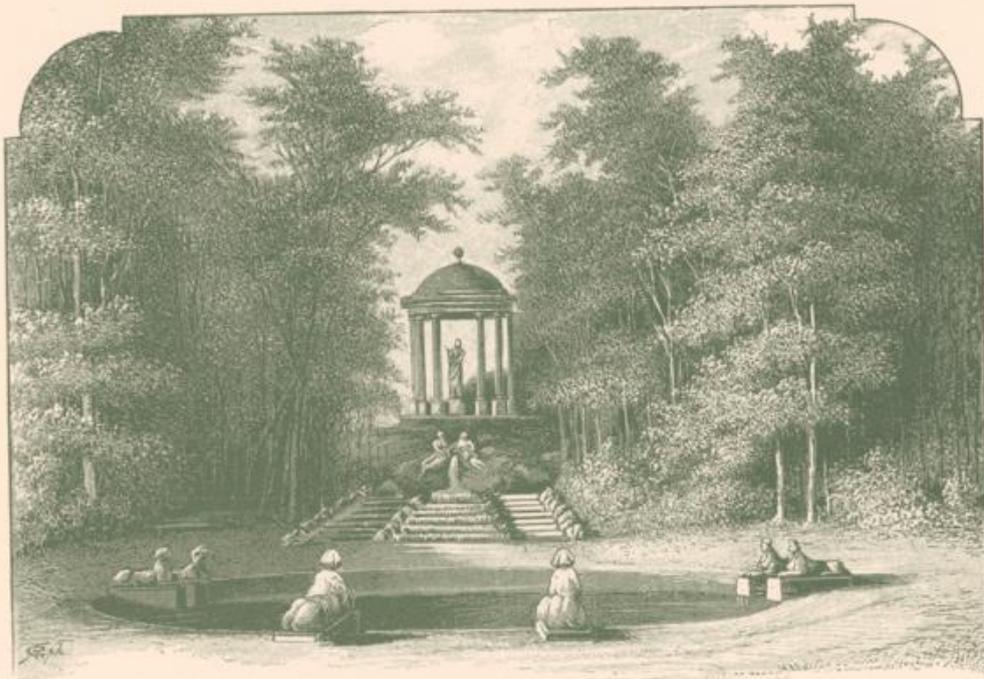
Schwefingen.



Altfranzösisch, altenglisch, neudeutsch.







59. Apollotempel zu Schwetzingen.

Auf der Abbildung 58 ragt tief unten, über den niederen Dächern Altheidelbergs, eine gotische Kirche mit schlankem Turm heraus. In dieser Heiligengeistkirche trennte bis vor wenigen Tagen eine Mauer das protestantische Langschiff vom katholischen Chor. Dieses unschöne und unerfreuliche Denkmal der wechselvollen Geschichte der pfälzer Reformation bildet den Ausgangspunkt der Gartenanlagen von Schwetzingen. Nachdem ein früherer katholischer Landesherr die Aufführung der Scheidewand gegen eine protestantische Bürgerschaft erzwungen hatte wollte der Kurfürst Karl Philipp durch Niederlegung der Mauer auch das Langschiff für seine Glaubensgenossen gewinnen. Es erfolgte ein wahrhaft sündflutliches Tintenvergießen; Diplomaten und Reichsjuristen wirbelten gewaltigen gelehrten Staub empor; konfessionelle Erbitterung vergiftete die Gemüter der fröhlichen Pfälzer und im Jahre 1720 verlegte der ungnädige Landesherr seine Hofhaltung einstweilen nach Schwetzingen; den fleißigen Bürgern Heidelbergs zur wohlverdienten Strafe, anderen aber zum warnenden Exempel.

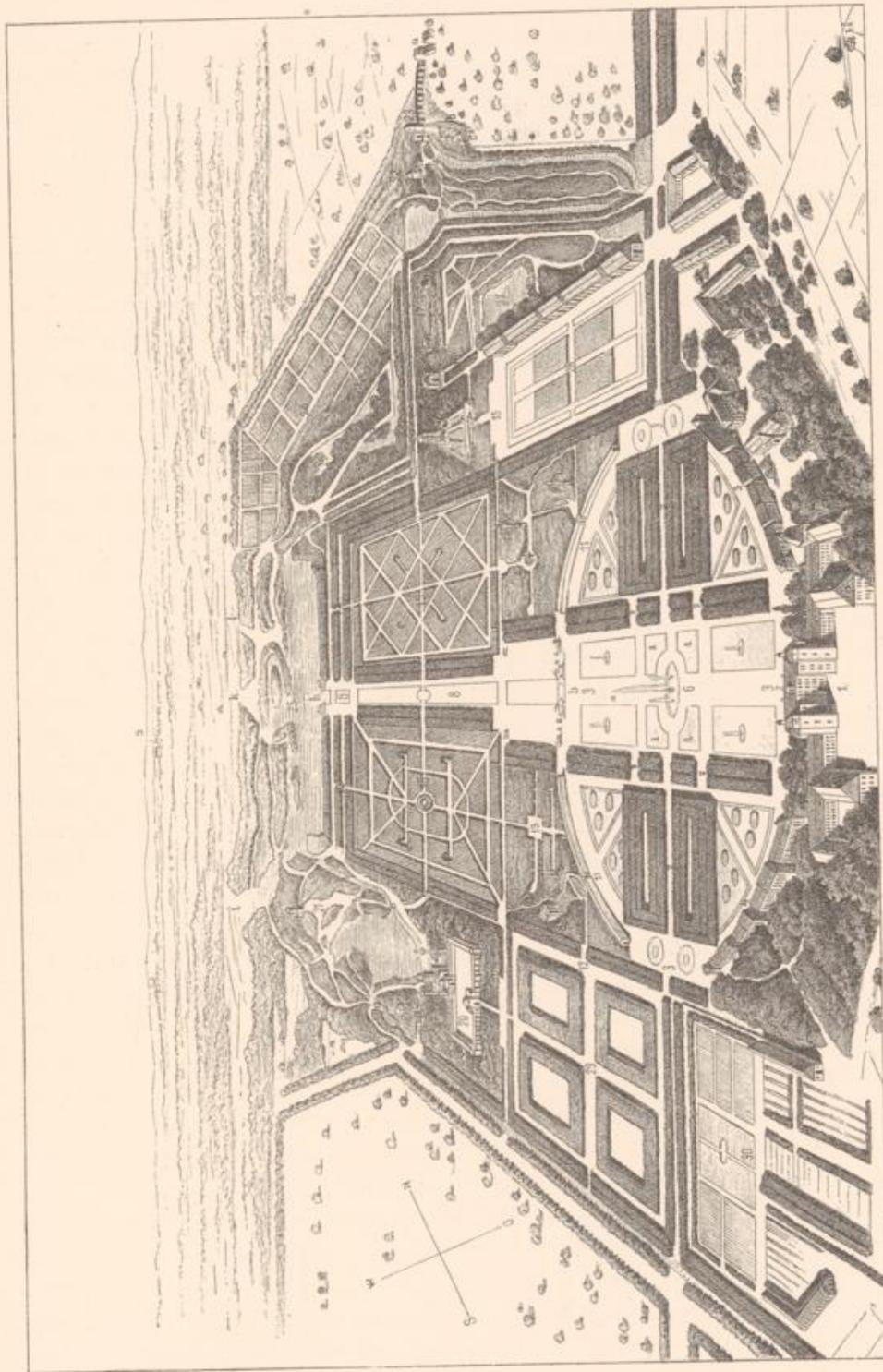
In Heidelberg ließ Karl Philipp die Ruinen eines italienischen Gartens zurück. In Schwetzingen stand ein älteres burgartiges Schloß. Nachdem der dreißigjährige Krieg auch hier Verwüstung zurückgelassen, hatte der Sohn des Winterkönigs, Karl Ludwig, die Räume notdürftig wieder hergestellt als Wohnsitz seiner zweiten hier im Jahre 1657 ihm angetrauten Neben-Gemahlin, der schönen Luise von Degenfeld der „Kaugräfin zur Pfalz“. Ein kleiner Garten wurde zwischen dem Schlosse und den umliegenden weiten Waldgehegen geschaffen.

Indessen die Übersiedelung Karl Philipps in die neue dauernde Residenz Mannheim nahm bald alle Kräfte der kurfürstlichen Kasse in Anspruch. So brach der Morgen für Schwezingens volle künftige Größe erst mit der Regierung Karl Theodors an (1743). Er gründete hier seinen weltberühmten Sommersth.

Etwa schon 50 Jahre früher hatte Le Nôtre, des Malers und Architekten großartiger Geist († 1700) durch seine mächtigen Schöpfungen zu Versailles St. Germain und Marly den neuen „französischen“ Stil der schönen Gartenkunst ins Leben gerufen.

Im Grunde jedoch war seine Neuerung nur eine Erweiterung des italienischen Gartens ins Größte, unterstützt durch dessen Übertragung aus seinem bergigen Geburtslande in die französische Ebene. Die bisherige geometrische Regelmäßigkeit wurde beibehalten. Um den großfürstlichen Steinpalast und als dessen Fortsetzung im freien bildete Le Nôtre Laubpaläste, eine grüne Architektur mit Plätzen, Straßen, Hallen, Theatern, Kabinetten. Die alte italienische Hecke entwickelte sich zur Mauer, das von ihr eingefriedigte Gartenfeld zum Walde. Hoch oben thront das Schloß auf gewaltiger Terrasse. Von ihm aus erstreckt sich eine herrschende Mittelperspektive in scheinbar unabsehbare ferne. Von dieser Längsachse zweigen sich wiederum schräglinige Durchsichten ab auf Kunstwerke oder Ausblicke gerichtet; sie bilden in vielartiger Unterteilung regelmäßige und übersichtliche symmetrische Figuren; dazwischen Abschlüsse durch Kulissen, aus Hecken oder bewachsenen Gitterbauten (Nagelwerk) hergestellt. Vor allem aber suchte und fand der Gartenarchitekt Le Nôtre seine bedeutendsten Wirkungen als Wasserkünstler in Fontainen Bassins und Kaskaden. Wasser und Wald wurden durch Bauwerke und Skulpturen mythologischer und symbolischer Bedeutung künstlerisch belebt. Umgekehrt wurden Baum und Strauch mathematisch wie Holz und Stein behandelt. Malerisch wirkende Baumformen und Blattpflanzen fehlten; nicht minder massenhafter heiterer Blumenflor. In der Gesamtheit war das Ergebnis — für unseren heutigen Geschmack —: eine großartige schwerfällige Eintönigkeit verbunden mit unserem kühlen Erstaunen. Und dieses bleibt nicht ganz frei von der Befriedigung; wie wir es doch, gegenüber diesem „Misbrauche der Natur“, in deren freier Idealisierung „so herrlich weit gebracht“. Nicht ohne Berechtigung — für uns. Aber nicht weniger naturwüchsig auf dem Boden seiner Gegenwart war Le Nôtre's Garten, denn in ihm gelangte die politische und soziale Thatsache zum bedeutendsten künstlerischen Ausdruck die man „das Zeitalter Ludwigs XIV.“ nennt. Wie der König auf der naturwidrigen Grundlage stand: „der Staat bin — Ich“ so wollte der Gartendirektor die Natur den Gesetzen seiner Kunst dienstbar machen; er wollte sie in Übereinstimmung setzen mit der „Staffage“, mit den Menschen die sich in seiner Schöpfung bewegen sollten: eine vornehme, sehr gefellige, mehr geistreich blendende als naturgemäß gebildete Hofwelt, deren Sitte und Lebensführung innerhalb der Linien eines fleiß abgezeichneten schaustellenden Hofzeremoniells ein ziemlich schrankenloses persönliches Ergehen kennzeichnete.

Indem wir unter solchen rückschauenden Betrachtungen die gewölbte Durchfahrt des alten Schlosses von Schwezingen (Abdg. 40, 1) betreten erinnern wir uns nochmals daran, daß die Schöpfung des Gartenbildes welches sich vor uns aufthun wird, erst im Beginne der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts also 50 Jahre nach Le Nôtre's Tode begonnen hat. Damals war das königliche Frankreich Ludwigs XIV. bereits zu der schwächlichen Entartung herabgesunken die sich an den Namen seines Urenkels Ludwigs XV. (1715—74) knüpft.



40. Plan von Schöpsingen.

Es ist bekannt: wie gerade dieses verjüngte Herrbild des „Großen Königs“ die eifrigste Nachahmung an den kleineren deutschen Fürstenhöfen fand; wie es sich dort in den kleinlichen Verhältnissen kläglich abflachte, seine großartigen Umrisse verlor und dem mächtigen Vorbilde wesentlich nur in seinen Schattenseiten nachstrebte, — die einzigen welche die kleinen Herren „ihm glücklich abgeguckt“ hatten. Eben dieselbe verkleinerte, das künstelnde Element in Le Nôtre's Stil einseitig entwickelnde Verflachung ist es nun die uns in den französischen Hofgärten Deutschlands entgegentritt. Ein hervorragendes streng durchgeführtes Muster dieser Gattung finden wir in Herrenhausen bei Hannover; ein noch heute erhaltener geometrischer Heckengarten in keineswegs kleinlichem Maßstabe, der schon im Jahre 1700 seine jetzige Gestalt trug. Inmitten solcher Schöpfungen fragt man betroffen: haben denn die damaligen Gartenkünstler Landschaft und Baum stets nur wie durch ein enges viereckiges Fenster erblickt?

Inzwischen jedoch hatte der allgemeine selbständige Bildungsgang Englands dort bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die reformierende Bewegung hervorgerufen welche wir in ihrer weiteren Entwicklung auch in Deutschland als den „alten englischen Garten“ des 18. Jahrhunderts kennen. Die Führer dieser Bewegung waren die Schriftsteller Milton, Addison und Pope. Sie griffen die eintönige Laubstulptur und die gezirkelten Lustwäldchen mit den schärfsten Pfeilen ihres Spottes an; sie verlangten Erlösung vom Alpdruck der Geometrie und einfältige natürliche Mannigfaltigkeit der Anlagen. Zu dieser Umwandlung drängte auch die Notwendigkeit, für die zahlreichen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus Amerika eingeführten Bäume und Sträucher Raum und Verwendung zu finden. Daß die englischen Neuerungen auf eine um das Jahr 1760 erst begonnene altfranzösische Schöpfung nicht ohne Einfluß blieben, werden wir in den älteren Teilen von Schwezingen wahrnehmen. Denn gleichzeitig wurde (1759) bereits der erste größere „englische“ Garten auf dem Rittergute des Herrn von Münchhausen zu Schwöbber bei Hameln ausgeführt. Aber erst um das Jahr 1780 legte der Vater der modernen deutschen Gartenkunst, L. von Söell in Schwezingen den breiten „englischen“ Gürtel rings um den älteren französischen Kern. Durch diese unmittelbare Zusammenstellung ist Schwezingen ein ungemein lehrreiches und anziehendes Beispiel der Entwicklung der hohen Gärtnerei in Deutschland geworden. Auch die späteren Überarbeitungen welche namentlich Johann Wilhelm Seyher, ein hervorragender Landschaftsgärtner aus der Söell'schen süddeutschen Schule, im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ausführte, haben die ursprüngliche Schöpfung weniger verwischt als verjüngt und dadurch lebendig erhalten.

Beim Eintritte in den 46 Hektaren haltenden Schloßgarten (2) empfängt uns eine Aufstellung von sehr großen Kübeln, in denen alte Citronen- Orangen- und Granatbäume von ungewöhnlicher Stärke und Höhe gedeihen. Einige der letzten sollen bereits in ihrer Jugend den kurfürstlichen Garten zu Heidelberg geziert haben. Zwischen den Gewächsen stehen vier große Sandsteinvasen mit symbolischen Emblemen. Diese und eine lange Reihe anderer Bildwerke aus Stein und Marmor sind von Peter van Verschaffelt. Die zahlreichen im Garten verteilten Bleigüsse waren von Bouchardon für den Garten des Königs Stanislaus Leszinsky in Lunéville ausgeführt. Als mit dessen Tode das für ihn geschaffene Staatengebilde Lothringen wieder verschwand erwarb Karl Theodor zugleich mit dem dortigen Hofgarten- direktor von Pigage auch diese Schmuckstücke für Schwezingen. Wir stehen jetzt sofort

im bedeutendsten Teile des französischen Gebietes, dem sogenannten Großen Zirkel (3, 3). Im Südost und Südwest begrenzen ihn die beiden Zirkelhäuser; links Speise- und Spielsäle (4), ihnen gegenüber rechts (5) Gartenhallen und Orangeriegebäude. Vor uns erstreckt sich ein ausgedehntes und bedeutendes Parterre bis in entlegene ferne: Rasenflächen, belebt durch Sommerblumen Rosen und Kübelpflanzen; unterbrochen durch Fontainen und Wasserspielwerke (6); durchkreuzt von breiten Kieswegen; durchschnitten von prächtigen Alleen alter holländischer Linden, der wahre Baum des großen Parkgartens da er in seinem pyramidalen Wuchse am schönsten „Anmut und Würde“ vereinigt (7). Wir bemerken hier alsbald eine der charakteristischen Abweichungen durch welche Le Nôtre's deutsche Nachahmer fast überall gegen seine Grundidee verstießen: es fehlt vor dem Schlosse die beherrschende Terrasse von der man die gesamte Anlage übersieht. Dadurch gestaltet sich der Überblick zu schräg, die dem Zirkel hinterliegenden Waldquadrate bilden hohe abschließende Wände und die, auf einer Wiesenebene schnurgrade verlaufende Mittelperspektive (8) beschäftigt ausschließlich das Auge. Der Blick gleitet über den, hier unsichtbaren entfernten See (25) und die neueren westlichen Anschlüsse hinaus ohne an Zwischenliegendem zu haften. Erst in schwimmender ferne schließt die Aussicht ab mit dem Hardtgebirge bei Neustadt in der Pfalz (9). Die Herstellung dieser großartigen Weitsicht hat ihre, die damalige Zeit hübsch beleuchtende Geschichte. Hier sperrte früher der dichte Wald des westwärts benachbarten Dorfes Ketsch den Ausblick auf die blauen Berglinien. Der Ort gehörte, nach guter alter deutscher Zerissenheit, dem Bischofe von Speyer. Lange Zeit hatte Karl Philipp wegen eines Tausches freundnachbarlich verhandelt, indessen vergeblich. Da begab es sich, im Jahre 1734, daß der kaiserliche Kommandant der nahen Reichsveste Philippsburg dem Kurfürsten seine Aufwartung machte. Dieser beklagte sich bei Tafel bitter über die Unwillfährigkeit des Domkapitels. Der General hörte und schwieg. Aber noch in selbiger Nacht mußten seine Ingenieure eine Bahn durch den Wald abstecken und alsbald auch — aus strategischen Erwägungen — durchhauen; 200 Fuß breit und eine halbe Stunde lang. Nun konnte der langwierige Schriftenwechsel in die beiderseitigen Archive wandern; — zu den übrigen.

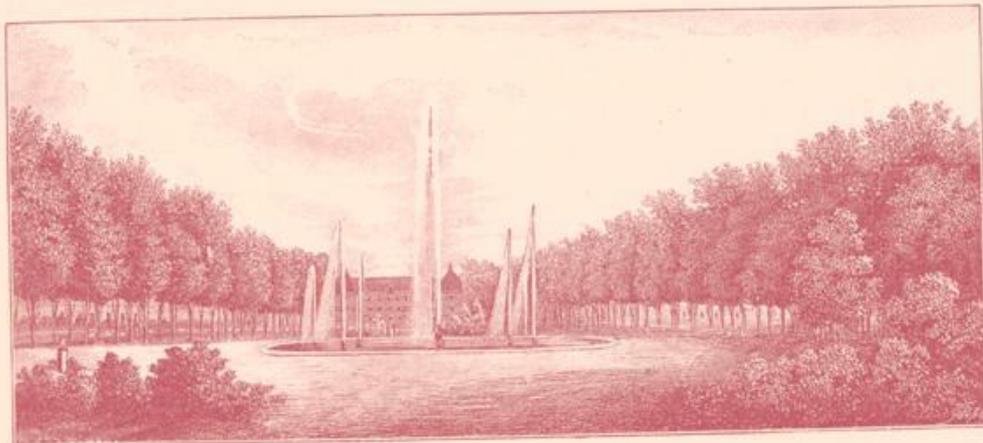
Des „Großen Zirkels“ vornehmste Zierde war in älteren Zeiten ein reicher Rosenflor. Zeyher, der frühere hochverdiente Vorstand des Gartens, gibt deren Zahl auf 20,000 Stöcke an. Die westliche Hälfte der Peripherie ist durch geräumige Gänge aus Holzgittern (11) gebildet, die wilder Wein reich überwuchert. Durch hohe überragende Lindenkronen wird die Steifheit dieser Form jetzt gemildert. Den Abschluß des gesamten Kreises giebt zu jeder Seite ein prächtiger Baumgang von Rosskastanien (12); er läuft hinaus bis an den See und faßt dessen östliches Ufer ein. Diesen Alleen entlang standen in älteren Zeiten hohe mit Blendarkaden und Nischen verzierte Buchenhecken als Einrahmung der dahinter liegenden Baumpflanzungen. Vor etwa 50 Jahren sind sie durchgehends ausgerodet. Man hat — wie Zeyher lobt — damals „wo sich der Geschmack so sehr verbesserte und wo man sich überhaupt wieder mehr der Natur genähert hat, Alles gethan, um die scharfen Kontraste zu mildern und so bei den Kennern die unangenehmen Eindrücke zu schwächen“. — Dadurch ging leider! den heutigen „Kennern“ das ursprüngliche Originalbild verloren; es wurde übermalt und zu einem stilistischen Zwitter verwaschen (Abdg. 41).

Die Spuren dieser Thätigkeit zeigen sich uns zunächst in den, dem Großen Zirkel westlich anliegenden Abteilungen 13 und 14 des Plans. Zu der ersteren „Scene“ gab der Tempel der Minerva den Grundton der Stimmung. Mächtige Platanen im Quincunx umrauschten ursprünglich das Heiligtum. Im Anfange dieses Jahrhunderts fielen sie verderblichen Spätfürsten zum Opfer. Bei der Neupflanzung in gemischtem Bestande mußte die geometrisierte Führung der Wege der gefälligeren Schlangenlinie weichen. Daneben finden wir ein buntes Durcheinander von antikisierenden Bildwerken: Mithridates, Apollo, Domitian, Merkur und eine sterbende Agrippina. Diesen Skulpturgemengen lag allerdings die Nachahmung der Anordnung in den italienischen Gärten der Renaissance zu Grunde; dort jedoch hatte man die an Ort und Stelle gefundenen Bildwerke aus den altrömischen Palästen aufgestellt, auf deren Schutt die neuen Niederlassungen wuchsen; der künstlerische Schmuck war also gewissermaßen dem Boden selbst entsprossen dessen Neubelebung er zierte. Im Rococo dagegen tritt die nachahmende Glyptothek als willkürliche dekorative Spielerei auf. Zudem erreicht der graue neutrale Sandstein oder gar der Bleiguß niemals die überraschende etwas gespensterhafte Wirkung der auf dunklem Grunde uns entgegenleuchtenden Marmorfigur.

In der entsprechenden Abteilung 14 bildet die Hauptgruppe ein Pan (a), der Schalmei blasend auf einem mit Ephen berankten Tuffsteinfelsen sitzt. Von letzterem triefst und rinnt Wasser aus vielfachen feinen Röhren herab. Eine dichte hohe Wand von Silberpappeln Birken und Nadelhölzern liefert den überragenden Hintergrund. In grünem Versteck, etwas abseits, — ein elegantes Beispiel der beliebten schäferhaften „Cabinets doux“ — entsiegt eine leicht kokette Galathea (b) ihrem Bade in einem kleinen Bassin. Das benachbarte größere Becken (c) trägt Kindergruppen auf wasserspeienden Drachen reitend. Auch diese „Scene“, in der sich eine bunte antike Gesellschaft versammelt findet: Alexander, Minerva, Bacchus, Solon und Gladiator, ist von Seyher „überarbeitet“.

Wenige Schritte führen uns zu einem der Haupt-Schausstücke des altfranzösischen Gartens: dem im Jahre 1769 vollendeten Apollotempel (15, Abdg. 59). Aus der Ebene steigt ein wol 5 Meter hoher fels empor. Innen ist er zu einer in dieser Sandebene allerdings überraschenden Grotte ausgehöhlt. Aber die zahme Grotte, entstanden aus den felswänden mit wildem Wassersturze, war nun einmal, mit entsprechenden Gottheiten bevölkert obligatorisch. Auf dem felsbügel erhebt sich das runde offene Tempelchen; unter seinem Dache spielt der Gott, mit der Linken, die in seinem rechten Arme ruhende Leier. Ihm zu Füßen gießen zwei Najaden die „Quelle der Begeisterung“ in einen echten römischen Steinsarg. Von diesem führt eine Wassertreppe zum Vorhofe des Tempels abwärts. Hier war in der ursprünglichen Anlage das unentbehrliche Gartentheater. Lattenwerk und Eisengitter bildeten das Proscenium, Kottannen die Coulissen. Diese Herrlichkeit jedoch ist längst verschwunden. Drei Treppen bringen uns hinab in den Halbzirkel des Zuschauerraums, den sechs kolossale Sphinge aus gelbem Sandstein umlagern. Die Sage findet in ihren Jügen die Verewigung ehemaliger schöner Damen des kurfürstlichen Hofes und Theaters, denen die Sonne der landesherrlichen Gunst besonders hell geleuchtet habe. Auch mir steht dieses Plätzchen in leuchtender unvergeßlicher Jugenderinnerung; denn als Heidelberger Korpsburschen genossen wir, durch die besondere Gunst des damaligen Gartendirektors, den vielbeneideten Vorzug: in warmen Sommernächten unser kühles Fäßchen an dieser geweihten Stelle auflegen und leeren zu dürfen.

Aus dem Haine Appollos bilden im bunten Wechsel ein gebeztes Wildschwein und ein holländisches Häuschen den Übergang zu dem unmittelbar benachbarten italienischen Badehause (16). Wir verzichten hier auf die Betrachtung seines reichen äußeren wie inneren Schmuckes und wenden uns zu den „wasserspeienden Vögeln“. Von diesen führt ein dunkler, etwa 120 Meter langer Gittergang zur „täuschenden Landschaft“, eines der klassischen Stücke aus der holländischen Verzopfung des französischen Stils in Deutschland. Man naht sich scheinbar einem durchbrochenen Felsen und blickt durch diesen auf eine weite helle Landschaft jenseit der Gartengrenzen. Aber die ganze Fernsicht ist eine ziemlich rohe Tüncherarbeit auf leicht gebogener Bretterwand. „Als noch das Gemälde“ — sagt Seyher



41. Schwezingen; Schloß und Großer Zitel.

vorsichtig — „seine feischen Farben hatte, war der Effekt desselben sehr täuschend.“ Der Kaiser Joseph II. bewunderte dieses (übrigens bereits in der römischen Kaiserzeit verübte) Kunstwerk des Oberbaudirektors von Pigage so ungemein daß er die Anfertigung eines Modells zur Ausführung in Wien befohl. Für die historische Betrachtung des altfranzösischen Stils in Deutschland ist die Erhaltung dieses perspektivischen Kunststücks von besonderem Werte. Sie zeigt uns gewissermaßen die entfaltete Blüte des unter Ludwig XIV. gekeimten und getriebenen Naturgefühls, kraft dessen der „Grand Monarque“ die Ausfüllung der störenden Lücken in den Buchenhecken von Marly mit grünbemalten Blechscheiben anordnete und die bleiernen Einfassungen der Karpfenteiche mit bunten Blumen bemalen ließ!

Den Schluß der französischen Anlagen bilden die zwei großen Vierecke, 18 und 19 des Grundplans. Ihre Zeichnung ist den Quartieren zwischen dem Latona- und Appollo-Bassin zu Versailles, wenn auch vereinfacht, nachgebildet: ein gemischter heimischer Waldbestand mit geometrisierten graden Wegen. In der Nähe des Mittelpunktes führen Saßgassen zu plastischen Überraschungen. Die eine derselben in Nr. 18 verdient wol Erwähnung. Dort lag der Ebenung des Bodens ein, etwa 100 Meter langer Hügelrücken von 2 Metern Höhe im Wege. Als man ihn (1765) abtrug, fand man darin eine vorchristliche Grabstätte die auf das Dasein einer römischen Kolonie zu Schwezingen hinweist. Karl Theodor setzte diesen örtlichen Vor-

fahren einen Erinnerungsstein (a), vergaß aber daneben nicht ein bescheidenes Denkmal für sich selbst. Er weihte es „den Künsten des Friedens, der Wonne seines Lebens.“ Seine Gartenkunst feierte er auf einem benachbarten Monumente (b). „Karl Theodor hat dieses zur Erholung von Sorgen und Arbeit, für sich und die Seinigen in den Stunden der Muße vollendet.“ Allerdings wurden diese Erholungs-Stunden dem Pfälzer Lande ziemlich kostspielig. Denn von 1745 bis 1778 waren für den Hofgarten zu Schwezingen jährlich 66,000 fl. ausgezahlt, zusammen etwa 2½ Millionen Mark. Als die Residenz nach München verlegt wurde schränkte man die Verwendung auf 45,000 fl. und zu allerletzt auf 24,000 fl. ein. Versailles, Schloß und Gärten, hatte 150 Millionen Livres verschlungen; es entspricht das einem heutigen Geldwerte von etwa 900 Millionen francs.

So wären wir nun an all den kostbaren Bau- und Kunstwerken der altfranzösischen Anlagen vorübergegangen ohne daß sie auf uns eine wärmere Wirkung geübt hätten als etwa die einer großartigen Karitätensammlung. Wie geschah es nur, daß uns dennoch auf unserem Wege das stille Gefühl reiner Freude und gesunden Genießens begleitet und erhoben hat? Weswegen durchwandern tausende der Besucher Schwezingens stets von neuem mit hoher Befriedigung und dankbarer Bewunderung die schnurgraden Baumgänge des alten Parkes. Die Antwort ist: weil hier im Laufe eines Jahrhunderts unter glücklichen Verhältnissen und einsichtiger sorgsamer Pflege die ewig junge Natur alle Künstelei wiederum ausgewachsen, die ursprünglichen starren graden Linien wieder in's Natürliche ausgebogen hat. Die wellenförmige individuelle Kronenbildung des deutschen Waldbaumes widerstrebte ihrem eignen Wesen nach durchaus den strengen Formen, zu denen in den Mustergärten der italienischen Renaissance Lorbeer und Cypresse sich bereitwillig hergeben. So ist, was in der Jugend der Anlage gezwängt und geziert erscheinen mußte, in ihrem lebensfrischen Alter wiederum selbständig, dadurch großartig und anmutig geworden. Die ursprüngliche genau abgezeichnete Anordnung verbirgt sich heute unter der naturwüchsigen Mannigfaltigkeit des Baumschlages, wie unter unzähligen reichen und zierlichen Arabesken. Die wellenförmigen Rundungen, die nadeltragenden Kegel haben sich zu unbeschränkter Entfaltung durchgerungen; mit Bewunderung und Entzücken weist das heutige Geschlecht in ihrem duftigen Schatten. Wir sind umgeben vom prächtigen Laubdome glattschäftiger Rotbuchen, die bis zu einer Höhe von 60 Meter emporstreben, bei 2,50 Meter Umfang. Zwischen ihnen breiten sich riesenhafte dichtbelaubte Platanen aus. Lärchen und Kottannen zeigen sich in seltener Entwicklung, italienische Pappeln ragen aus dem Dickicht hervor, bis oben hinauf umspinnen mit armsüchtigen häufig schon wieder abgestorbenem Epheu. Wundervoll ist hier im Frühjahr die mannigfaltigste Schattierung des jungen Grüns, herrlich im sonnigen Herbst die unendlich verschiedene und dennoch einheitlich wirkende Färbung der Laubbäume, vom helleren Gelb der Buche bis zum blutroten Ahorn, durchsetzt von schwarzgrünen Koniferen. Nur die edle Kastanie, die den Schloßberg des benachbarten Heidelberg ziert, gedeiht hier nicht. Sie wächst zum Busche aus; wie man meint eine Wirkung der Trockenheit der hiesigen Luft. Wir erstaunen umso mehr über die durchgängige Pracht dieses massigen Baumschlages als er aus reinem Sandboden emporstrebt. Die Erklärung der gewaltigen Üppigkeit dürfte wol in dem hohen Stande und im Kalkgehalte des Grundwassers zu suchen sein. Schon bei mittlerer Höhe des benachbarten Rheins finden die Wurzeln in 4 bis 5 Meter Tiefe reichliche flüssige Nahrung.

Wir haben den altfranzösischen Garten durchmessen und wenden uns zu den Anlagen aus der zweiten Periode. Sie führen uns den alten englischen, oder englisch-romantischen, oder besser noch: englisch-chinesischen Gartenstil vor Augen. (20, 21 und 22—24.)

Dieselbe geistige Bewegung die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts alle dogmatischen Anschauungen in Litteratur und Kunst umstimmte, wirkte auch umwandelnd auf die Gärtnerei und ihre Systeme ein. Die Anregung zu dieser Periode der Aufklärung ging von England aus. Ebenso wie einer der wesentlichsten Zielpunkte jener sozialen Neuerer war: Rückkehr zur sogenannten natürlichen Religion gegenüber dem herrschenden Dogma, ebenso haßten und verwarfen auch die Adepten der „neuen englischen Gartenkunst“ vor allem die gerade Linie, da sich diese in der natürlichen Landschaft nicht vorfinde. Der neue Geschmack war also im Grunde wiederum nur ein Ausdruck seiner Zeit; der erste Reformator nur dessen Darsteller. Dann taufte ein Prophet den anderen. Der Führer dieser Schule: William Kent war ein Maler. Er strebte vor allem nach malerischen Wirkungen, gegenüber den plastischen der Italiener und Franzosen, durch die Wellenlinie und Färbung der Laubgruppierungen. Er drängte alle Motive der freien weiten englischen Landschaft verkleinert in den engen Raum des Gartens zusammen. Dabei war ihm die Wellenlinie des Bodens von untergeordneter Bedeutung. Wege und Bäche verliefen in gleichmäßigen unmotivierten Korkzieher-Krümmungen (24). Es wurde vornehmlich nach „Bewegung“ gestrebt; zugleich nach „Überraschungen“. Die in dieser verdichteten „natürlichen“ Landschaft fehlende Abwechslung nahm man aus der Kleinwelt des chinesischen Gartens. Die Überraschungen wurden durch gehäufte Verbindung kleinlicher künstlicher Felsen mit Wasser, durch unnötig hohe Brücken, schmale Schluchten in der Ebene und phantastische Gebäude auf Steinspitzen erstrebt. Man ging noch weiter und wollte, in Anlehnung an die „historischen“ Landschaften Claude Lorrains, im bunten Wechsel verschiedenartige Stimmungsbilder neben einander vorführen; abgegrenzte „Regionen für kontrastierende Gefühle“: sentimentale, heitere, idyllische, erhabene, melancholische. Durch verschiedenartige unerwartete „Szenen“ sollten bei dem wandelnden Beschauer „schöne Gedanken“ angeregt werden. Allein die allzu gedrängte Nachbarschaft erzeugte vor allem Unruhe. Außerdem wirkt „Überraschung“ ihrem Wesen nach nur einmal, während doch das Verhältnis des Eigentümers zum Garten regelmäßig ein dauerndes bleibt. Ein schlagendes Bild dieser Richtung liefert uns die türkische Moschee (20), in ihrer Verbindung mit dem nahen Tempel des Merkur. Beide Schöpfungen entstanden in den Jahren 1780—90, unter der Leitung des jungen Ludwig von Skell, den Karl Theodor als Nachfolger des Herrn von Pigage berufen hatte.

Die Moschee, nach Originalzeichnungen aus Konstantinopel ausgeführt, ist von zwei Minarets überhöhet und auf ihrer Rückseite von einem Vorhofe umgeben den ein bedeckter Kreuzgang einschließt. Prachtige Kottannen und Lärchen überragen die Mauern und geben der Spielerei, die damals 120,000 Gulden kostete, einen ernsten Charakter wenn auch jetzt die gewaltigen Bäume das nicht mit ihnen gewachsene Bauwerk drücken. Die Hauptfront spiegelt sich in einem schmalen jetzt von mächtigem Baumschlage umrahmten Weiher mit kleinen Inselchen, längs dessen Ufern enge gewundene Wege über eine dreieckige chinesische Drehbrücke zum Merkurstempel (21) führen. Hier befinden wir uns mitten in Skells Arbeiten. Indessen waren sie zumeist modernisierende Ausführungen schon vorhandener Ideen und

Projekte. Dazu kommt, daß er im Jahre 1780 noch ein Anfänger war der hier seine erste große Arbeit ausführte. Charakteristisch für seinen Stil waren die schmalen gewundenen Kanäle (a und b), und die Wirkungen durch einheitliche Laubmassen. Als der bekannte Gartenschriftsteller Hirschfeld im Jahre 1785 Schwezingen besuchte war die Anlage noch unvollendet. Hier sollte, wie er berichtet, ursprünglich neben der „Szene Mekka“ ein tief-düsteres ägyptisches Bild geschaffen werden: ein Grabmal des Königs Sesostris. Die Grotten unter dem kleinen Hügel waren für Sarkophage mit echten Mumien bestimmt. Der Weiher, als See Möris, sollte das Ganze umschließen. Ein Charon sollte zur Toteninsel überführen. — Wir finden einen ähnlichen „Styg und Charon“ in der Villa Palavicini bei Pegli. — Später wurde statt dessen ein Merkurstempel in gelbem Tuffstein mit eingestürzter Kuppel daraufgesetzt. Die Ufer des Weihers sind mit Perrückenbäumen, tartarischem Geisblatte, Cornus und Berberitzen gesäumt. Hinter ihnen steigen Lärchen und Weymuthskiefern empor, untermischt mit Vogelbeeren. Das gesamte Bild, obwol etwas kleinlich in den Maßen, ermangelt jetzt, überkleidet mit der veredelnden Patine eines Jahrhunderts nicht eines gewissen Eindrucks; indessen stört die Nähe der Moschee die Einheit.

Zwei weitere Werke Skells finden wir in der nördlichen Spitze des Gartens. Zunächst der „Tempel der Waldbotanik“, ein kreisrundes fensterloses Gebäude mit flacher Kuppel. Das Ganze ahmt den aufrecht stehenden Abschnitt eines kolossalen Eichenstammes nach, dessen Rinde die Meißelung des Sandsteins andeutet. Das Innere ist mit einem Standbilde der „Göttin der Botanik“ und entsprechenden allegorischen Zierraten ausgestattet. Wenige Schritte führen uns von hier zu den Ruinen einer römischen Wasserleitung (23), von deren Höhe die frei gewordene Flut regellos herabstürzt, nachdem sie durch die dahinter liegende Wasserkunst (a) gehoben ist. Dieses Bauwerk liefert ein hübsches Beispiel der „nachgeahmten Ruinen“, eine etwas sentimentale Erfindung die wol zuerst im Park Borghese zu Rom auftritt. Allerdings ist die Ausführung äußerst geschickt und täuschend; zudem hat das Bauwerk durch die Verwitterung des inzwischen verfloßenen Jahrhunderts bedeutend an Naturtreue gewonnen. In der Nähe zeigt ein 17 Meter hoher Obelisk (b) ein echtes Stück Altertum an: ein Massengrab gefallener römischer Krieger.

Vom Fuße des Tempels der Botanik erstreckt sich gegen Südost eine etwas beengte alt-englische Anlage (24) mit schmalen geschlängeltm Waldbache, wurmförmig gewundenen Wegen, verwachsenen Gebüschmassen, kleinen Brückchen und Wiesenthälchen; das Ganze faßt etwa 4 Hektaren. Hier hatte Skell ein Arboretum angelegt in welchem er die damals neuen ausländischen Bäume versammelte: Gleditschia triacanthos, inermis und monosperma; Liriodendron tulipifera; verschiedene Pinus- und Ahornarten; Blutbuchen; panaschierte Eschen und Ulmen. Es stehen dort noch heute viele herrliche alte Baumriesen, vor allen eine mächtige Salisburia adianthifolia. Später wurden an diesem Platze Fasanen gehegt.

Mit der Neige des Jahrhunderts, namentlich nach Karl Theodors Tode (1799), trat für Schwezingen eine Zeit des Rückgangs und Verfalls ein. Im Jahre 1802 gelangte die Landeshoheit über die rechtsrheinische Pfalz an das Haus Jähringen. Aber in den Kriegsläufen des nächstfolgenden Jahrzehnts mochte es wol an Neigung und Mitteln fehlen, die kostspielige neue Erwerbung zu Schwezingen so zu pflegen und zu entwickeln wie sie es bedurfte und verdiente. Zunächst wurde unter dem Großherzoge Karl Friedrich († 1811) nur das Nützliche gefördert

und erneuert. So die Glashäuser und Treibereien in der Abteilung 30. Diese Herrlichkeiten jedoch sind längst verschwunden; sie sind wesentlich den Eisenbahnen zum Opfer gefallen. Die großherzogliche Hofhaltung bezieht derartige Bedürfnisse aus dem Süden Europas, wo die Natur sie billig liefert. Dagegen befindet sich die benachbarte Obstbaumschule (29) noch in frischem Betriebe. Eine andere noch größere Baumschule im Nordwesten des Gartens (26), die den Zwecken der Landeskultur diene, ist in neueren Jahren aufgehoben; der ausgesogene Boden versagte den jungen Bäumen ferneres Gedeihen. Hier pflegen jetzt Pächter den nützlichen Hopfenbau. Zu einem der schönsten und belehrendsten Teile des Gartens dagegen hat sich das, im Jahre 1804 begonnene und bis heute trefflich fortgeführte Arboretum (27) entwickelt. Den dort befindlichen kleinen Weiher umgab, nach dem alten: „Grund Blann des Curpelcische Lust Garten“ — aus den allerletzten Jahren des vorigen Jahrhunderts —, ein Tiergarten. Durch Michael Zeyher und seinen Nachfolger Karl Theodor Hartweg, den bekannten Reisebotaniker, wurde hier eine ausgezeichnete Sammlung wertvoller und damals neuer Bäume zusammengestellt. Wir finden alte mächtige Vertreter der Pinus, Wellingtonien, der Meerstrandkiefern mit (im Herbst) wundervoll rostrot gefärbten Nadeln. ferner: *Fagus silvatica asplenifolia* und *crystata*; eine gewaltige *Virgilia lutea* mit rispenförmigen Blüten, gleich großen Schneeglöckchen; eine *Salisburia* von 15 Zoll Stammdurchmesser. Der Wuchs der *Quercus cerris* geht in's Riesenhafte. Die nordamerikanische *Carya amara* und *tomentosa* ernährt mit ihren wallnuzartigen Früchten eine Herde Eichhörnchen. Daneben erfreuet uns eine turmhohle *Juglans americana pendula*; die *Sophora japonica*, die Grundlage der beliebten *pendula*, einem großen Weidenbaum ähnelnd; endlich hart am Weiher eine breitästige *Magnolia macrophylla* mit Blättern von 70 Centimeter Länge. Das Arboretum wird voraussichtlich vielen Baumfreunden unter allen Pflanzungen Schwezingens den höchsten Genuß bieten. Der großen Menge der Besucher ist es etwas abgelegen und darum unbekannt.

Zwischen dem Arboretum und dem Großen Zirkel finden wir das bedeutende Orangeriegebäude, daneben einen freien sonnigen Platz (28) für die Übersommerung der mächtigen alten Kübelpflanzen soweit sie nicht den Eingang des Gartens schmücken.

Während die „schöne“ Gärtnerei in Schwezingen ruhte hatte sich, wiederum von England aus, eine Umwandlung der herrschenden Ansichten und Grundsätze vollzogen. Die „malerisch-romantische“, auf Erzeugung von Stimmungen und Empfindungen gerichtete Kunst hatte sich zur „Landschaftsgärtnerei“ entwickelt. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war Humphrey Repton. Er legte bei seinen Anlagen vor allem den Charakter der Gegend in der er schuf, zu Grunde und idealisierte ihn durch Veredlung des gegebenen natürlichen Rohstoffs zu echter landschaftlicher Schönheit. Unendlich aber überragt ihn an wahrhafter Genialität der große Begründer unsrer deutschen Landschaftsgärtnerei der Fürst Herrmann Pückler-Muskau, einer der ersten Gartenmeister aller Zeiten. Es ist hier nicht der Ort, auf seine Schöpfungen zu Muskau und Babelsberg einzugehen. Allen diesen Werken ist der Stempel des Genius aufgedrückt: einfach, natürlich, großartig. Seine „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ dürften keinem Nachfolger auf diesem Felde unbekannt bleiben. Es ist daher dringend zu hoffen daß die daneben erschienenen „Ansichten“ bald durch eine billige Auflage dem jetzigen Geschlechte wieder zugänglich gemacht werden mögen.

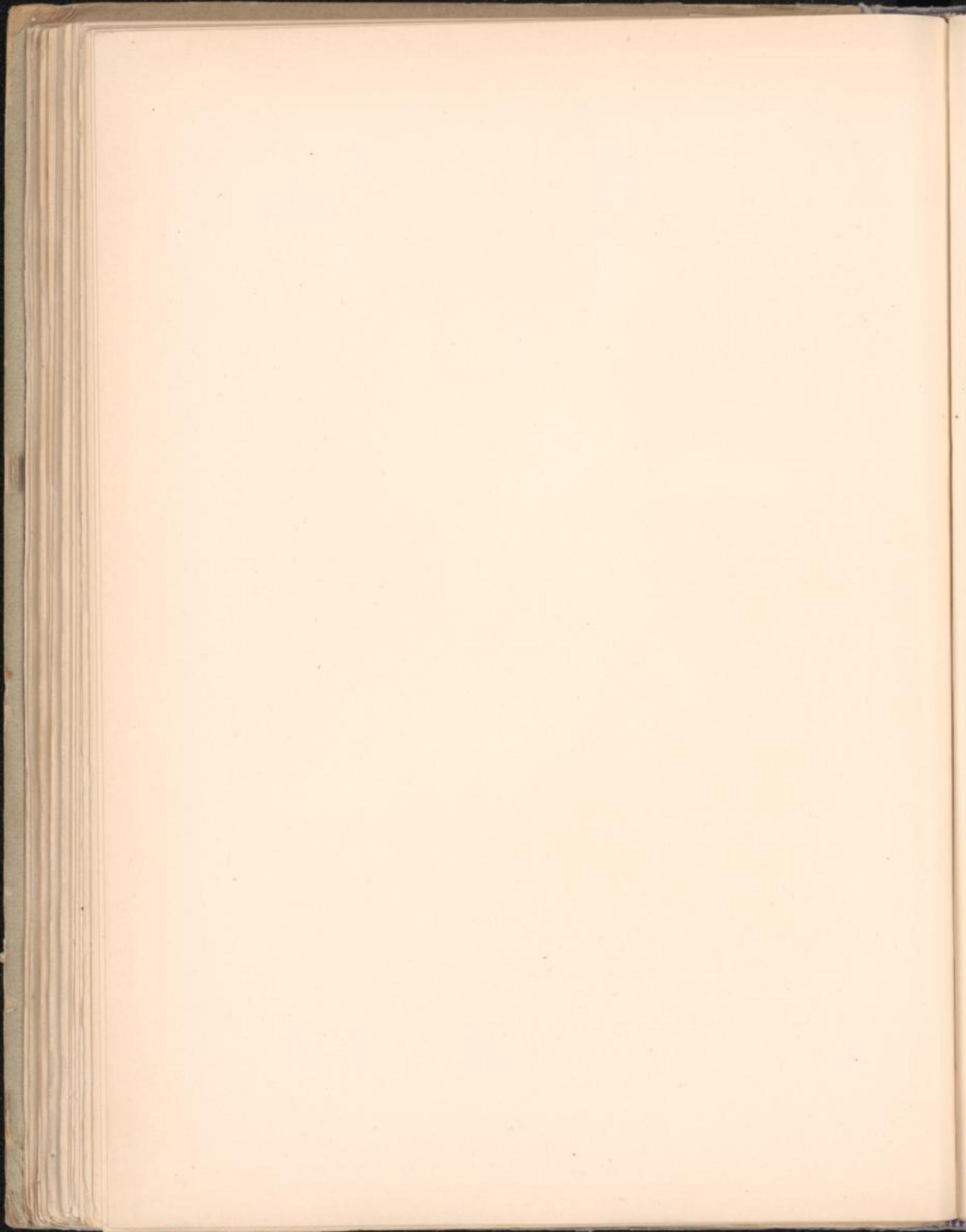
Einer der bedeutendsten Vertreter dieser neuesten landschaftlichen Schule, in die wir alle gehen und gegangen sind, war der schon mehrfach genannte Gartendirektor Michael Zeyher, der Sprößling einer uralten Gärtnerfamilie aus dem „Hohenloheschen“. Der Großherzog Ludwig (1818–30) gab ihm Gelegenheit, sein reformatorisches Talent auf dem Felde zu betätigen auf welchem Pigage und Sckell so Bedeutendes geschaffen hatten. An seiner Hand eröffnen wir jetzt das letzte Kapitel des reizvollen Lehrbuchs Schwekingen (25).

Von d ausgehend gelangen wir zu einer hochbogigen Brücke (g) und übersehen nun mit überraschtem Blicke den See und seine Umgebungen. In der ursprünglichen Anlage bildete die Wasserfläche ein regelmäßiges, in Steinquadern gefaßtes Rechteck. Die alten Kastanien (e—f) und die beiden bedeutenden Steinbilder: Rhein und Donau (h) erlaubten (an der Ostseite) nicht, die Bogenlinie zu voller Herrschaft zu bringen. Man mußte sich an kleinen, mit niedrigen Uferpflanzen besetzten Ausläufen des festen Landes genügen lassen. Dagegen zeigt uns die westliche Seeseite das Muster einer künstlerisch durchgeführten Behandlung des Wassers und des landschaftlichen Parks in der Ebene. Die Ausbuchtung des Sees bei g verdeckt dessen Abschluß für das Auge. Der Rückblick auf das entfernte Schloß durch die schnurgeraden Alleen giebt sich wirkungsvoll. Über die Rheinebene, gegen Speier (i) und Forst (l) sind freie Durchblicke gestattet. In der Mitte (k) fliegt das Auge, entlang dem alten bedeutend erweiterten Durchhiebe des Waldes von Keitsch, hinüber zu den fernen Höhen der Hardt bei Neustadt. Sechzig Jahre sind verflossen seit Zeyher hier schuf. Seine Pflanzungen haben inzwischen ihre volle Reife und Höhe erreicht und seine Hoffnung, „daß einst dieser Teil zu den schönsten des Gartens werde gezählt werden können“, hat sich zur Freude und Bewunderung der dankbaren Nachkommen, die hier in unseren Tagen wandeln, mit hoher Vollkommenheit erfüllt.



Die
Gartenstadt Karlsruhe.

1784





42. Im Schloßgarten zu Karlsruhe. Herrmann und Dorothea von Steinbäuser.

Die Gartenstadt Karlsruhe dankt ihr Dasein der originellen Laune eines, für die edle Kunst im Sinne seiner Zeit begeisterten Landesherrn. Der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach verließ sein, durch die französische Kriegsfackel zerstörtes Schloß „Karolsburg“ über Durlach und gründete sich in dem nahen Hardtwalde, der Meilen weit die Rheinebene bedeckte, einen neuen Wohnsitz: „Karlsruhe“. Zuerst entstand dort ein einsames Lusthaus: „Ein Liebhaber der Ruhe“ so las man auf einem alten Steine am Schloßportale, „wollte hier in der Stille die Zeit vertreiben, in Betrachtung der Kreatur, die Eitelkeit verachtend, den Schöpfer recht verehren. Allein das Volk kam auch herbei, baute, was Du hier siehst.“

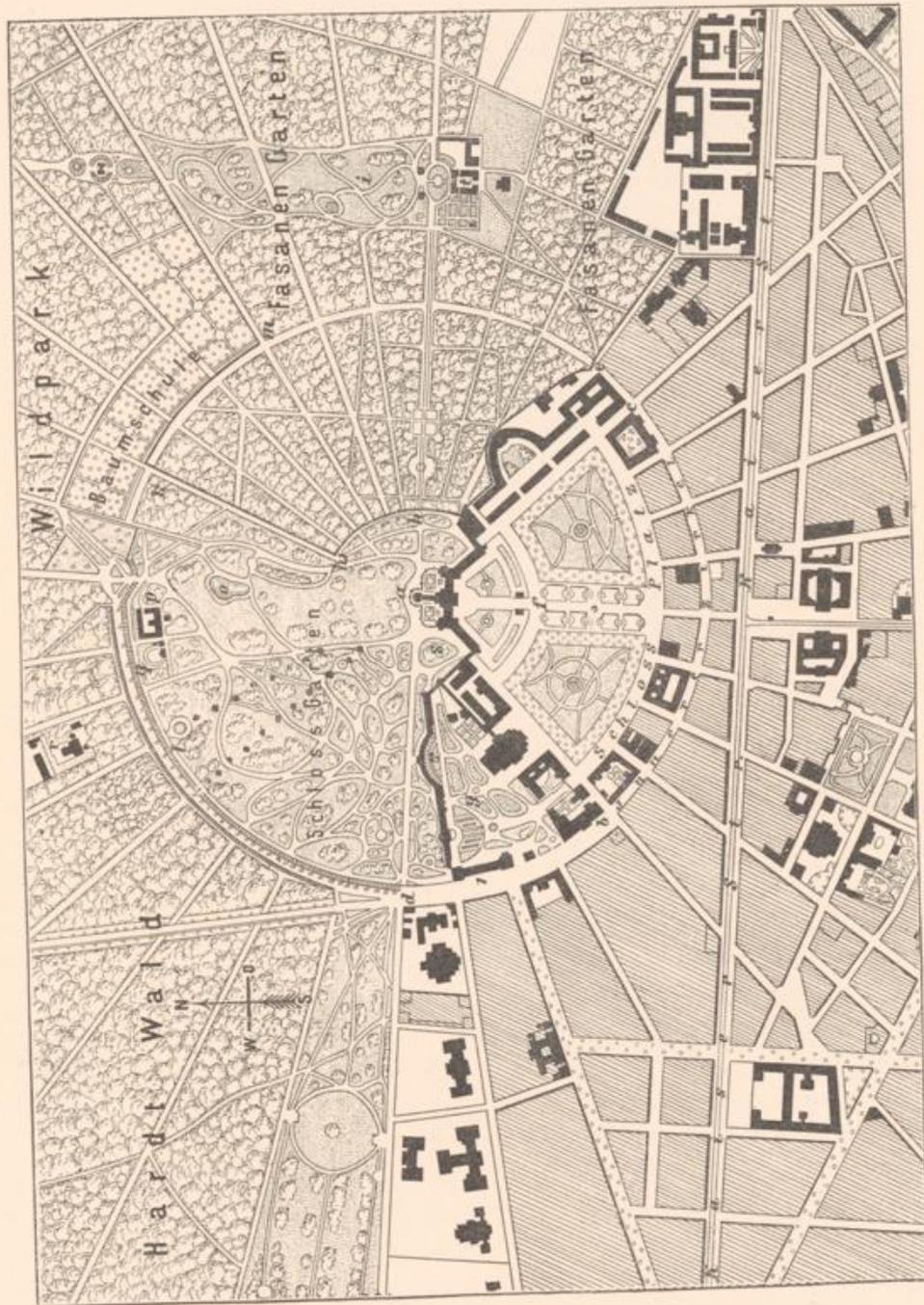
Der Markgraf war nicht nur leidenschaftlicher Gartenfreund sondern auch aus-

führender Arbeiter. Schon um vier Uhr morgens eilte er hinaus, schaufelte und grub bis zu steigender Sonnenhitze, in einfacher grüner Jacke. Seinen Hofgärtner Christian Thran sandte er wiederholt auf Reisen, selbst bis ins ferne Afrika „um möglich Vieles und Wichtiges seinen Gärten und Orangerien, sowie dem botanischen Garten einzuverleiben.“ Behuf der Geschäfte mit den holländischen Händlern lebte der Markgraf während der Jahre 1711, 1723 und 1729 längere Zeit in seinem Hause zu Harlem. Nach und nach erwarb er für seine Gärten gegen 6000 Stück ausländische Bäume; verschiedene Tulpen: 5000; Hyazinthen: 800; Aurikeln: 500; Ranunkeln: 400; Anemonen 200; Narzissen gegen 100 Sorten^{*)}. Thran beschrieb 1733 die im Garten kultivierten Gewächse im „Hortus Carolsruhanus“. Er meldet 154 Arten und Abarten von Zitronen und Orangen.

Die gesamte Anlage von Karlsruhe (Abdg. 43), der Steinstadt und der Laubstadt beruht auf der Grundform des Kreises. Den Mittelpunkt bildet der achteckige Turm (a des Plans). Unter ihm lagert halbmondförmig das Residenzschloß, in seiner jetzigen Gestalt erst um 1755 erbaut. Durch den rings um sich breitenenden Wald wurden 32 radiale Straßen getrieben, von diesen umschließen die 9 südlichen (c-b) die Fächergestalt der ursprünglichen Stadt; ihnen traten nachgehends noch 5 (b-d und e) hinzu. Es war eine echt amerikanische Gründung; sie schuf eine entsprechend modern heitere Stadt mit Einwohnern gleichartigen Charakters. Schon im Jahre 1812 öffneten der damaligen Einwohnerschaft von 4000 durstigen Seelen 60 „feuchtfroliche“ Wirtschaftshäuser ihre gastlichen Pforten. Noch heute, mit 50,000 Einwohnern, hat die jugendliche „Fächerstadt“ den idyllischen Garten- und Waldcharakter bewahrt und in weiterer Entwicklung vervollkommenet. Noch heute sind ihre Häusermassen gelockert durch schattige Alleen zahlreiche öffentliche Squares zahllose Hausgärtchen; noch heute ist sie eingefaßt mit einem weiten Kranze prächtiger Parks mächtiger Eichen- und Kiefernforste. Gleichzeitig aber hat das lebhafteste und begabte badische Volk, geführt von einem hochherzigen und für alles Edle Schöne und Gute opferwilligem Fürstenhause, das Kind einer fürstlichen Rococo-Gärtnerlaune zu einer Musterstätte der modernen Bildung und Gesittung, der Gesundheit und des Wohlstandes erzogen. Und heute wirkt mehr als vordem die Stadtanlage als Ganzes imponierend, denn in ihr ist ein großer Gedanke zu voller lebendiger Ausführung gelangt. Soviel über die gastliche Steinstadt. Wenden wir uns jetzt ausschließlich der herrlichen grünen Laubstadt zu.

Den Übergang vom roten Stein zum grünen Laube vermittelt in sehr harmonischer Weise der großartige Schloßplatz (f), geschmückt durch vierfache alte Lindenreihen, durch Springbrunnen Standbilder auch bescheidene bunte Blumenbeete auf saftigen weiten Rasenflächen und, vor dem Schlosse, durch mächtige alte Orangenbäume in Kübeln; eingerahmt von zum Teil monumentalen Bauwerken. Gen Westen leiten von hier aus mehrfache Zugänge zum Eintritte in den Botanischen Garten (g). Dieser wurde um das Jahr 1810 geschaffen vom Gartendirektor Andreas Hartweg, dem Vater des uns bereits bekannten botanischen Reisenden und späteren Gartendirektors zu Schwezingen Karl Theodor Hartweg. Die Anlage bedeckt eine Grundfläche von etwa 3,5 Hektaren. Von dieser sind etwa 1,5 Hektare bedeckt durch die im Westen und Norden auf eine Länge von 400 Metern aneinander gereihten

^{*)} „Sorten“. So: Teichert, Geschichte der Ziergärten u. s. w. in Deutschland. Berlin 1865. - Paul Parey.



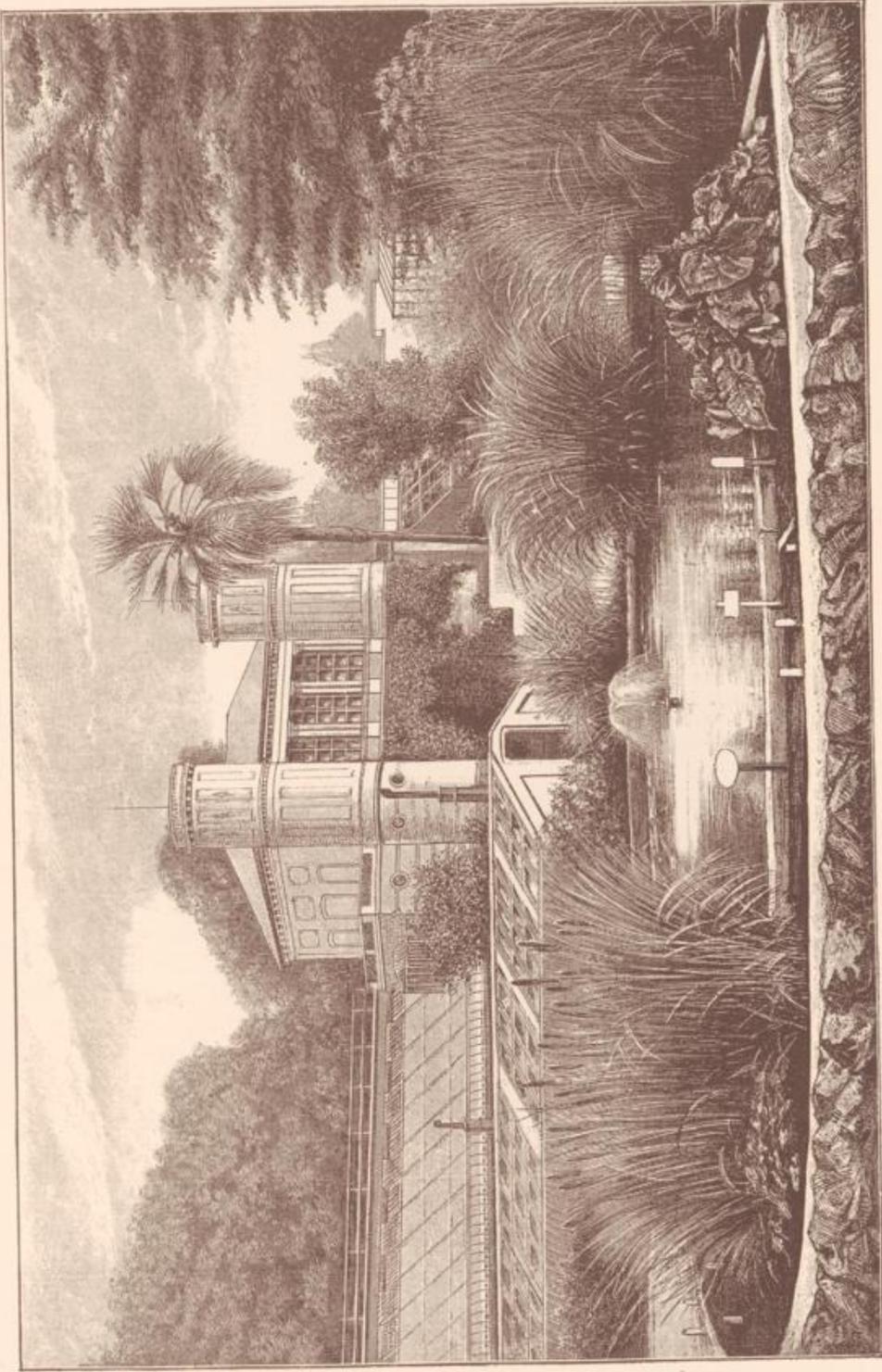
45. Plan von Kaiserhof, Schloß und Gärten.

Gewächshäuser: die große Orangerie, das dekorative Kalthaus, das Palmenhaus, das kleine Haus der Victoria Regia und der große Wintergarten (Warmhaus), außerdem fünf Vermehrungshäuser. Diese bedeutenden Bauwerke verdanken dem regierenden Großherzoge Friedrich ihre jetzige Ausdehnung und Gestalt. Den Reichtum der hier aufgestellten Sammlungen von schönen und seltenen einheimischen und fremdländischen Gewächsen, von Orchideen Palmen farren Kamellien und Azaleen auch nur oberflächlich zu verzeichnen würde einen besonderen umfangreichen Katalog erfordern. Die Abdg. 44 gibt den monumentalen Eingang des Wintergartens (g, 2) der sich nach rechts zu einer Länge von 120 Metern bei 12 Metern Breite erstreckt. Seine milde Temperatur, seine Formenfülle und Farbenpracht, sein Blütenduft gewähren in der kalten Jahreszeit den Bewohnern von Karlsruhe, denen sich alsdann zweimal wöchentlich die Pforten gastlich öffnen, einen köstlichen Genuß. Den Grundstock der Aufstellung bilden 50 in's freie Land ausgepflanzte Orangenbäume von nicht gewöhnlicher Entwicklung in Stärke des Stammes Gediegenheit der Kronen und Größe der Blattbildung. Das naturgemäße und dankbare Verfahren der Freipflanzung trifft man in Deutschland noch heute selten angewendet und dennoch ist es bei uns bereits hohen Alters. Schon im 16. Jahrhunderte errichtete man „Pommeranzen- oder Winterhäuser (Hibernacula plantarum) an Stelle der Aufbewahrung in dunklen Kellerräumen. Am Ende des 17. Jahrhunderts hatten diese Bauwerke Fenster und Dächer die sich abheben und wegrollen ließen. Im Innern befanden sich mehrere Öfen auf Rädern. Die Wände, aus starken eichenen Planken, ließen sich auseinandernehmen so daß der Platz im Sommer eine Abteilung des Gartens zu bilden schien.

Wir dürfen sogar in der Geschichte unserer Gärtnerei noch ein bedeutendes Stück weiter zurückgehen. Der, von Humboldt hochgerühmte Pflanzenphysiologe Albertus Magnus, ein Graf von Ballstädt und Dominikaner zu Köln am Rhein, gab am 6. Januar 1249 dem römischen Könige Wilhelm von Holland ein Gastmal im Garten seines Predigerklosters, in einem weiten Raume in welchem der gelehrte Gärtner, bei angemessener Wärme, Fruchtbäume (Orangen?) und blühende Gewächse den Winter durch unterhielt.

Kehren wir zur Gegenwart zurück. Die seltenen üppigen Pflanzenbilder welche in Karlsruhes Wintergarten in gedrängter Fülle wechseln, erwecken den Wunsch, den bedeutenden langgestreckten Raum noch verbreitert zu sehen. Als bemerkenswerte Einzelheit möge, unter allzu vielen, eine Rosa Banksia erwähnt werden die um einen starken Pfeiler bis unter das Glasdach hinaufgerankt ist und neben ihren zarten weißen Blüten gleichzeitig die prächtige gelbe Blume des ihr einokulierten Marschall Niel trägt. Die im botanischen Garten vereinigten Gebirgspflanzen beziffern sich bereits auf 300 Arten.

Wir besteigen jetzt den, im nördlichsten Winkel des Schlosses vorspringenden Turm (a) um eine Übersicht des gewaltigen Baummeeres zu gewinnen das sich hier nach drei Seiten hin scheinbar endlos unter uns ausbreitet. Vom Fuße des Turms auslaufend durchschneiden 18 gerade Alleen radienartig die ungeheure grüne Fläche. Sie durchbrechen die Peripherie (e, m, k, l, d) die den eigentlichen etwa 28 Hektaren haltenden Schloßgarten abschließt. Östlich umlagert ihn der Fasanengarten, von der Basis e, h, h¹, k, m fächerförmig weit über die Grenzen unseres Grundplanes hinausstrahlend und 100 Hektare fassend. Gegen



44. Volanischer Garten zu Karlsruhe, Wintergarten.

Norden umschließt der, etwa 4000 Hektaren große Wildpark; jenseits und gen Westen erstreckt sich der offene Hardtwald über ein paar weitere Tausende von Hektaren.

Betrachten wir zunächst den Schloßgarten innerhalb des Zirkels. Die ursprüngliche Anlage war selbstverständlich streng französisch: Hecken aus Buchen und Tannen, Alleen, Bogengänge, Gitterwerke, Springwasser, geometrische Bassins, zu beiden Seiten des Schlosses Orangenwäldchen. Die schönen Gehölze die Karl Wilhelm und Thran gesammelt hatten, standen versteckt hinter den die Quartiere umschließenden hohen Hecken. Unmittelbar vor dem Schlosse lag ein anspruchsvolles geschmücktes Blumenparterre.

Auf der rechten Seite (n, h, k, m) sind die gradlinigen Grundzüge der Uranlage bis auf den heutigen Tag beibehalten, so wie sie der Markgraf Karl Wilhelm bei der Gründung dem Garten gegeben hatte. Der mittlere Teil und die linke Seite (a, k, l, d) dagegen haben vielfache Umarbeitungen erfahren. Diese begannen bereits 1757 unter Markgraf Karl Friedrich durch den in England gebildeten Garteninspektor Schweikert († 1806). Zeyher beseitigte auch hier die steifen Parterres. Dann folgten Jahrzehnte nur erhaltender Thätigkeit. Mit dem Regierungsantritte S. K. H. des jetzigen Großherzogs Friedrich (1852) trat die schöpferische Wirksamkeit des Gartendirektors Mayer ein. Noch heute, unter dem Gartendirektor Pfister, steht die verschönernde und veredelnde Arbeit nicht still. Der Großherzog den wir später noch als schöpferischen Landschaftsgärtner im größten Stile kennen lernen werden, gibt selber hier die leitenden Ideen und Gesichtspunkte. So ist nach und nach die großartige offene Rasenfläche mit ihren vereinzelt Baumriesen und begleitenden malerischen Gruppen geschaffen, die mit dem Teiche (o) und dem Parkthore (p) am Eingange zum großen Wildgarten abschließt. Die Abdg. 45 gibt davon eine so wirkungsvolle Darstellung daß jedes weitere erläuternde Wort überflüssig erscheint.

Die linke Seite des Parkes (q, a, d) liegt in englischen Anlagen. Die ursprünglichen gradlinigen Alleen sind hier als Baumreihen beseitigt; die durch sie hinlaufenden Perspektiven jedoch sind vielfach als Durchsichten über grüne Rasenflächen offen gehalten, von Bäumen und Büschen kassettiert eingefaßt. Die beiden punktierten Linien bei l sollen diese Anordnung versinnlichen. Welche Effekte durch diese geniale Behandlung in dem uralten Baumschläge erzielt sind davon gibt die Abdg. 46, die eiserne Viktoria, ein anmutiges malerisches Zeugnis. Die Anlage wurde vom Großherzoge selbst geschaffen um das Geschenk der kaiserlichen Schwiegereltern zu seinem fünfundsiebenzigjährigen Regierungs-Jubiläum (1877) in würdiger Umgebung aufzustellen.

Die großartige Wirkung dieser nicht genug zu preisenden Parkanlage wird vor allem durch die herrlichen alten Bäume erzeugt mit denen sie bestanden ist. Riesen des ursprünglichen Waldes: Eichen und Kottannen sind noch heute zahlreich erhalten. Unterstützt wird dieser veredelte Waldcharakter durch das Vorherrschen des grünen Rasenteppichs. Alle Fußwege sind sorgsam vertieft gelegt und schneiden die Durchsichten möglichst rechtwinkelig. So wird das hinaussehende Auge niemals durch lange gelbliche Linien gestört und beleidigt. Unmerkliche kleine Bodenbewegungen zwischen den hohen Stämmen der Dunkelschläge geben der grünen Fläche Licht und Schatten. Bedeutende Gruppen von Rhododendron ponticum in hellfarbigen Arten setzen heitere Farben auf das ernste Grün. Trockene Ekenzungen zwischen zwei konvergierenden Wegen sind mit blauer und weißer Vinca minor bedeckt. Auch der

bildnerische Schmuck ist einsichtig verwendet. Unter mancherlei Werken aus Erz und Stein möge hier nur die liebliche Marmorgruppe „Herrmann und Dorothea“ von Steinhäuser in der Abdg. 42 vorgeführt werden. Sie versinnlicht den Vers: „Also gingen die Beiden entgegen der sinkenden Sonne“.

Die plätschernde und befruchtende Belebung des weiten Gartens durch Sprudelwässer



45. Aussicht auf das Schloß zu Karlsruhe vom Teiche (o) aus.

und Brunnen mit Fall besorgt das am Eingange des Wildparkes (v) liegende Hochwasserwerk. Dort wird mit Dampfkraft das reine frische Grundwasser aus einem 15 Meter tiefen Schachte auf eine Höhe von 30 Metern gehoben und zwar 2500 Liter in der Minute. Für die Zeiten der Not halten verschiedene Sammelbecken einen Vorrat von 100 000 Litern bereit.

Nähern wir uns jetzt wieder dem Turme, zu dessen beiden Seiten vor den Gemächern der großherzoglichen Herrschaften der zierliche Hausgarten sich breitet, so fesseln uns bei einigen ungewöhnlich mächtig entwickelte Bäume: uralte Tannen aus dem früheren Walde; eine ihnen ebenbürtige Cupressus disticha die hier im Sande wächst, denn erst auf 7 Meter Tiefe findet sie Grundfeuchtigkeit; ein riesiger Tulpenbaum von der Größe einer ausgewachsenen

kanadischen Pappel; eine gewaltige *Salisburia adianthifolia* ihrem Alter nach wol eine der ersten die in Europa gepflanzt wurden.

Als eine lobenswerte Fürsorge der Verwaltung mag hier noch dankend erwähnt werden daß durch den ganzen Garten alle seltenen bemerkenswerten und in's Auge fallenden Pflanzen mit bequem und deutlich lesbaren Namensschildern versehen sind.

Den Eingang zum Fasanengarten vermittelt (bei h) ein kunstvolles schmiedeeisernes Thor. Vor demselben halten zwei kolossale Hirsche aus Bronze Wacht. Der Fasanengarten ist ein von graden Wegen durchschnittener Wald dessen einheimische Natürlichkeit immerhin von manchem Besucher den künstlichen Parkanlagen des Schloßgartens vorgezogen werden mag. Die von ersten hohen Bäumen eingefasste, endlos erscheinende breite Rasenperspektive erstreckt sich weit über den Rahmen des Grundplans gen Osten hinaus und erinnert an ähnliche bedeutende Parkbilder in Versailles. Bei t treffen wir auf eine kleine altfranzösische Idylle: ein einstöckiges Lusthaus im Empirestile eingerichtet, ihm gegenüber zwei chinesisch angehauchte Pavillons. An die Stelle der Fasanenzüchtung ist jetzt eine Meierei getreten. Die benachbarte englisch behandelte Anlage (i) war vom regierenden Großherzoge durch den Gartendirektor Mayer vor etwa 20 Jahren zum Pinetum umgearbeitet. Von den hervorragendsten und seltensten Bäumen sind viele dem Winter 1879/80 erlegen. Im Wandern bemerken wir eine *Abies Nordmanniana* die nach jenen Unglückstagen kurz zurückgeschnitten wurde und deren Stamm sich jetzt bis zum Fuße mit neuen starken Ästen bekleidet hat. In ihrer Nähe steht die einzige noch lebende *Pseudolarix Kämpferi*. Sie verdankt ihre Erhaltung einem Mantel von niedrigen Kottannen der sie in jenem Winter gegen Süden deckte.

Die einförmigen gradlinigen Schneisen sind in diesem Teile des Waldes von schmalen schattigen gewundenen Fußsteigen begleitet welche die bevorzugten Spazierwege des Schloßherrn bilden. Bei u öffnet sich uns durch ein schmales Pfortchen der große Wildpark, mit Rot- und Dammwild bevölkert. Jenseit dieser verschiedenen Abteilungen des Schloßparkes erstreckt sich der uralte Hardtwald. Noch heute und, will's Gott, noch für lange Zeiten ist der Hardtwald einer der schönsten Wandelorte Deutschlands. Seine schattigen Baumgänge führen uns in prächtige harzduftige Kiefernbestände, in hohe domartige Eichenschläge, in tiefe Waldeinsamkeit. Dann ein Parkbild mit Ausblick über stillen tiefgrünen Wiefengrund auf freie Plätze, auf friedliche wolgepflegte Dörfer über denen dämmernder Abenddunst schwebt. Und sind wir endlich des Heimweges unsicher so zeigt uns bald wieder eine der großen Radialalleen den fernen hohen Schloßthurm, den Nabel der Stadt und der Landschaft.

„Den Wipfel hoch die Tanne hebt
Im Winde schwankt die Birke,
Und Gottes goldne Sonne schwebt
Still über dem Bezirke:
Ein herziges Gedäfte
Durchwogt die warmen Lüfte“.

So besingt Viktor von Scheffel den Hardtwald um Karlsruhe.

Die herrlichste Zierde dieser mächtigen Waldmassen, die uralten Eichen haben bei den neuerlichen Rheinkorrekturen durch die damit verbundene Vertiefung des Grundwasserstandes eine bedauerliche Einbuße an Lebensnahrung erlitten. Zahlreiche Bäume stehen mit stummer

Klage, gipfeldür da. Ihre Ergänzung durch jungen Nachwuchs wird erst einem späteren Geschlechte Schatten bieten; leider wachsen hundertjährige Eichen nicht in Jahrzehnten wieder.

Das gesamte Gebiet der großherzoglichen Schloßgärten wird vom Gartendirektor Pfister mit einem Stabe von 50 Gärtnern und ständigen Arbeitern bewirtschaftet. Der Sorge für den Küchengarten ist die Verwaltung jetzt enthoben. Er fiel der Eisenbahn zum Opfer; nicht durch Enteignung sondern, gleichwie in Schwetzingen, durch den siegreichen Wettbewerb der südlicheren Produktion. Auf seiner Fläche steht jetzt ein neuer, durch Alleen



46. Jubiläums-Denkmal im Schloßgarten zu Karlsruhe.

Villen und Gärten geschmückter und belebter Stadtteil. Die jungen Gemüse für die Schloßküche werden, nach richtigeren wirtschaftlichen Grundsätzen, auf dem städtischen Gemüsemarkt geerntet.

Dagegen widmet sich die großherzogliche Hofgärtnerei der edlen Obstzucht im großen Maßstabe und zugleich in so hervorragender kunstgerechter Vollkommenheit daß ein Besuch dieses Betriebes für jeden Gärtner erfreulich und lehrreich sein wird. Die Obstgärten befinden sich in Ettlingen, eine gute Stunde Wegs von der Residenz gen Süden. Sobald die Landstraße den Bahnhof gekreuzt hat zeigen sich zur Rechten freundliche Anlagen, überragt von uralten Baumkronen. Hier besaß die Stadt bis vor etwa 20 Jahren eine üppige Waldwildnis von 20 Hektaren. Allmählich wurde das in die Neuzeit herübergerettete urwüchsiges Gehege, für die Bewohner Karlsruhes ein unschätzbares Stück Erde, zu einem

modernen Parke umgeschaffen, der in verschiedenen Abgrenzungen mehrfachen gemeinnützigen Zwecken dient: eine großartige Badeanstalt verewigt den Namen ihres Schöpfers, des früheren verdienstvollen Bürgermeisters Vierordt; der öffentliche Stadtpark gewährt der Bevölkerung Erholung in frischer Waldesluft; der Stadtgarten mit seinem 1½ Hektaren haltenden See, mit einem wolbesetzten Tiergarten und der in den größten räumlichen Verhältnissen aufgeführten Tonhalle dient festlichen Vereinigungen und bildet den Mittelpunkt des städtischen geselligen Lebens.

So hat überall ringsum der sinnige gärtnerische Fleiß die geschickte Hand angelegt, um den lieblichen Charakter der Landschaft künstlerisch herauszuarbeiten und reizvoll zur Geltung zu bringen. Durch Erfüllung der Forderung die unser genialer Meister der Landschaftsgärtnerei, Fürst Pückler-Muskau, noch auf seinem Sterbebette an Deutschlands Fürsten und Gemeinden stellte: „rationelle Pflege und Veredlung der örtlichen landschaftlichen Stimmung“ ist aus einer Rococolaune von 1715 die liebenswürdige und anmutige „Gartenstadt“ Karlsruhe von 1885 erwachsen.

Der Weg den wir verfolgen steigt sanft die südlichen Höhen hinan, die von den letzten Vorbergen des Schwarzwaldes in die Rheinebene herabgleiten.

Die Alb, ein frischer eiliger Bergfluß, begleitet entgegenkommend unsere Fahrt zwischen Obstbäumen Fruchtfeldern Wiesengründen und Weingärten, bis zu dem zugleich altertümlichen und durch industrielle Betriebsamkeit lebendigen Städtchen Ettlingen, an der römischen Bergstraße. Hier haust im vormals markgräflichen Schlosse die Unteroffizierschule; in seinen Gärten hat sich seit neuerer Zeit eine nicht minder musterhafte Erziehungsanstalt mit pomologischen Zielen entwickelt: der großherzogliche Obstgarten. Das Grundstück enthält eine Fläche von über 4 Hektaren. Die Umfassungsmauern messen bei 900 Meter; die durchschneidenden Spaliermauern über 600 Meter. Seit etwa 14 Jahren steht der Garten unter der Leitung des Hofgärtners Schmidt, eines Mannes der während seiner Jugend in Frankreich und England die edle Kunst praktisch geübt und sich bis zum Stadtgärtner in Marseille aufgeschwungen hatte. Beim Ausbruche des Krieges kehrte er als gewaltsam vertriebener Flüchtling in sein Vaterland zurück. Hier erkannte man den Wert einer so geschulten und erprobten Kraft. Es wurde ihm die Erneuerung des großherzoglichen Obstgartens zu Ettlingen anvertraut der längere Zeit hindurch in unfruchtbarern Beharrungszustande geschlummert hatte. Die Schwierigkeiten mit denen Schmidt bei seiner Reform zu kämpfen hatte, die fast dem gesamten veralteten Bestande die Axt an die Wurzel legen mußte, waren nicht gering. Sehen wir was er geschaffen! Der Garten fällt von Norden nach Süden flach ab. In den höheren Teilen steht der leichte und trockne Boden kaum 60 Centimeter tief, dann folgt Kiesgeröll. Der untere Teil trägt etwas günstigere Erdschichten, leidet jedoch an Grundwasser das, von den überliegenden Hügeln herabgedrückt, häufig sogar die Oberfläche überschwemmt. Die Arbeitskräfte sind gering (ein Gehilfe und drei Arbeiter), Hydranten zur Bewässerung fehlen, die budgetmäßigen Zuschüsse fließen nur spärlich.

Trotzdem erfreuet uns sowol längs der Spaliermauern als auch in den langen Reihen der freistehenden Obstbäume die durchgängige vorzügliche Gesundheit und die regelmäßig entwickelte Form, verbunden mit außerordentlicher Fruchtbarkeit. Diese Erfolge sind vor allem dem rationellen Schnitte zu verdanken den Herr Schmidt, befehrt durch seine langjährige

französische Praxis anwendet. Sein Verfahren wird allerdings wiederum durch die geringe Holzwüchsigkeit des leichten armen Bodens unterstützt. Die Äpfel sind hier größtenteils hochstämmig (270 Stück) gezogen; an den Spalieren stehen (etwa 65) Palmetten der Form „Verrier“ mit 5 Leitweigen. Auf Kordons mußte verzichtet werden da für Paradiesunterlage der Boden zu leicht und die Mäuse zu gierig sind; ebenso verschmähete der edle Calvill das geringe Erdreich. Ein harter und nicht immer siegreicher Kampf findet mit der Pest der Gegend, der Blutlaus statt. Die Birne ist als Hochstamm nur in wenigen urväterischen Exemplaren vertreten, dagegen in 250 freistehenden Pyramiden von hervorragend regelmäßiger und tragfähiger Ausbildung; ferner in 220 Palmetten am Spalier und 170 vertikalen Kordons. Das Ziel nach welchem hier gearbeitet wird, ist: regelmäßige einfache Form, bis unten belaubt, licht gestellte Äste, kurze Fruchtzweige; letzteres namentlich bei den großfrüchtigen Sorten; die kleineren verlangen bekanntlich mehr Spielraum. Diese, von unten auf mit kurzen Zweiglein dicht besetzt, laufen zur Mauerhöhe 3 Meter hinan; eine für kleine Gärten höchst empfehlenswerte ertragreiche Form. Die Unterlage bildet überall Wildling da die Quitte in dem leichten trocknen Boden nicht gedeiht; daher fehlen auch die horizontalen Kordons. Herr Schmidt bevorzugt, neben den bekannteren bewährten Namen folgende weniger verbreitete Sorten ersten Ranges:

| | |
|------------------------------------|---------------------|
| Beurré Mauxion; August; gute Lage. | |
| Double Philippe, auch | } August-September. |
| Beurré de Mérode | |
| Lachérard; September | } Oktober-November |
| Jacques Jamaret | |
| Professeur Dubrail | |
| Soldat Laboureur | |
| Belle Epine Dumas | |
| Bergamotte Fortune | |
| Jules d'Airolles (mittelgroß) | |
| Duchesse de Mouchy, Winterbirn. | |

Die Pfirsiche und Nektarinen, etwa 100 Stück, sind sämtlich als einfache dreiarmige Palmetten gezogen. In einem der mittleren Felder bemerken wir eine Gruppe junger Pfirsichpyramiden die, in ähnlicher Weise wie in Monrepos, nur mit der Heckenscheere behandelt werden und reiche Ernten edler Früchte liefern. An Aprikosen enthält die Pflanzung 56 Hochstämme und 45 Palmetten deren natürlicher Wuchs thunlichst wenig eingezwängt wird. Die Kirsche ist in 40 Hochstämmen und 30 Palmetten vorhanden. Von edlen Tafelreben werden an Drähten 700 Stück gezogen. Herrn Schmidts gesamte Pflanzlinge zählen zusammen: 2000 Pflanzen.

Die freien Mittelflächen zwischen den Baumreihen sind reichlich mit Spargel und Erdbeeren besetzt; als Zwischenkultur wird die Kartoffel bevorzugt.

Die Einrichtung der Obstkammer ist ebenfalls musterhaft. Die den Wänden entlang laufenden hölzernen Hürden sind leicht nach vorn geneigt und gestatten daher bequemere Übersicht. Nachdem das frischgepflückte Obst 8—14 Tage frei dargelegen hat werden Fenster und Thür

mit dicken Strohmattzen gegen Luft und Licht versperrt. Im harten Winter wärmen zwei Öfen mit ausreichender Wasserverdunstung.

Sonach hat Herr Schmidt alle Ursache von der ihm anvertrauten Baum- und Fruchtzeugung befriedigt zu sein; dagegen gibt ihm der Absatz zu gerechten Klagen Anlaß. Da die Bedürfnisse der Hoflücke verhältnismäßig bescheiden sind so ist eine große Menge edelsten Qualitätsobstes verkäuflich. Zu entsprechenden Preisen jedoch ist dafür kein Markt vorhanden; in der ganzen reichen Landstrecke von Frankfurt bis Baden und Straßburg ist die Kauf-Lust und -Fähigkeit so wenig entwickelt daß die hochfeine Birn keinen Abnehmer findet außer beinahe zu Preisen, gleich denen der gemeinen Mostbirn genannt: *Kahenkopf!*

Abgesehen von dieser einzigen, außerhalb der Verantwortung des Gärtners liegenden schwachen Seite ist der großherzogliche Obstgarten zu Ettlingen einer der vorzüglichsten und lehrreichsten entlang den Rhein. Namentlich jeder gewerbsmäßige Züchter wird dort lernen können: was die rationelle Methode der praktischen französischen Obstzucht unter einsichtiger Anpassung an Boden und Klima, dabei frei von jeder Künstelei, zu leisten im Stande ist.

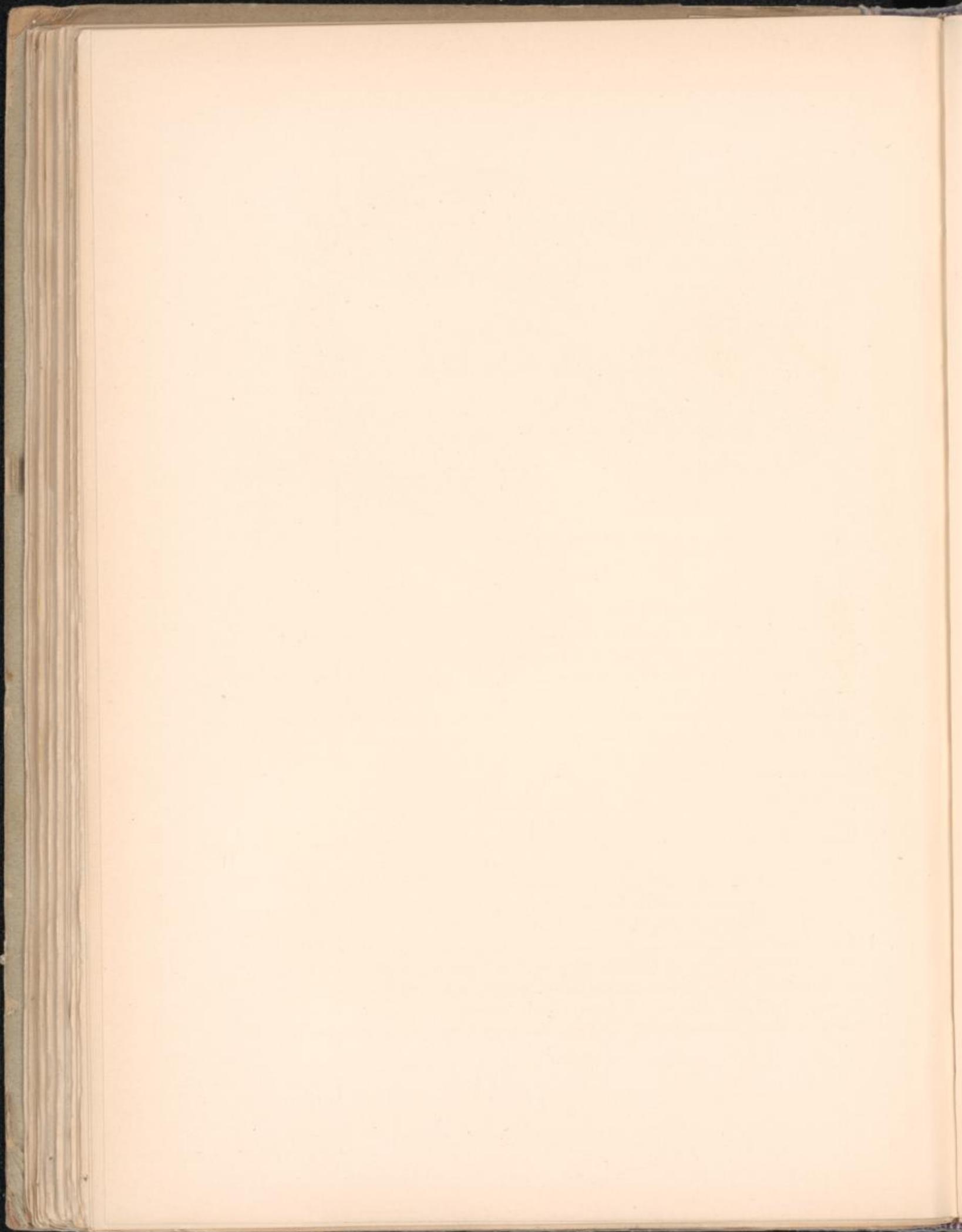


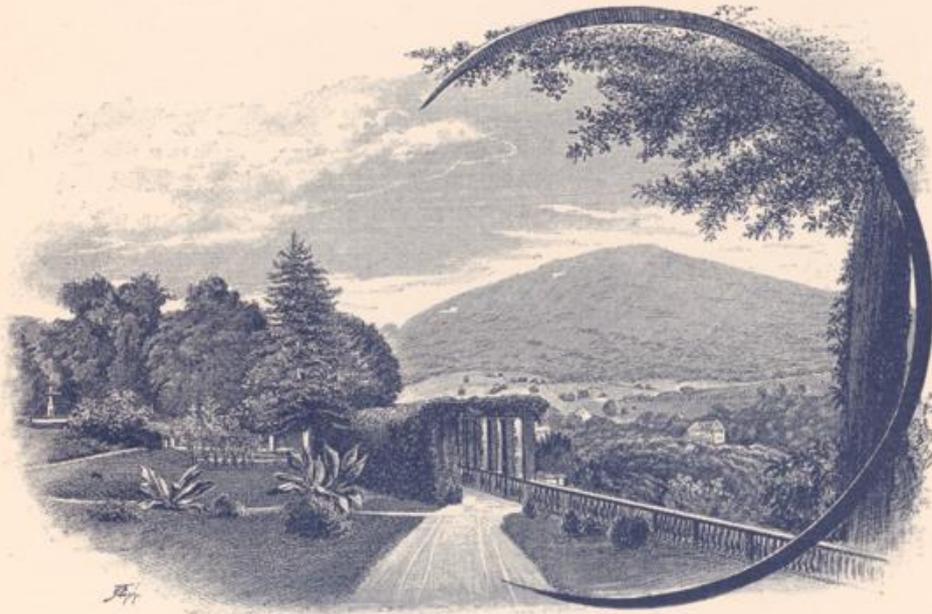
Baden-Baden.



Die Landschaft ein Park.

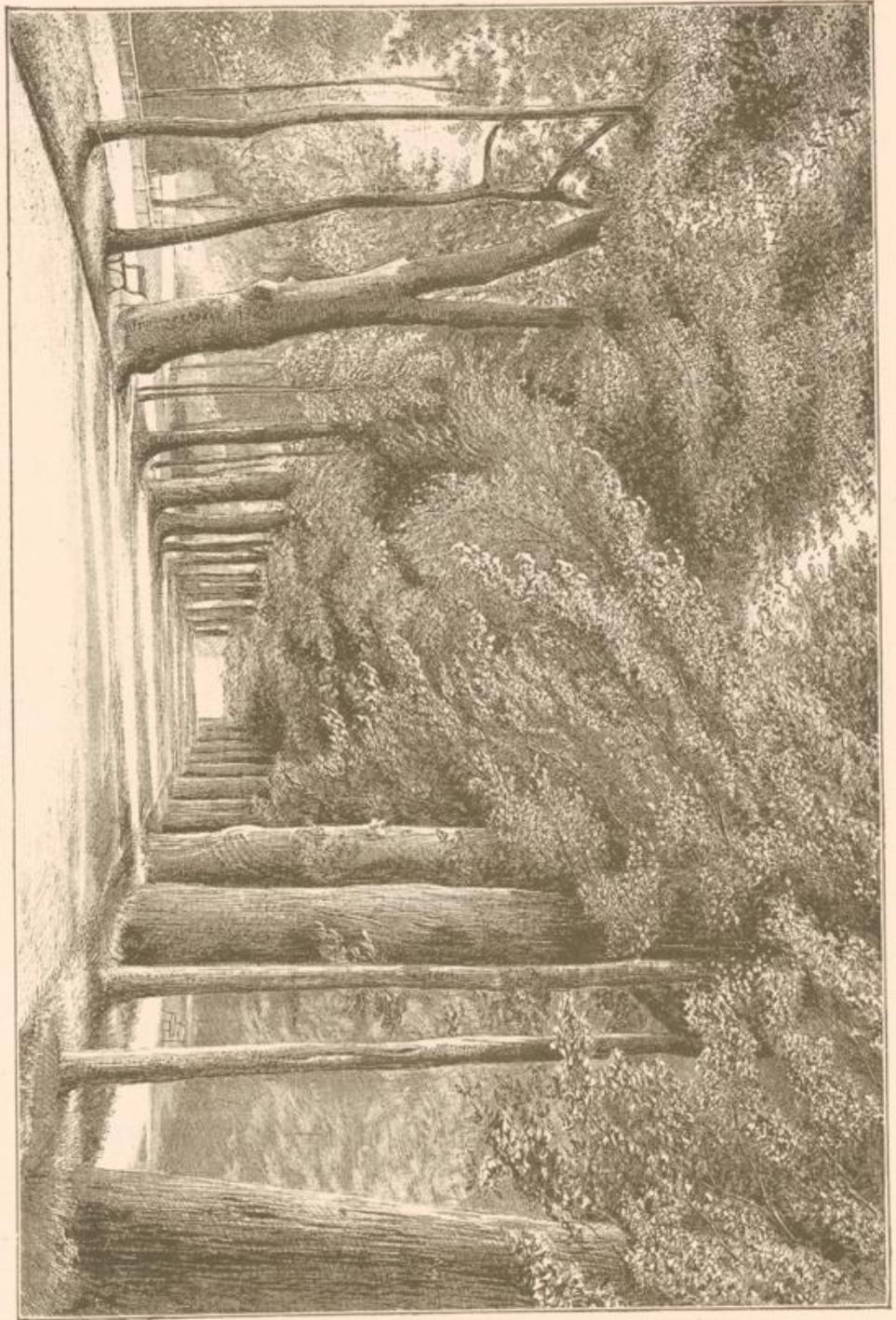






47. Baden-Baden. Im Schloßgarten.

Auf der kurzen Fahrt von Oos nach Baden eröffnet sich kaum eine Aussicht auf das Seitenthal des Rheins in welchem die Bahn unmerklich ansteigt. Sobald wir jedoch in die untere neueste Vorstadt der uralten Civitas Aurelia Aquensis eintreten entrollt sich uns ein unvergleichliches Landschaftsbild. Ein weites und tiefes Amphitheater von Vorhügeln und überragenden Bergkuppen umkränzt das frische liebliche Thal, in dessen Sohle und an dessen Rändern die altberühmte jugendlich schmucke Bäderstadt sich dahinzieht. Gegen Südost klettert die Altstadt in gedrängterem Bau zum gebietenden großherzoglichen Schlosse empor. Hoch oben am Berge schauen aus düsterem Tannenwalde die Ruinen von „Hohenbaden“ herab, dem markgräflichen Herrensitze während sechs Jahrhunderten. Weiterhin steigt der breite grüne Mercuriusberg, der höchste Punkt der Umgegend, hoch in die blaue Luft. Ein reicher Kranz von Landhäusern: italienische Villen, Kuppelgebäude, Couvrepavillons, betürmte Burgen, eine internationale Versammlung und Ausstellung jedes denkbaren Stils und Geschmacks umgürtet, selbst von schattigen Gärten und Baumgruppen umgeben, die Gelände zu beiden Seiten der weiten Mulde die vom klaren frischen Bergwasser des eilenden Oosbaches, einstens der Grenze zwischen Alemannen und Rheinfranken, durchschnitten und belebt wird. Alle diese Niederlassungen jedoch, an sich nicht unbedeutend, wirken nur als Teile, als einzelne „Scenen“, in dem bezaubernden schier endlosen Rundbilde. Denn auf diesen Fleck Erde hat die verschwenderische Natur ihre allerbesten Gaben gehäuft. Mächtige Bergkuppen und sanfte Hügel, düstere Tannenforste und liches Laubgehölz, wilde felsgebilde und sonnige Halden, tosende Wasserstürze und murmelnde Bäche, altersgraue Burgtrümmer und helle lebensvolle Weiler, sonnige Rebhügel und üppige Wiesengründe: die gesamte Landschaft ein



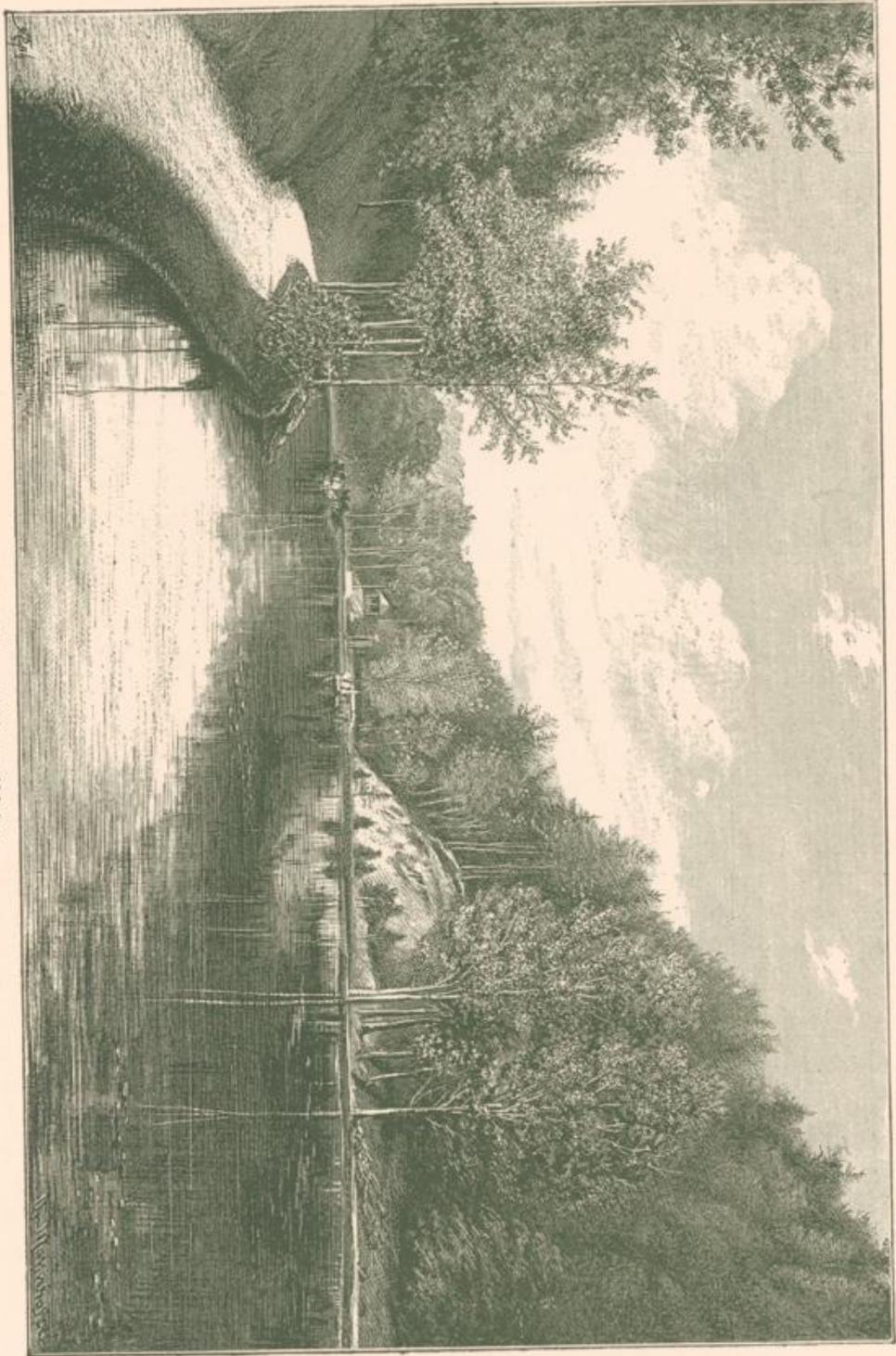
48. Neben-Neben, Eichenpflanzl. Mitte.

endloser Park! Der großartigste und anmutigste am Rhein — im ganzen deutschen Lande! Wie wenn der Schöpfer hier, als Ober-Landschaftsgärtner, den Plan selber ausgearbeitet und ausgeführt hätte. Das im Oosthale hinreichend gemäßigte Gebirgsklima des nahen Schwarzwaldes erzeugt schon die grünen saftigen Matten und die reiche Baumentwicklung zu bedeutender Form und satter dunkler Belaubung, die der Rheinebene versagt sind. Dazu überall höchste Kultur sorglichste Pflege.

Der Platz vor dem Kurhause, dem Mittelpunkte des geselligen Badelebens ist, mit weiser Beschränkung, in seiner gärtnerischen Ausstattung durchweg einfach gehalten. Kastanienreihen umsäumen das geräumige grüne Mittelstück auf drei Seiten; ein trüber Teich, ein spärlicher Springbrunnen würden an dieser Stelle nur kleinlich erscheinen. Der über den stattlichen Gebäuden aufsteigende Hügel ist mit schattigen Wegen angelegt und trägt prächtige alte Bäume.

Östlich vom Kurplatze beginnt die „Lichtenthaler Allee“ (Abdg. 48), weltbekannt und als großartige, von wechselvollen lebensfrohen Bildern begleitete Anlage weltbewundert. Zwei Reihen kräftiger Eichen und Linden überwölben die breite Straße die sich wol eine halbe Stunde entlang zieht, bis zum stillen Kloster Lichtenthal. Zur Linken, am Oosbache hin, begleiten uns wolgelungene parkmäßige Anlagen, dann offene Wiesengründe; hinter ihnen, zwischen Bäumen und Büschen heitere Gebäude; darüber die stolze kegelförmige Kuppe des Merkur. Zur Rechten reiht sich über dichteren Holzbeständen auf der Anhöhe Garten an Garten. Der Hügelzug wird durch Seitenthäler unterbrochen. Pfade winden sich hinauf; einer von ihnen führt uns nach längerer Wanderung auf die südliche benachbarte Hochfläche des Friesenbergs. Dort ist im Fichtenwalde, durch Abdämmung eines engen Thälchens, das Idyll des „Waldsees“ geschaffen (Abdg. 49), ein kleines aber durchaus nicht kleinliches Juwel der Landschaftsgärtnerei. Wandern wir quer durch das Hauptthal, den gegenüber aufstrebenden nördlichen Höhen zu, so zieht der breite Bau des auf hoher Terrasse beherrschenden „neuen Schlosses“ uns hinan. Hier stand vor dem Jahre 1689 ein Prachtgebäude der deutschen Renaissance das mit dem berühmten Ott-Heinrichs-Bau zu Heidelberg wetteifern durfte. Es fiel, mit der gesamten damaligen Stadt Baden, als Opfer der französischen Mordbrennerei. Der jetzige einfachere Bau ist von den Großherzogen Leopold und Friedrich zu einem würdigen wolgeschmückten sommerlichen Fürstensitze ausgestaltet. Dahinter zieht sich der Schloßgarten über der ansteigenden Straße dem Gebirge zu. Prächtige Bäume entsprechen im älteren Teile der Stimmung des Ortes; die neueren auserwählt bepflanzten Anlagen sind mit Terrassen Grotten und schattigen Pergolas kunstvoll dem Abhänge entlang geführt. Auch hier bildet, über dem fruchtbar belebten Gelände, der massig aufstrebende Kegel des Merkur den erhabenen Abschluß (Abdg. 47).

Gen Westen sind diese Gärten nur durch eine kurze Strecke offenen Landes von dem Walde getrennt unter dessen mächtigen Bäumen unser schattiger Pfad zur ersten Ruine von Hohenbaden sich emporzieht. Die Trümmer des alten markgräflichen Herrensitzes steigen massig und gebietend aufwärts; die Unterbauten und der schwere viereckige Turm sind römisches Bauwerk. Mehrere Jahrhunderte arbeiteten an der Erweiterung des engen festen Hauses dessen glänzendste Zeit, das vierzehnte Jahrhundert, hier einen Prachtsaal von ungewöhnlichen Maassen schuf. Aber ein Jahrhundert später, an der Scheide der mittleren und neuen Zeit, hatte auch die Stunde der hohen Bergschlösser geschlagen. Die Landesherren verlegten ihre



49. Baden-Baden. Thalsee am Jägerberge.

Residenzen näher der Ebene. Die völlige Verwüstung Hohenbadens übernahmen die Nordbrenner Ludwigs XIV. Eine wilde Waldöde umlagerte die verlassene Stätte bis in unsere Zeit; inzwischen wob die Sage den Schleier der Romantik über die Trümmerstätte. Das jedoch ist nicht das Feld der Gärtner.

Hinter der Burg ziehen sich, schon vom Thale aus sichtbar, spitze zerklüftete Fackengebirge östlich die Höhe hinan. Das Porphyrgestein, das Gerippe des Gebirges, tritt hier zu Tage. Seine gewaltigen steil aufgetürmten Massen überraschen durch ein seltsames Chaos phantastischer Formen. Hier scheinen riesige Strebepfeiler die Bergseite zu tragen; dort häufen sich zerrissene Felsblöcke wie mächtige gesprengte, in sich zerfallene Mauerreste; darüber steigen schwindelnde Turmbauten empor, geschieden durch jähe Abstürze. Treppen Brücken und einsiedlerische Pfade stellen die Verbindungen her. Der Maler findet in dieser Wildnis prächtige Motive; der Gärtner kann lernen: was man im Parke — nicht nachahmen soll.

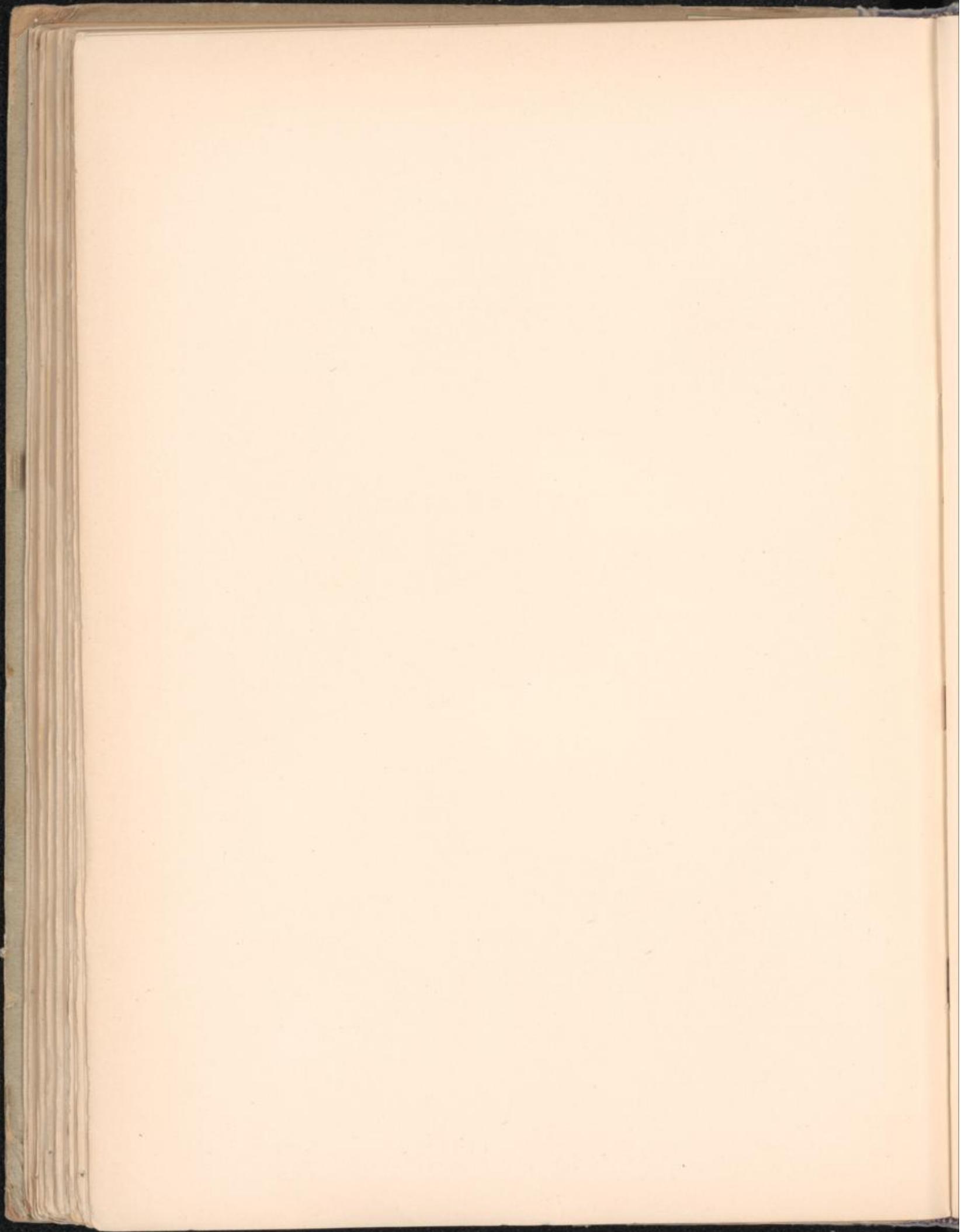
Sind wir glücklich dem Felsenmeere entronnen so sesselt bald ein anderer, mit Trümmern gekrönter Bergkegel unsere Blicke: „Burg Eberstein“. Durch ihre freie Lage gewährt sie eine noch reichere Umsicht als Hohenbaden. Auch hier baute das Mittelalter auf römische Grundlagen. Der noch vorhandene viereckige hohe Turm gehörte zu jener Kette von Warten, mit denen lateinische Kriegskunst die wilden unbotmäßigen alemannischen Völkerstämme niederzuhalten wußte. An diese Stätte dürfen wir auch wol die reizende Ballade Ludwig Uhlands knüpfen:

„Graf Eberstein
Grüßet sie sein,
Er wirft sie vom Wall
In den Graben hinein.“

Noch weiter steigt der Gebirgszug ostwärts an; eine bequeme Fahrstraße führt auf den Mercuriusberg. Sein althergebrachter deutscher Name: „der große Stausen“ hat diesen klassischen Wechsel erlitten nachdem auf der Höhe (672 Meter) ein alter römischer Denkstein aufgestellt war: „dem Gotte Merkur der Handelsmann C. P. Ruso“. Augenscheinlich wurde schon damals, wie noch heute, im idyllischen Oosthale der lohnende Dienst des gewandten Gottes mit dem Reisehute in besonderen Ehren gehalten. Besteigen wir jetzt zum Schlusse unserer flüchtigen Wanderung den 25 Meter hohen Turm auf des Berges Spitze, so erschließt sich unserem staunenden Auge eine unermessliche Rundsicht über die unzählbaren Windungen der Thäler und Schluchten, der Rücken und Kuppen des Schwarzwaldes, über die breite im Dufte verschwimmende Rheinebene bis zu ihrer jenseitigen Grenze, dem blauen Wasgau.

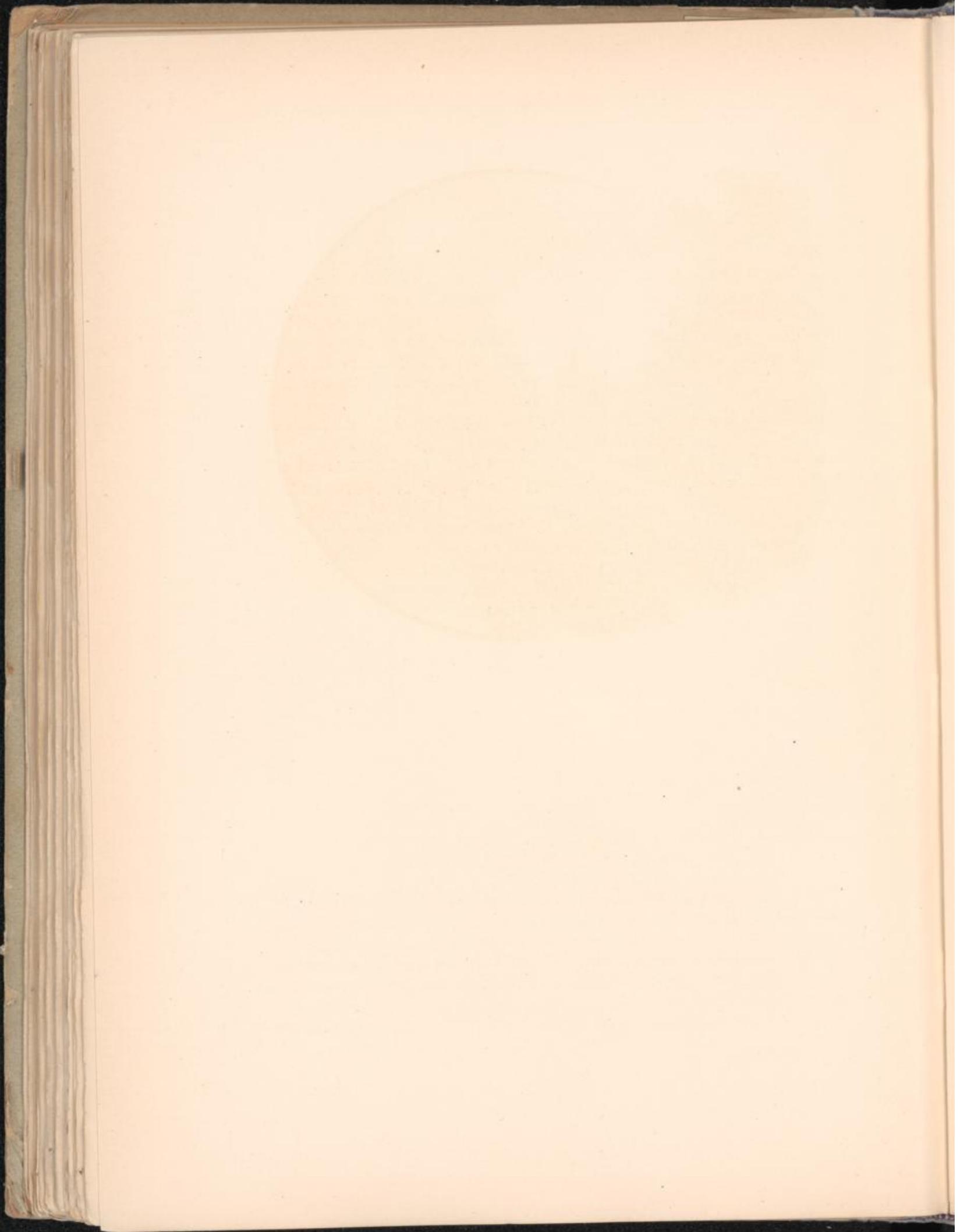
Die Feder muß auf Ausführung des Gemäldes verzichten. Der Rahmen zeigt sich bei jedem Schritte überraschend verschoben, endlos erweitert. Ein unbegrenzter Wechsel reizvollster Landschaftsbilder vereinigt sich zum lieblichen und großartigen Ganzen: das Land selber ein Park. Solch überströmende Fülle spottet jeder gärtnerischen Beschreibung. Gehe ein jeder selber hin, sich an diesem schönsten Flecke unseres Vaterlandes zu erfreuen, zu erheben. Allen steht dort ein gastliches Haus offen; nicht allein verwöhnten Weltkindern, auch den bescheidensten Ansprüchen ist in Baden-Baden eine der edelsten Stätten reinster Freuden bereitet.

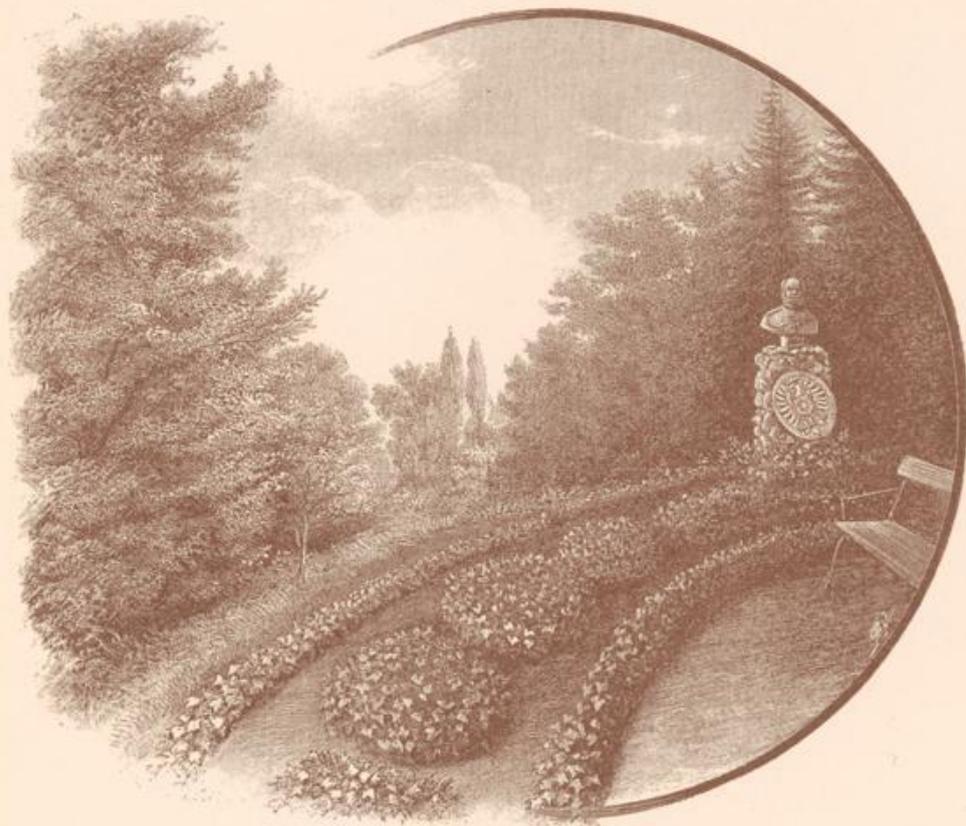




Die
Gärten der Mainau
im
Bodensee.







50. Josef Meinan. Kaiser Wilhelms-Platz.

I.

Das Land der Alemannen
 Mit seiner Berge Schnee,
 Mit seinem blauen Auge
 Dem klaren Bodensee,
 Mit seinen blonden Haaren
 Dem Ahrenschmuck der Auen,
 Recht wie ein deutsches Antlitz
 Ist solch ein Land zu schauen.

(Gustav Schwab.)

Das ist die Landschaft in die wir, zum fröhlichen und würdigen Schlusse unserer gärtnerischen Wanderung, vorüber an den ernstigen Gebirgs-Bildern der großartigen Schwarzwaldbahn, auf kühnen Kurven und durch verwirrende Kehrtunnel, unmerklich hinabgeglitten sind gen Konstanz. Ein schmaler bewaldeter Bergrücken tritt von Westen in das schwäbische Meer; er scheidet es in den südlichen „Untersee“ und den nördlichen „See von Überlingen“. An der östlichen Spitze dieses „Rück“, am engen Austritte des Rheins aus dem großen Bodensee in den kleinen Untersee, liegt die alte Konzilstadt. Von dort führt eine Straße quer

über die Landzunge zwischen Villen, Dörfern, reb- und obstreichen Geländen nach Nordwesten zum „Überlingersee“. Auf vorspringender Wendung des Weges wird, über tiefer liegenden Waldwipfeln, plötzlich die Aussicht frei und zu unseren Füßen breitet sich das blaue schwäbische Meer hinaus in duftige Ferne, hier einem breiten Strome vergleichbar dessen jenseitiges Ufer langgestreckte düstere Höhenzüge krönen: die letzten Abfälle des Schwarzwaldes. Uns jedoch fesselt der Blick auf die Nähe. In einer weiten Einbucht des Sees und nur durch einen schmalen Wasserstreifen vom Festlande geschieden, taucht unter uns ein grünes Eiland aus der leichtbewegten, im Glanze der sinkenden Sonne silberschimmernden Flut. (Abdg. 51.) Nach links verläuft es sanft abdachend in den See. Rechtshin steigt die Insel mit breitem Rücken langgestreckt empor. Plötzlich fällt sie dann, unterhalb bedeutender am höchsten Punkte beherrschend aufstrebenden Gebäudemassen, schroff zum Wasser hinab. Das ist die

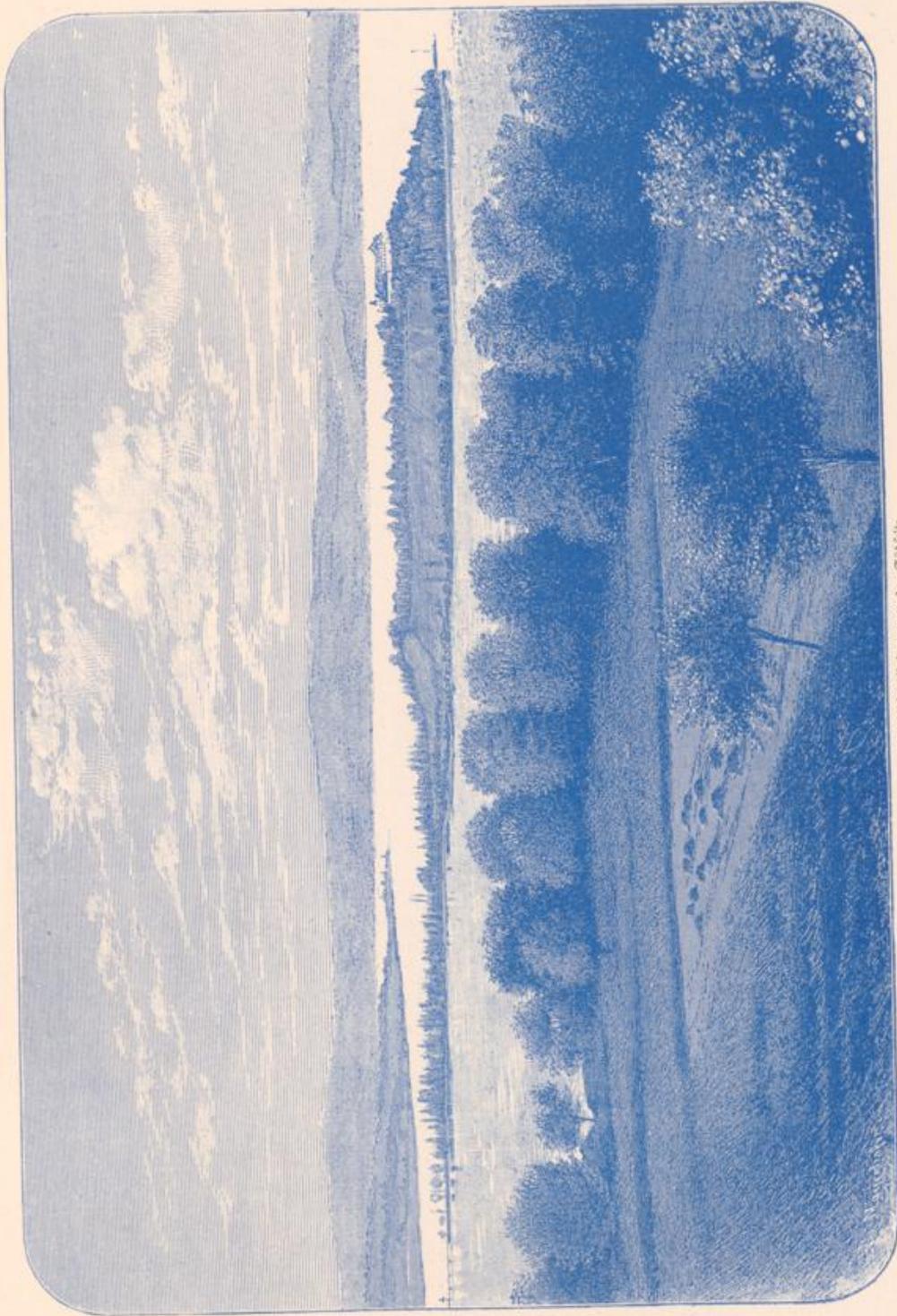
Mainau,

die altberühmte und vielbelobte Perle des Bodensees; ein auserwählter Fleck Erde der durch reizvolle und umschauende landschaftliche Lage wie durch den Schmuck eigener Schönheit weit über das durchschnittliche Maß der deutschen Gärten hinausragt. So wird sie auch, als höchster Punkt in jedem Sinne, unsere den Rhein hinaufgewendete Wanderung wirksam steigend abschließen.

Wenn eine neue eindrucksvolle und fesselnde Bekanntschaft uns entgegentritt, so legt sie uns die Frage auf die Lippen: was war dein Vorleben? wie wurdest du was du heute bist? Die Geschichtschreiber des Ortes*) geben uns darüber zuverlässige urkundliche Auskunft. Die Insel Mainau ist eine uralte Wohnstätte. Den Saum des Sees an dieser Stelle dürfen wir durch das amphybische Idyll unvordenklicher Pfahlbauexistenzen beleben. Dafür zeugen, als unvergängliche archivalische Urkunden, zahlreiche aufgefundene Kelte und ihnen verwandte Gegenstände urzeitlichen menschlichen Hausrats. In die Geschichte tritt die Mainau in Verbindung mit dem hochberühmten Kloster Reichenau, jener ältesten deutschen Heimstätte der klassischen Wissenschaften und der bildenden Künste in den Jahrhunderten der Karolinger und ihrer fränkischen Nachfolger. Über die gärtnerischen Bestrebungen der Benediktinermönche dort und in St. Gallen besitzen wir urkundliche Nachrichten. Schon im 8. Jahrhundert standen am Bodensee Obstbaumgärten; ein Schwabe, Walafrius Strabus († 849) besang in einem Gedichte: „Hortulus“ seinen Garten zu Konstanz in welchem er sich 23 verschiedener Pflanzen meist medizinischer Bestimmung rühmt.

Zur Zeit des beginnenden Niederganges der reichbegüterten mächtigen Abtei in der „reichen Aue“, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, hatte bereits eine andere geistliche Körperschaft ihre aufsteigende Macht vorzugweise in Alemannien entfaltet: der Deutschorden. Er entwand den altersschwachen Händen der Mönche die Mainau mit vielen umliegenden Gütern und gründete hier eine seiner besten Kommenden. Über ein halbes Jahrtausend (1272—1806) wehte über der lieblichen Insel die weiße Ordensflagge mit dem schwarzen Kreuze. Jahrhunderte lang stand auf der gebietenden Höhe des Ostendes die Burg der geistlichen Kriegsmänner, bewehrt mit trozigen Türmen sturmfreien Ringmauern und tiefen Gräben.

*) Die Insel Mainau. Geschichte einer Deutschordens-Commende. Von Joh. Roth von Schredenstein. Karlsruhe 1875.



Bl. Süd Meinau von der Höhe.

Aber die asketischen Ritterbrüder „vom St. Marien-Hospitale in Jerusalem“ waren im Laufe der Zeiten von ihrem gottgefälligen Zwecke gleichweit abgekommen wie vom heiligen Orte ihrer Stiftung. Selbst als der Deutschorden in Preußen noch ein großes reichsfürstliches Gebiet mit dem Schwerte beherrschte, war er im südlichen Deutschland längst zu einer Gesellschaft vornehmer adliger halbgeistlicher Herren ausgeartet, deren Wandel hinieden nicht immer als ein streng erbaulicher und gelübdemäßiger erschien. Schon im Jahre 1454 sagt Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., von den Deutschherren: „Sie, welche den schwersten Kriegsdiensten und den größten Gefahren gewachsen gewesen waren, konnten Ruhe und Reichtümer nicht ertragen“. Über das Leben und Treiben auf der Mainau selbst ist uns ein Zeugnis des bekannten Weltbeschreibers Sebastian Münster erhalten. Er war hier im Jahre 1546 Gast des Komthurs Siegmund von Hornstein und nennt die Burg „ein vest und lustig Haus; — es ist überhaupt ein vest und lustig Wesen darin“. — So geschah es denn auch, als noch ein Jahrhundert später die moderne Kriegskunst mit „einem neuen Gotte“ gegen die morschen Reste der mittelalterlichen Rüstung heranzog, daß die ehemals so feste Ritterburg Mainau vor dem Donner der Geschütze des schwedischen Feldmarschalls Gustav Wrangel (1647) altersmüde zusammenbrach. Die keckerischen Sieger schleppten den reichen Urväterhausrat und sogar das aufgespeicherte edle Metall des Kirchenschmucks als gute Beute von dannen. Das Haus verfiel; es war den vornehmen und feingebildeten Herren aus dem glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. zu „altfränkisch“ geworden. Die wehrhafte Kommende Mainau sank zur nützlichen großen Gutsverwaltung herab, mit gewissen Hoheitsrechten über die Eingefessenen. Der Orden selbst, jeder religiösen wie politischen Leistungsfähigkeit abgestorben, war nur noch darauf bedacht: sich das Monopol seines reichen weltlichen Besitzes zu erhalten, „dem verderblichen Abgange ihrer Adelsstiftung zuvorzukommen“ — wie es in einer Verhandlung der Balley heißt. Namentlich sollte hierzu die, dem deutschen Adel so grundverderbliche Ahnenprobe helfen, die zu Ende des 17. Jahrhunderts sogar auf die beinahe berüchtigt gewordene Zahl: „16“ hinaufgeschoben wurde. Der Volksmund spottete:

„Kleider aus, Kleider an,
Essen, Trinken, Schlafengahn,
Ist die Arbeit so die Deutschen Herren han“.

Im Jahre 1732 war der bayerische Prinz Klemens August, bereits Kurfürst von Köln und Herr von drei anderen deutschen Bistümern, zum Hoch- und Deutschmeister erwählt. Seinem besonderen Günstlinge, Oberstallmeister und Direktor der Parforcejagden, dem Freiherrn Röll von Bernau, verlieh er die Kommende Mainau. Ihre wunderbare Lage, von der eine gleichzeitige Schilderung sagt: „daß vielleicht im ganzen Römischen Reiche — dergleichen Situs loci schwehrlisch zu befinden sein würdt“, reizte den vornehmen Diener des prächtliebenden und vor allem höchst baulustigen Herrn, sich hier einen fürstlichen Sommeritz zu „würdiger Repräsentation“ zu gründen. Um das Jahr 1740 erhob sich auf den Trümmern des alten das jetzige Schloß, wie wir es drüben die hohen Baumwipfel überragen sehen, inmitten silbvoller Gärten der Le Nôtre'schen Schule. Noch 60 Jahre lang hielten des Erbauers Nachfolger hier „würdig“ Hof. Dann vereinigte der Preßburger Friede (1805) die Kommende Mainau mit dem Großherzogtum Baden. Der letzte Komthur starb im Jahre 1819 als Pensionär auf seiner früheren Präbende. Seine nutzbringende Thätigkeit war besonders

dem Gartenbau und der Obstzucht gewidmet gewesen. Es folgte eine längere Zeit der Verödung und des Verfalls. Der Fürst Nikolaus Esterhazy kaufte die etwa 43 Hektaren haltende Insel vom Staate. Seinen nützlichen Verbesserungen, im Sinne der damaligen nüchternen und „modernisierenden“ Zeit, fielen die alten Befestigungstürme und die französischen Heckengärten zum Opfer. Von der ehemaligen Herrlichkeit blieb nur noch ein märchenhaftes „Es war einmal —“ zurück. Die Perle des Bodensees wurde eine Villa rustica, ein Meierhof.

Aber die unverwüßlichen Keime der Schönheit, die eine besonders gütige Natur hier gelegt hat schlummerten nur, in sicherer Erwartung fröhlicher Auferstehung. Diese brach an als im Jahre 1853 Seine königliche Hoheit der Großherzog Friedrich von Baden das Eigentum der Mainau erwarb. Er ist ihr ein zweiter Schöpfer geworden. In frischer Lieblichkeit hat sich ihre unvergängliche Jugendkraft unter des hohen Gutsherrn eigener pflegender Hand alljährlich reizvoller entfaltet und die „Mainowe“, jetzt ein einziger Garten, dient heute einem durch ganz Deutschland allverehrten Fürstenpaare als auserwählter Sommeritz.

Wir überschreiten den Damm der im Südwesten die Insel mit dem Festlande verbindet. In seiner Mitte ist er durch eine, etwa 120 Meter lange, zierliche eiserne Brücke unterbrochen. Hier ragt auf halbem Wege zur Linken ein hohes Kreuzbild, ein Bronzequast, aus dem Wasserpiegel: Christus und die beiden Schächer; eine „Gebulgnus“ (wie die Inschrift sagt) aus dem 16. Jahrhundert, vom Komthur Schenk von Stauffenberg für Rettung aus gefährlicher Seefahrt gestiftet. Als die ungläubigen Schweden — so berichtet die fromme Ortsage — dieses Heiligtum räuberisch davonschleppen wollten widerstand dasselbe, am Berge von Lützelfetten, der Zugkraft von sechs starken Pferden. Müheles aber schafften es zwei elende Ackergäule der rechtgläubigen Bauern wieder an die alte Stätte. Dort lag es manche Jahre im seichten Wasser; erst in unseren Zeiten ist es würdig wieder aufgerichtet.

Am Eingange der Insel liegt idyllisch das alte „Laurenhaus“. (Abdg. 52, 1.). Jetzt ist der Fährmann ein Thorwächter geworden. Ihm gegenüber segnet der h. Johannes von Nepomuk die Fischer und Schiffer (2). Die Fahrstraße (3) schneidet von hier quer durch die Insel nach Nordost. Rechts und links begleiten uns breite Wiesen (4) auf denen sich der landwirtschaftliche Betrieb mit der landschaftlichen Gärtnerei glücklich vereinigt findet. Zierbäume, einzelne und in Gruppen sind überall zum Öffnen und Schließen der Durchsichten zweckmäßig verteilt; die älteren Obstbäume werden noch hie und da in lichten Beständen beibehalten; nur allmählich weichen sie den nachwachsenden wirkungsvolleren Parkpflanzen. Von diesen zeigen die Kirschlorbeerbüsche mit glänzend dicken Blättern und reifen schwarzen Früchten besonders fröhliches Gedeihen. Schöne Koniferen in freudigem Wachstum begleiten uns überall. Mächtige *Wellingtoniae giganteae* ziehen schon von fern das Auge an. Mit ihnen wetteifern: *Libocedrus decurrens*; *Thuja gigantea*; *Cedrus Deodara*, *atlantica* und *Libani*; *Cupressus Lawsoniana*; *Chamaecyparis Nutkaeensis*; *Abies Nordmanniana*, *Fraseri*, *Mariana alba*; *Araucaria imbricata*. In den jüngeren Anpflanzungen treten hervor: *Abies cephalonica*, *Pinsapo*, *lasiocarpa*, *nobilis* und *nobilis glauca*, *polita*, *numidica*, *Engelmanni*, *Webbiana*, *Douglasii*, *orientalis*, *Alcockiana*, *Menziesii*. Den harten Wintern 1870/71 und 1879/80 fiel auf der Mainau kein Baum zum Opfer.



11. Plan der Stadt Mülheim im Bunde.



Selbst *Araucaria imbricata* überstand die Probe ohne Schutz. Beweis genug daß das Klima der Insel auch den zarteren Koniferen günstig ist.

Im Fortschreiten blicken wir links auf bescheidene halbversteckte Obst- und Gemüsegärten (5) für den Haushalt der Beamten und auf Gewächshäuser nebst Treibbeten für die Schmuckpflanzen. Die großherzogliche Tafel und Küche wird von auswärts versorgt. Dann erscheint ein sauberer kleiner Meierhof (6) in dessen Mauern, neben den Hofstallungen, 12 spiegelblanke Simmenthaler Kühe für Haus und Gärten nützlich bestrebt sind. Das friedliche Tönen und Treiben im sauberen Höschen ist ganz danach angethan uns zu bukolischer Stimmung anzuregen. Längere Jahre hindurch war hier den benachbarten bäuerlichen Wirtschaften eine praktische Fortbildungsschule in den Künsten der rationellen Milchverwertung eröffnet. Alljährlich wurde ein Haushaltungskursus abgehalten. Die jungen Mädchen vom Lande empfangen mustergültige Belehrung im Kochen, in Behandlung der Milch, vornehmlich in der Käseerei. Dieser Unterricht war von weit und breit her besucht. Die Opfer die von der hohen Gutsherrschaft dafür gebracht wurden, sind voll belohnt durch den segensreichen Erfolg. Der Rahmkäse der Mainau darf sich kühnlich dem Fromage de Brie an die Seite stellen.

Nach einigen Schritten legt sich ein schweres Gebäude (7) quer vor die Straße. Es enthält Wohnungen der Beamten, das Post- und Telegraphenbureau und die wichtige Weißzeugkammer. Ein ziemlich niederes Bogenthor führt durchhin. Vielleicht nicht sehr bequem für den Kutscher auf hohem Bocke, aber von größter landschaftlicher Wirkung. Denn es trennt die weiteren parkmäßigen Anlagen von dem engeren Blumen- und Ziergarten (8). Vor allem aber bewirkt es daß wir erst hier beim Austritte aus dem dunklen gedrückten Raume den ersten, nahen und dadurch doppelt überraschenden Blick auf das Schloß selbst (9) gewinnen. Ein stattliches ernstes Gebäude. Der Mittelbau gen Osten und zwei nach Westen vorspringende Flügel umfassen einen durch Kübelgewächse und Marmorandelaber belebten Hof (10). Über dem Erdgeschosse steigen zwei Stockwerke empor. Die Fassaden sind ohne Zierrate, auch fehlt das breite aufgetreppte Portal zum Mittelbau welches meistens die Herrenhäuser dieser Zeit schmückt. Die Eingänge sind in den Flügeln (11). In der Mitte des zweiten Stockwerks tritt ein schmiedeeiserner Balkon hervor; darüber strebt aus dem Dache ein spitzer Giebel auf, der die Wappen der Gebietiger des Ordens zur Zeit der Errichtung des jetzigen Hauses trägt. Hoch oben spielt die gelinde bewegte Seeluft lässig in des jetzigen Schloßherrn landesherrlicher Flagge. Inzwischen ist das Goldlicht der letzten Sonnenstrahlen längst in rosa-violette Töne übergeflossen. Die Abend Schatten sind vom Seeufer bis auf den Schloßberg gestiegen; sie haben die nahen und fernen einzelnen prächtigen Baumgestalten zu dichter dunkler Masse zusammengeballt. Das ist alles was uns für heute von der Mainau enthüllt wird.

II.

Hell und blau scheint der lichte Morgen in unser nördlich gewendetes Fenster des oberen Geschosses, und ebenso blau und hell schimmert tief unten im Spiegelglanze die weite Fläche des Überlinger Sees. Am jenseitigen Ufer taucht auf der äußersten Linken das graue schwäbische Reichstädtlein empor das bei jenem Wasserbeden Gevatter stand. Dann

ziehen dunkle Hügelrücken dem Ufer entlang, an ihrem Fuße kleinere zerstreute Ansiedelungen. Hoch darüber landeinwärts leuchten in der Frühsonne die Fenster des fürstlich fürstenberg'schen Schlosses Heiligenberg; rechtshin springt Schloß Meersburg abschließend in den See vor. Emsige Fischerboote wiegen sich in der ferne, wie winzige Nester furchtloser Wasservögel, auf dem befreundeten heute nur leicht gekräuselten Elemente; ein Dampfer kreuzt mit langnachwehender Rauchfahne die Breite des Sees von Konstanz nach Friedrichshafen das in seiner Bucht verdeckt liegt. Welch' entzückende Mannigfaltigkeit des Schauens, ohne jede Unruhe! Das Auge durchforscht die spiegelnde Fläche die in immer mehr abduftenden Amrissen dem Gesichte entzweigt, bis zuletzt fernste überseeische Höhenzüge schattenhaft in den Horizont verfließen. Kehrt unser Blick in die Nähe zurück so taucht er rechts hinab in unendlich verschlungene Wölbungen der mächtigen Kronen uralter Eichen Linden und Wallnüsse (12). Sie ziehen sich unterhalb des schroffen Hanges, der hier die Grundmauern des Schlosses trägt am See entlang, den nördlichen Uferstrand begleitend und verhüllend. Zur Linken ist das Thorgebäude (7) durch bedeutende Einzelbäume gedeckt. Aus ihnen treten eine hohe *Codrus Deodara* (13), eine vornehme *Paulownia imperialis* (19), kräftige *Cryptomeria japonica* (20) und einige mächtige kanadische Pappeln besonders hervor. In der Fortsetzung des Gebäudes läuft, über dem trocknen Burggraben (14), die alte Umfassungsmauer unter einer üppigen Gruppe großer Blattpflanzen (15): — *Ricinus sanguineus*, 4 Meter hoch, mit kolbenartigen roten Früchten, das schlanke *Arundo donax*; als Einfassung *Caladium* mit riesigen Blättern, überragt von zierlichem *Penisetum longistylum*, — in ein rundes Bastion (16) aus, der Fuß eines der ehemaligen Türme. Der Platz gewährt freie Aussicht gen Überlingen und darüber hinaus auf bedeutendere Höhenzüge, von denen sich die weißen Mauern der Ruine Hoch-Bodman, einer der ältesten Rittersitze am Bodensee, leuchtend abheben. In der Mitte des Bildes streckt sich ein großes Rasenstück (18) mit einer kleinen Fontaine und bescheidenen Blumenbeeten. Zu besonderer Zierde steht hier in einer Gruppe von *Alpenrhododendren* (*R. Hirsutum*) eine *Azalea indica* die, ohne Schaden zu nehmen, schon viele Winter an diesem Platze ausgehalten hat. Auch hohe *Cupressus sempervirens* und starke *Bambusa-Büschel* geben ein südliches Gepräge und wirken höchst schmuckvoll.

Der nördliche Sockel des Schlosses (17) ist mit *Taxus*, *Cryptomeria japonica*, *Cupressus virginiana*, *Taxodium sempervivum*, sowie mit *Prunus virginiana* dicht verkleidet. Zwischen den Koniferen ist eine *Camellia japonica* ausgepflanzt. Zwar trat sie hier noch nicht in Blüte, dennoch spricht ihr Fortkommen im freien für das günstige Klima der Mainau. Gelangte doch auch *Cupressus funebris* hier vielfach zu tadelloser Entwicklung. Sie stehen schon seit 1867 und haben die mörderischen Winter gut überdauert. Es ist überhaupt das Bestreben des hohen Eigentümers, durch ausgedehnte Versuche zu erproben: wie weit das Klima der Mainau sich der Einbürgerung fremdländischer Laub- und Nadelhölzer günstig erweist.

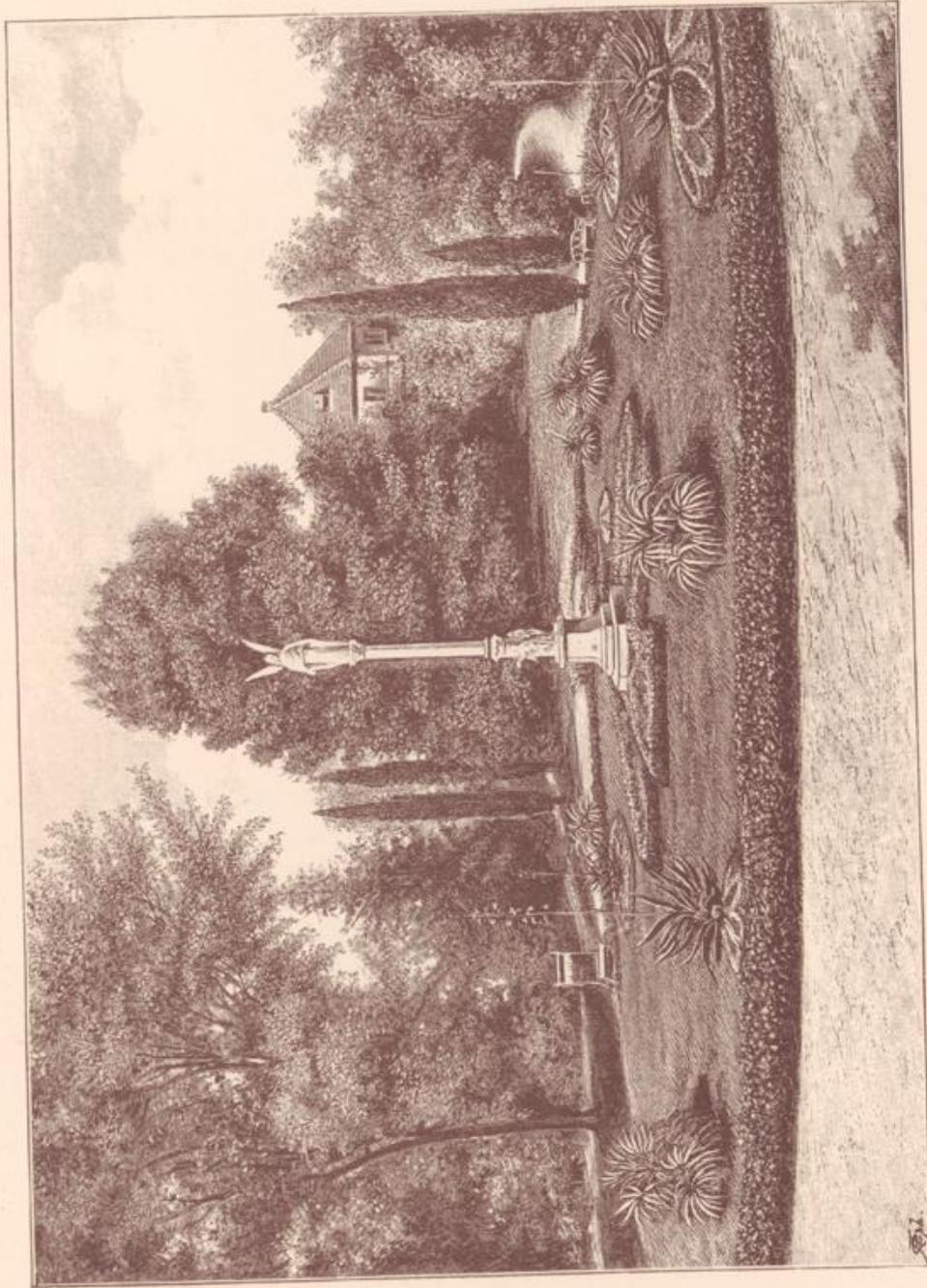
Unsere besondere Betrachtung verdienen die hochstämmigen Fuchsen die hier überall verteilt sind. Noch nirgendwo sah ich sie so schön als auf der Mainau. Die Kronen sind nicht etwa durch Veredlung auf eine andere starkwüchsige Art gewonnen, sie sind wurzelächtig. Wir haben selbstverständlich ältere größtenteils einfache Sorten vor uns; aber ihre reiche

beständige Blütenpracht vom Sommer bis zum späten Herbst, wo sie Winterquartiere beziehen, bildet einen hervorragenden Schmuck der Insel.

Jedoch der herrliche Morgen ruft hinunter in's freie. Hinab durch Gänge und auf Treppen die mit kunstreichen Schränken und Laden, mit bunten Thongefäßen und Bronzen, mit allerlei vorzeitigen Waffen und Schildereien reich ausgestattet sind, betreten wir den Schloßhof (10). Der Ausblick von hier gen Westen fällt auf ein anmutiges und zugleich vornehmes Stück Ziergärtnerei (Abdg. 53). In der Mitte eines geräumigen eirunden Grasplatzes erhebt sich auf schlanker Granitsäule der Genius des Friedens (21), in weißem Marmor. Den Fuß des Standbildes umgiebt ein Blumenbeet in form des Genfer Kreuzes. Rundum läuft eine Kette von acht ruhig abgetönten Teppichbeeten. Dieselben sind hier als architektonische Blumenzierde zugelassen, jedoch ist in Anpassung an den bedeutenden Ernst des überragenden massiven Wohngebäudes jede Kleinlichkeit in Zeichnung und Farbe vermieden. Übrigens findet die Kleinkünstelei des Teppichbeet-Webers mit Recht auf der Mainau keine Stätte.

Den Hintergrund füllen Baumgruppen, bewegt in wechselnder form und färbung: links eine mehrstämmige breit geästete Weymuthskiefer (22) mit Epheu hoch überspannen, dann *Cupressus pyramidalis*, Silberpappel und Koffkastanie, Linde und *Milanthus* (24). In einer Lücke erscheint das bemooste Ziegeldach (23) des einzigen noch erhaltenen Mauerturms, heute die Wohnung des Hofgärtners Eberling.

Entlang dem südlichen Schloßflügel und im Abstände von kaum 3 Metern steht die Kirche (25), ein hübsches Muster des reichen heiteren ziemlich verweltlichten Jopfstiles. Hinter ihr zieht sich auf stattlicher Terrasse, die den Linien der ehemaligen Burgmauer folgt, eine schattige Lindenallee (26) gen Osten. Sie führt uns zur Orangerie (27), ein im freien Lande üppig gedeihender, mit duftender Blüte, mit grüner und goldroter frucht in feisch glänzendem Laube, reich gesegneter Hain von 24 Stämmen, der im Winter durch eine übergebauete Hülle von Glas und Eisen ausreichend geschützt wird. An ihn schließt sich im Schutze des Ortes eine kleine Pflanzung (28) von *Cedrus atlantica*, *Cupressus pyramidalis*, *Araucaria imbricata*, *Wellingtonia gigantea*, *Abies Pinsapo*. Auch eine *Magnolia grandiflora* steht hier im freien zwischen starken *Laurus tinus*. Wir treten nach Süden hin durch den Lindengang an die Stelle vor wo eine breite doppelte Treppenschucht (29) von der Terrasse in den, geometrisch angelegten, Rosengarten (30) hinabführt (Abdg. 54). Ein prächtiges Stück Gärtnerwerk. Auf einer sonnigen windgeschützten fläche von etwa 36 Aren hält es 350 hochstämmige Rosen. Düstere schlanke Pyramid-Cypressen, Marmorbilder, Bronzen, ein kleines mittleres Wasserstück und grade Grundlinien verleihen dieser musterhaften Anlage einen transalpinischen Charakter. Zwischen den hochstämmigen Rosen sind die Beete mit Scarlet-Pelargonien in verschiedenen farben, mit niedrigem *Ageratum*, gelben *Calceolarien*, *Heliotrop* und *Lantanen* ausgefüllt. Dieselbe Art und farbe steht in größerer Masse beieinander und die Abstufung der farbtöne ist geschickt vermittelt. Hier überdauern auch im freien Lande Gruppen von *Fuchsia gracilis* den Winter. Ihre fast zwei Meter langen vielverästelten Ruten sind anhaltend mit unzähligen niedlichen roten Blüten bedeckt.



55. Ansicht vom Schloßhofe auf Nr. Meinen.

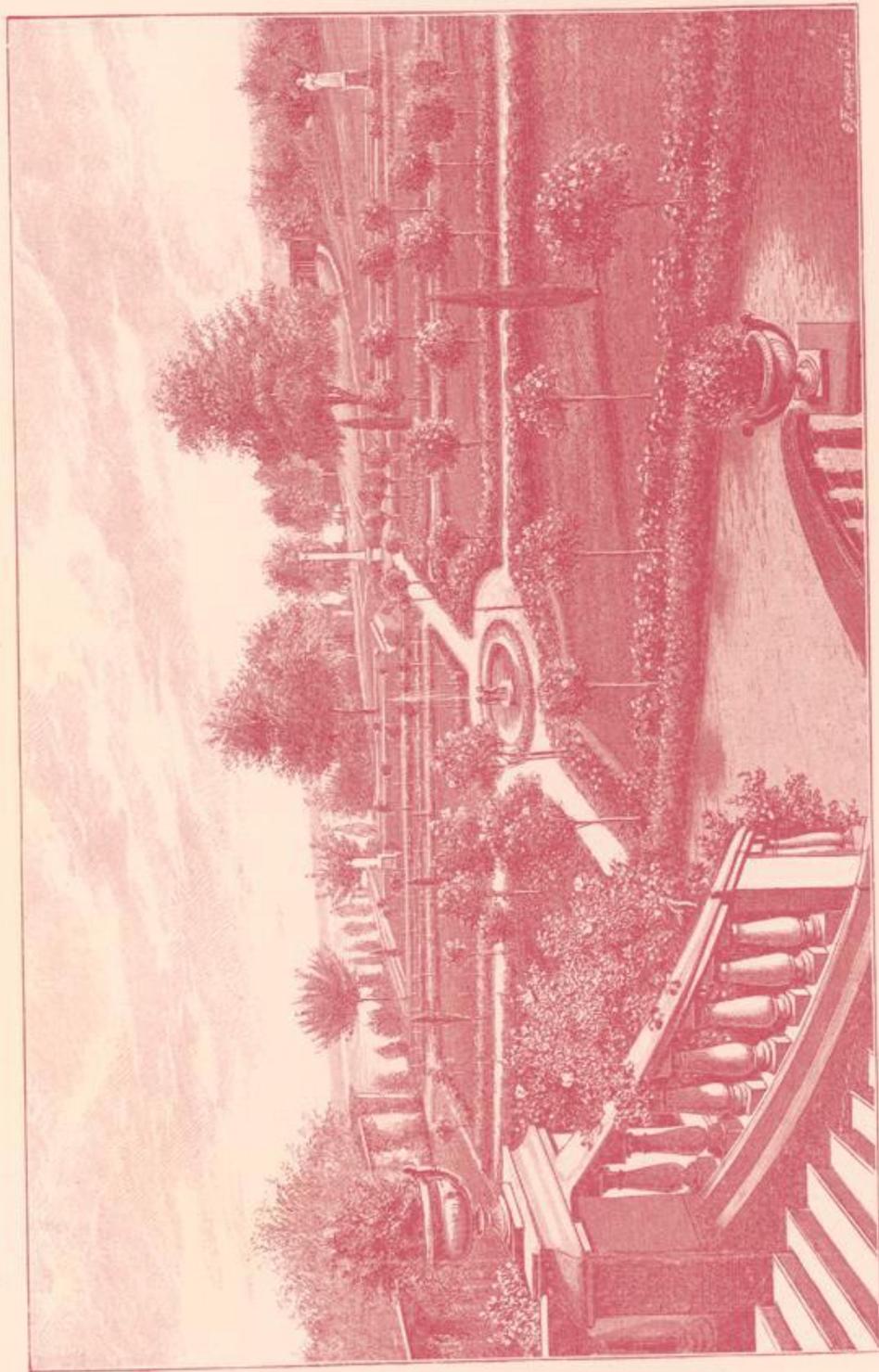
Der östlichen Grenze des Rosengartens läuft eine Pergola (31) entlang, mit wildem Wein Clematis und Hopfen dicht bewachsen. Unter ihr fällt der Schloßberg steil ab. Dieser günstig gelegene Hang ist im Jahre 1883 zu einer neuen höchst beachtenswerten Anlage gestaltet worden, einem subtropischen Garten (32). Den Schloßherrn, der alle Pflanzungen auf der Mainau selber anordnet, leitete dabei die Absicht: anschließend an den benachbarten transalpinischen Rosengarten auf diesem außergewöhnlich günstig gelegenen Raum eine Vegetation der wärmeren Zone zu vereinigen. Wir erfreuen uns an: *Laurus nobilis*, Oleander, *Musa*, *Eucalyptus* und verschiedene Palmen, teils mit Töpfen in's Land versenkt teils ausgepflanzt. Im Winter birgt diese zärtlichen Fremdlinge das schützende Gewächshaus. An der Mauer hat man, neben härteren Schlingpflanzen — *Periptoca graeca*, *Bignonia radicans* und *grandiflora*, *Glycinia chinensis* — auch die *Rosa Banksia* angepflanzt deren Ausdauer erprobt werden soll. Im Frühling und Herbst ist hier nur ein widerstandsfähigerer Bestand zu finden: Kirschlorbeer, *Laurus lusitanica*, *Rhododendron ponticum* mit seinen Hybriden, *Azalea pontica* und *mollis*.

Unerwartet thut sich uns eine kleine Terrasse (36) auf. Echte schlank aufstrebende Lorbeeren wurzeln hier und vor ihnen erhebt sich das Brustbild unseres ehrwürdigen ruhmreichen Kaiser Wilhelm. Nach ihm wird der Platz genannt (Abdg. 50). Die Bank mit dem herrlichen Ausblick auf den scheinbar endlosen See ist sein bevorzugter Ruheplatz, umstanden von mächtigen *Musae* Ensete. Dem Sinne der liebevollen Widmung leiht die Inschrift Worte:

„Zersplittert — lose Reiser,
Vereinigt — Alpen gleich.
Heil Wilhelm — unserm Kaiser,
Und heil dem Deutschen Reich.“
1871.

Wenige Schritte nur bringen uns, fast in der Hälfte des Abhanges, zur Augustabank (37), wo die Tochter der allverehrten Mutter ein bleibendes örtliches Andenken durch ein wolgetroffenes Marmormedaillon gestiftet hat.

Eine Treppensteige (33) führt wieder aufwärts zur breiten Terrasse (34) die sich auf der Burgbefestigung der östlichen Front des Schlosses unterhalb der Wohngemächer der großherzoglichen Herrschaften vorlegt. Sie ist mit reichem Schmucke an Kübelgewächsen Hermen Majoliken und Sitzplätzen zierlich ausgestattet. Auf einem alten Turm springt ein bastionartiger Vorbau (35) aus, gleichsam das Schmuckkästchen dieser Anlage. Zwischen Blumengruppen und Orangen laden schattige Sitze zum Ruhen ein und, wahrlich, der Platz ist fesselnd! Vom tiefen Uferende zum stolzen Schlosse, der Insel erhabenstem Punkte, streben in unendlichen grünen Wellenlinien die dichten Wipfel der mächtigen Linden und Nußbäume herauf, die schon den alten geistlichen Herren des Ortes Schatten spendeten. Funkelndes Sonnenlicht dringt verklärend durch das üppige Blätterdach. Darüber hinaus zieht sich, über 60 Kilometer lang, das blaue schwäbische Meer nach Osten zu in scheinbar unbegrenzte duftige Ferne. Aber die, im Bilde vorherrschende gewaltige Wasserfläche wird durch die aus beiden Ufern vorschließenden Landzungen im Gleichgewichte gehalten. Mehr noch durch den großartigsten Hintergrund! Am Horizonte erheben sich die riesigen Gestalten der Schweizer und Tyroler Voralpen: Sentis, Kurfürsten, Chesaplana, bis zum Pfänder über



84. Italienischer Hofgarten auf der Insel Mainau.

Bregenz. Aus dem Farbensmelze aller Schattierungen des Grün steigen sie auf zum ewigen Schnee. Ihre trozigen zackigen Gipfel zeichnen, im rosigen Lichte, sich frei ab auf dem reinen Blau des Aethers. So entsteht ein wunderbarer Zusammenklang, der alle Gegensätze der Nähe und ferne harmonisch vereint.

Auf steilen gewundenen Stiegen klettern wir abwärts zum See. Nun endlich nimmt uns die grüne hohe Halle der alten Baumgänge auf, die wir bereits von oben her bewundert haben. Die östlichste Spitze der Insel, dort wo seit der Vermählung der großherzoglichen Herrschaften im Jahre 1856 ein hohes Kreuz (38) aus Sandstein steht, dem Schiffer ein Wahrzeichen, heißt der Familienplatz, denn die großherzoglichen Kinder hatten hier Raum für eigene gärtnerische Thätigkeit. Weit hinaus ziehen sich diese ungewöhnlich vornehmen alten Baumgänge, das nördliche Gestade der Mainau umkränzend, bis zum kleinen Hafen (39) (Abdg. 55) und noch jenseits westwärts. Ihren Abschluß bildet eine Gruppe gewaltiger Nußbäume (40). Unter den größten von diesen ruht seit unvordenklicher Zeit ein gewichtiger erratischer Block von seiner Thalsfahrt aus den heimatischen Hochgebirgen.

Des Dichters Mund läßt den Stein sich selber geologisch also erklären:

„Von Hochalpen Ruppen und ewigem Schnee
In der Gletscher Schuttwald und Eise,
Zum Umeer, des Neß heut' der Bodensee,
Ging meine erratische Reise.“

v. Scheffel.

Unsere fernere Wanderung führt dem nördlichen Inselrande entlang gen Westen. Wir verlassen das Gebiet der dichten schattigen Baumpflanzungen. Die inzwischen mittägig gewordene Sonne würde von hier an ihre Kraft, die den feurigen Seewein erzeugt, drückend empfinden lassen wenn nicht durch höchst zweckmäßige Bepflanzung der Uferweg (41) in seiner ganzen Ausdehnung bis zum westlichen Landsende (42) mit dichtem Gebüsch zu jeder Tageszeit Kühlung und Windschutz gewährte. So führt dieser Pfad mit volstem Rechte den Namen: der Mittagsweg. Beim heiligen Nepomuk (2) verlassen wir das südliche Ufer, dem entlang sich leichte Pergolas (43) ziehen, einstweilen mit Clematiden, Hopfen und wildem Wein bewachsen bis demnächst die Zweige der seitlich gepflanzten Platanen ein schattiges Laubdach bilden. Wir steigen auf zum Weinberg (44). Es ist das eine uralte Anlage die von der verständigen Fürsorge durstiger Vorväter ein löbliches Zeugnis ablegt. Wenn sie auch die landschaftliche Schönheit dieser Strecke einigermaßen beeinträchtigt so rechtfertigt sich doch ihre pietätvolle Beibehaltung. Der Weinbau ist und bleibt ein echtes heimisches Wahrzeichen des sonnigen Bodensees. Die Bepflanzung besteht aus Burgunder Gutedel Ruhländer Traminer und blauem Riesling. Der Wein gerät wie man mich belehrt hat: „verschieden“, je nach den Jahrgängen. Von der Höhe des beinahe 4 Hektaren haltenden Wingers winkt uns ein altersgrauer Turm. Man heißt ihn: den Schwedenturm (45); niemand jedoch weiß: weshalb der Volksmund ihn also taufte. Denn Wrangels verhängnisvolle Verrennung zog von Osten her gegen die Burg heran. Aber die Stelle hat jetzt eine neue, uns allen hochwerte Bedeutung erhalten: als Gedenkstätte der frohen Familienfeier, an der sich am 20. September 1881 im badischen Lande und weit hinaus in allen deutschen Gauen, unzählige dankbar geneigte Herzen beteiligten. Lassen wir auch hier die Steine selber sprechen:

„Ist auch ein Vierteljahrhundert entschwunden,
 In der Erinnerung glücklicher Stunden
 Bleiben die Herzen innig verbunden.
 Und in der Myrthe gediegenes Silber
 Schlinget ein Zweig sich von Immergrün.“

Von der Höhe des Weinbergs aus, den seit neuester Zeit auch zahlreiche fröhlich gedeihende Obstordons durchziehen, haben wir uns in gefälliger Kurvenführung der Wege



55. Insel Mainau. Das Schloß vom Hafen aus.

wiederum dem Rosengarten (30) genähert und wenden uns, am Schlusse unseres Beschauens, der ihn überragenden südlichen Schloßterrasse (26) zu.

Zwischen Wandern und Rasten ist die Abschiedsstunde genahet. Die lieblichen und ernstlichen, anmutigen und großartigen Bilder, die unser Weg durch dieses Musterstück deutscher Gärtnerei uns entrollte, wo ein wolbedachtes, von feinfühligem Schönheitsinstinct geleitetes Schaffen bewußte ideale Natur zur ausdrucksvollsten edelsten Darstellung gebracht hat: — diese Bilder werden unvergeßlich dauern in der dankbaren Erinnerung des Besuchers. Wahrlich die Gärten der Mainau sind ein Kunstwerk seiner eignen Art und seiner eignen Mittel. Diese Schöpfung ist wahr. Denn sie steht im Einklange mit der Besonderheit des Bodens, mit den Motiven der Landschaft, mit der künstlerischen Individualität des Eigentümers.

Es bedarf nicht weiter des Ringens nach eigenem unzulänglichem Ausdruck. Unter der breiten Linde (46), die hier die Stelle eines längst verschwundenen alten Turmes der Deutschherren kennzeichnet, finden wir die eigensten meisterlichen Worte für die Empfindungen und Wünsche die uns zu dieser Stunde bewegen. Wiederum ist es Viktor Scheffel der sie uns, in Stein gemeißelt, auf die Lippen legt:

„Ob Mai ob Juli und August
Mainau bedeutet Glück und Lust.
O, sei dir stets beschieden,
So lang dein Giebel steht,
Der Hauch von Gottesfrieden
Der heute dich umweht.“



Verlag von PAUL PAREY in Berlin SW., 32 Wilhelmstrasse.

ILLUSTRIERTES
GARTENBAU-LEXIKON.

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner aus Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von TH. RÜMLER, General-Secretair des Gartenbau-Vereins in Erfurt.

Mit 1002 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Preis 24 Mark. Gebunden 27 Mark.

In tausend Fällen erfordert die Beantwortung von Fragen, wie sie sich täglich im gärtnerischen Betriebe aufwerfen, das Suchen und Nachlesen in den verschiedensten Werken; das Gartenbau-Lexikon giebt — aufgeschlagen an der betreffenden Stelle des Alphabets — eine augenblickliche, klare und bündige Antwort, und wo das Wort allein nicht genügt, antwortet zugleich eine Abbildung.

Schmidlin's Blumenzucht im Zimmer.

Illustrirte Prachtausgabe,

herausgegeben von F. JÜHLKE, Hof-Gartendirector Sr. Majestät des Deutschen Kaisers.

Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit 600 in den Text gedruckten Holzschnitten.

In gr. Lexikon-Oct., auf Velinpapier, mit einem Titelbilde in Farbendruck.

Preis 16 M. Gebunden mit Goldschnitt 20 M.

Die Rose,

ihre Geschichte, Arten, Kultur und Verwendung,

nebst einem Verzeichnis von fünftausend verschiedenen Gartenrosen.

Von TH. NIETNER, Königl. Hofgärtner in Potsdam.

Mit 106 Holzschnitten im Text und 12 Farbendruckbildern nach Aquarellen von MARIA ENDELL.

Ein prachtvoller Quartband.

Preis kartoniert 30 M. Gebunden mit Goldschnitt Preis 35 M.

Handbuch der Frucht- und Gemüse-Treiberei.

Ananas, Erdbeeren, Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, Kirschen, Feigen, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Gurken, Melonen, Bohnen, Erbsen, Blumenkohl, Salat, Spinat, Kartoffeln, Spargel etc.

Aus der Praxis für die Praxis

bearbeitet von W. HAMPEL, Größlich Schaffgotscher Garten-Inspector in Koppitz i. Schl.

Mit 32 Textabbildungen nach Zeichnungen des Verfassers.

Gebunden Preis 7 Mark.

Die Winterblumen.

ANLEITUNG

für Gärtner und Liebhaber zur Winterkultur

der für den Schmuck der Wohnräume und Glashäuser, für Bouquets, Vasen und andere

Arrangements geeigneten

einheimischen und ausländischen Blumen und Blattpflanzen

von H. GAERDT, Gartenbaudirector in Berlin.

Mit 9 Farbendrucktafeln. Neue Ausgabe. Gebunden Preis 10 M.

SCHMIDLIN'S GARTENBUCH.

Praktische Anleitung zur Anlage und Bestellung von Haus- und Wirthschaftsgärten

nebst Beschreibung und Cultur-Anweisung der hierzu

tauglichsten Bäume, Sträucher, Blumen und Blattpflanzen.

Vierte Auflage,

vollständig neu bearbeitet von

Th. Nietner, und Th. Rümpler,

Königlicher Hofgärtner in Potsdam. Gen.-Secretair des Gartenbauvereins in Erfurt.

Mit 751 in den Text gedruckten Holzschnitten und 9 farbigen Gartenplänen.

Neuer Abdruck. Gebunden Preis 10 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von PAUL PAREY in Berlin SW., 32 Wilhelmstrasse.

DIE GARTENKUNST DER ITALIENISCHEN RENAISSANCE-ZEIT

von W. P. TUCKERMANN,

Kais. Postbanrath und Privatdocent der technischen Hochschule in Berlin.

Mit 21 Lichtdruckbildern und 52 Zinkographien. Preis gebunden 20 Mark.

Der Inhalt des Buches gliedert sich in folgende Abschnitte:
Programm der italienischen Renaissance-Parkanlagen. — Charakter der italienischen Landschaft. — Vorschule des italienischen Renaissance-Parkes. — Schilderung der wichtigsten Renaissance-Gartenanlagen Italiens vom XVI. bis XIX. Jahrhundert. — Die italienische Renaissance-Gartenkunst in der Verbindung mit den übrigen bildenden Künsten.

Landschaftsgärtner und Liebhaber werden selten ein Buch in die Hand genommen haben, welches gleich ansprechend ist, sowohl was den fesselnd geschriebenen Text angeht, wie die prachtvollen Abbildungen, welche Grundriss und Ansichten geben der schönsten Gärten aus der Renaissance-Periode und unschätzbare Material und Motive bieten für eigene gärtnerische Entwürfe und Schöpfungen.

AUSGEFÜHRTE GARTENANLAGEN

von E. NEIDE,

weiland Direktor des Königlichen Thiergartens zu Berlin.

Herausgegeben von H. GEITNER, Königl. Thiergarten-Obergärtner in Berlin.

10 farbige und 9 schwarze Tafeln nebst Text. In Gr.-Folio. Preis kartoniert 20 Mark.

Inhalt:

- | | |
|--|---|
| I. Villa am Wannsee (von der Heydt). | VIa. Freiburg in Schlesien. Ursprüngliche Anlage. |
| II. Rittergut Crüden (von Jagow). | VII. Umgebung des Luisendenkmals im Thiergarten bei Berlin. |
| IIa. do. Ursprüngliche Anlage. | VIIa. do. Ursprüngliche Anlage. |
| III. Königsplatz in Berlin. | VIII. Halberg bei Saarbrücken (Stumm). |
| IIIa. do. Ursprüngliche Anlage. | IX. Vorgarten in Berlin, Thiergartenstrasse 35 (Gebr. Hardt). |
| IV. Villa bei Dresden (von Stockhausen). | X. Zweibröd bei Breslau (v. Johnston). |
| V. Walkwitz in Schlesien (von Eichmann). | Xa. do. Ursprüngliche Anlage. |
| Va. do. Ursprüngliche Anlage. | |
| VI. Freiburg in Schlesien (von Kramsta). | |

DIE KÖNIGLICHEN GÄRTEN IN POTSDAM.

Zehn Lichtdruckbilder

hervorragend schöner Punkte.

Herausgegeben von TH. NIETNER, Königl. Hofgärtner in Potsdam.

Format 45 zu 32 cm. Preis in Mappe 8 Mark.

Inhalt: Babelsberg, Schloss, Glienicke Brücke. — Sanssouci, Eingang vom Obelisk, Fontaine, Friedenskirche. — Charlottenhof. — Marmorpalais. — Theehäuschen beim neuen Palais. — Glienicke, Blick nach der Havel, Blick nach Potsdam.

Gärtnerisches Skizzenbuch.

In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von TH. NIETNER, Königl. Hofgärtner in Potsdam.

60 Tafeln in Farbendruck im Format von 39 cm Höhe und 29 cm Breite.

Mit erläuterndem Text.

Kartoniert, Preis 40 Mark.

Die moderne Teppich-Gärtnerei.

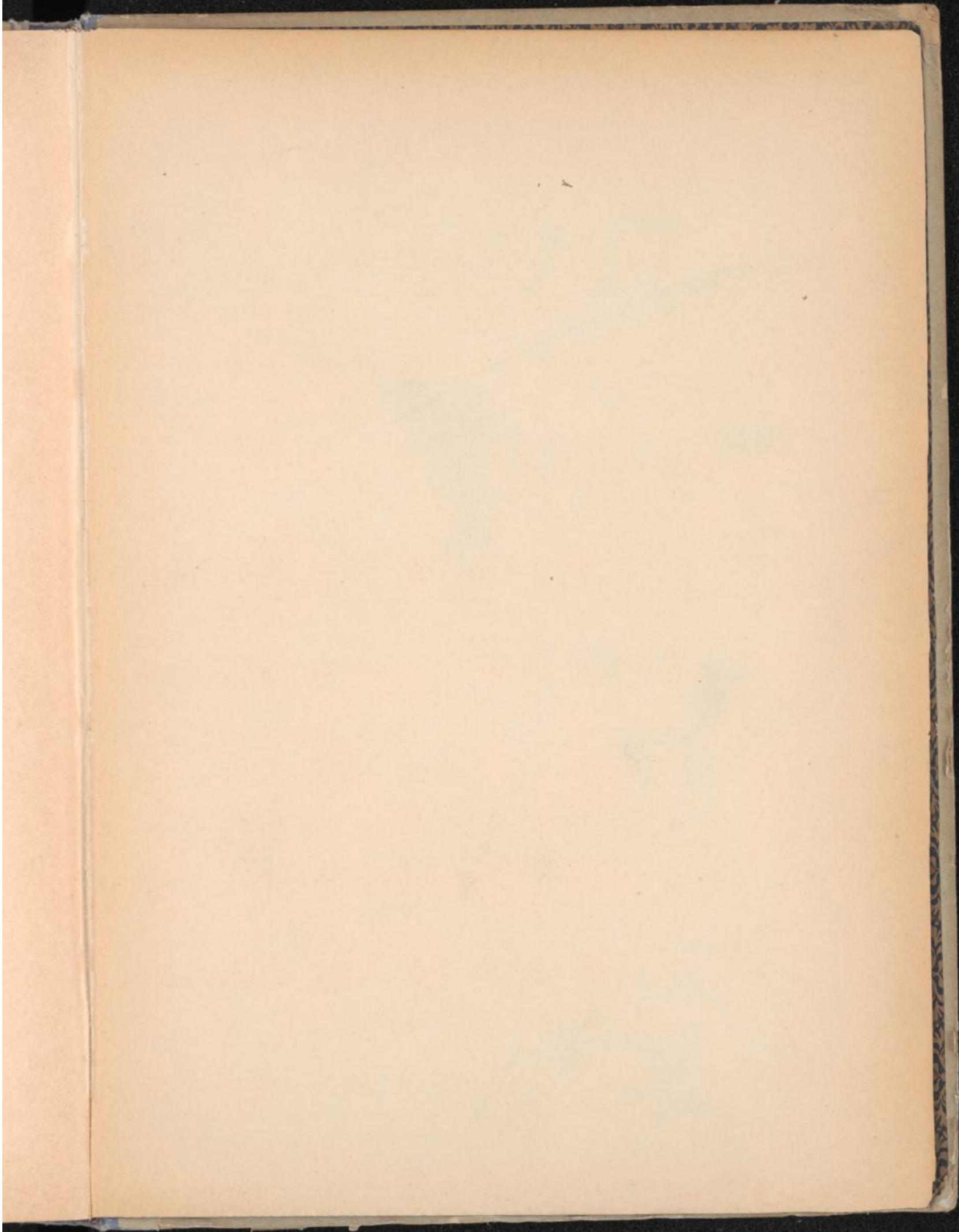
Von W. HAMPEL,

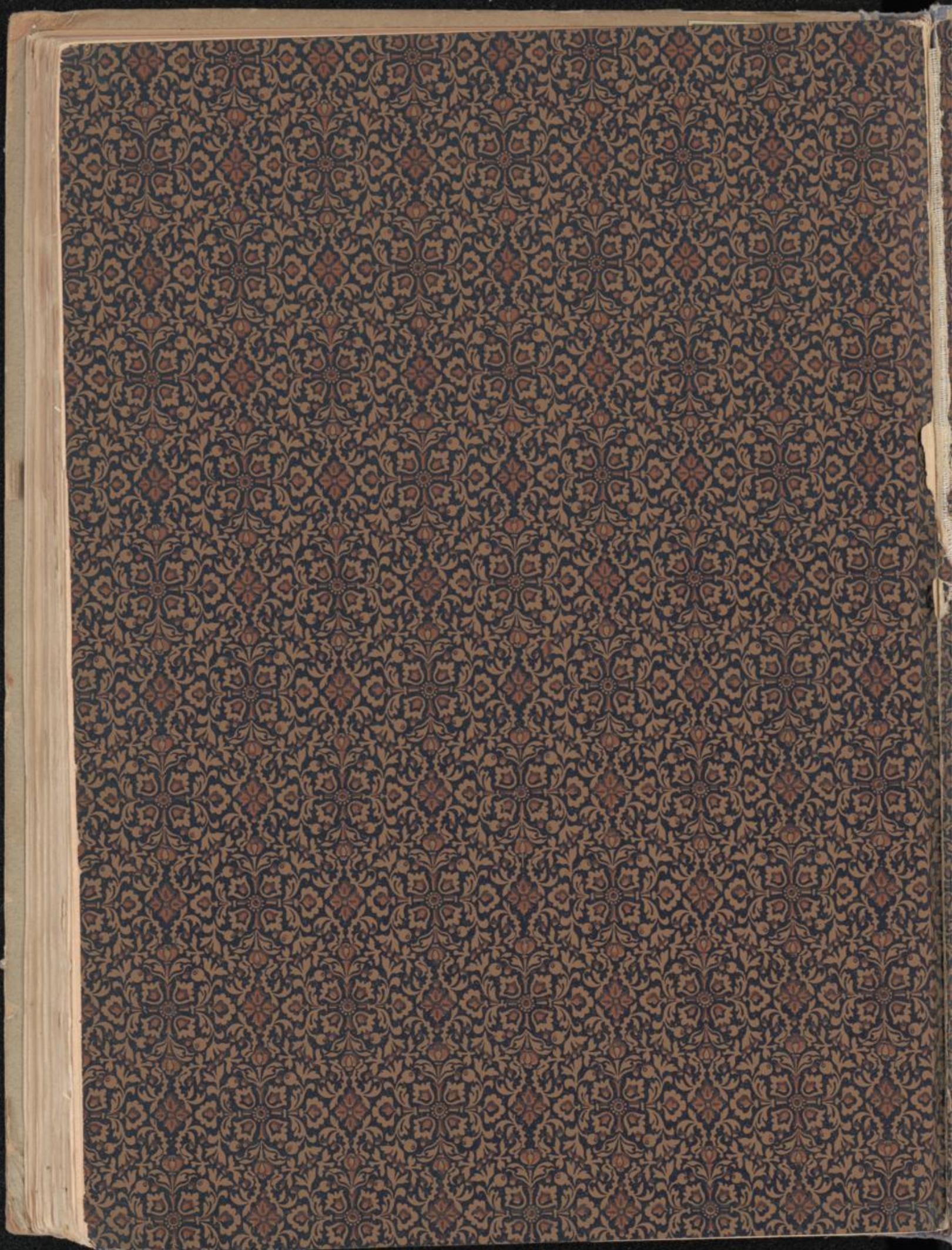
Gräflich Schaaffgotscher Garten-Inspector in Kopplitz.

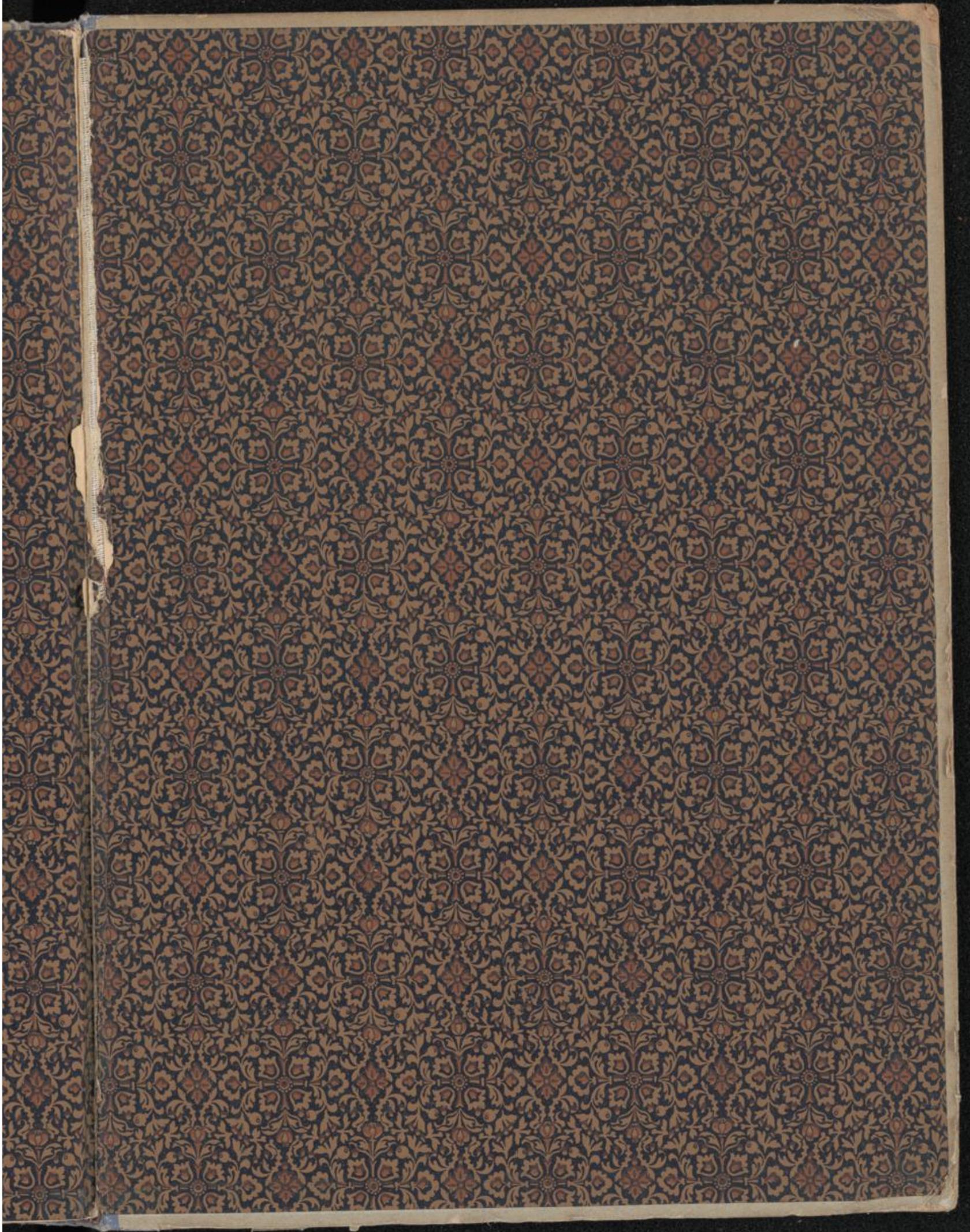
121 Entwürfe nebst Angabe der Bepflanzungen.

Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Gebunden Preis 6 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.









Berlin, Druck von W. Vögelin.